Der Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft

Drittes Buch; die beyden ersten Capitel.

Durch

Johannes Müller,

Churfürstlich Mainzischen wirklichen Geheimden Legationsrath.

Rusticorum mascula militum
Proles.

HORAT.

Achter Band.

Frankenthal,

Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1791.

Den

Hochgeachten Wolweisen Gnädigen Herren,

einer

Löblichen Republik Schafhausen

bestverdienten

Herren Bürgermeistern,

Statthalter, Sekelmeistern und beyden Räthen,

un

einer ganzen Edlen und Ehrliebenden Bürgerschaft von Gesellschaften und Zünften,

zum

Denkmal und Pfand

unveränderlicher Verehrung und Liebe

gewidmet

von

Johannes Müller,

Ihrem Mitbürger.

Die Ursache, o Vaterstadt, warum ich Dir diese Blätter widme, ist, weil jeder gern von dem spricht was ihm das erfreulichste ist, und was er sich zur besondern Ehre schätzt: Mir ist nichts theurer als von Geburt ein freyer Bürger der löblichen Stadt Schafhausen zu seyn. Zu Athen, Florenz und in den meisten alten und neuen Republiken haben diejenigen Bürger, die sich etwa hervorthaten, gemeiniglich Neid und Verfolgung — ich habe bey Dir von erster Jugend an lauter Gunst und Liebe gefunden. Die Vorsehung hat mich in fremde Lande und einen ausgebreitetern Geschäftskreis geleitet, aber unter einem solchen Fürsten, welcher selbst mich ermuntert, auch diese vaterländische Arbeit nicht liegen zu lassen; so daß ich zu der unauslöschlichen Erinnerung an Dich, o Vaterland, gleichsam noch privilegirt bin.

Du ruhest ohne Furcht noch Stolz, in stillem Bürgerglück, in dem Werk Deines Fleisses, der mannichfaltigen Cultur der Hügel,

deren Cranz Deinen Thalgrund freundlich umschließt. Nirgend herrscht Ueberfluß, aber gute Dorfschaften in Fruchtgefilden und Wiesenböden genießen es doch, daß ihre Väter für die Freyheit gestorben. *) Du hast bisweilen glorwürdig, nie aber unangatastet gestritten, und hiedurch die Achtung der Nachbaren, aber nie den Haß derselben verdient. Dein Flor in unbeleidigender Freyheit ist Genuß und Gewinn für das umliegende Land. Auch in Deinem Staat haben große Namen geglänzt, aber in Wissenschaft, nie im verhaßten Schimmer gewaltthätigen Unrechts. So liegst Du an der Pforte der Schweiz, nicht furchtbar durch Größe, nicht beneidenswerth um Reichthum, ohne Vortheil für Belagerungen, aber zufrieden, gerecht, frey, eidgenoß, durch Klugheit, Muth und Freunde stark, und sicher durch die Hand Gottes, welche Piramiden stürzt und Strohhütten erhält.

Das

*) Siehe von Thayngen und Hallau beym Jahr 1499.

Das große Drama der Weltveränderungen daurt nun endlich schon lange genug, und genug Republiken und Fürstenthümer sind vorübergegangen, uns zu lehren, was denn zuletzt eitel und was wesentlich sey im Betrieb der Menschen und Staaten. Eroberer sind über den Trümmern der verheerten Erde unter dem Fluch der Völker gefallen; andere haben Reichthümer erpreßt, ihren vaterländischen Sitten zum Gift; einige sind im Taumel innerer Partheyungen von andern überrascht worden, andere durch Genuß und Ruhe in schmähliche Entnervung versunken; einige mitten unter aufgeklärten Völkern barbarisch geblieben, andere haben vor Witz den gesunden Sinn, und über Speculationen die schönste Hoffnung des Lebens eingebüßt. So viele gehen in ihr Verderben vor unsern Augen; wer will die zählen, welche schon dahin sind!

Aus diesem dreytausendjährigen Schauspiel erhellet eine große Lehre (gedenke derselben, o Vaterland):

Alles hat seine Zeit und Stelle in der Welt. Suche nicht, mehr zu seyn, sey aber auch nie weniger als zu deiner Zeit in deiner Stelle möglich ist.

So, meine Mitbürger, wenn die Zeit vorüber ist, wo unsere Väter vielleicht eine größere Republik stiften konnten, wird Euch doch niemand hindern, die beste zu haben; denn ihre Einrichtung beruhet auf Eurem Verstand und Willen. Wenn die auswärtige Staatswirthschaft dem schweizerischen Handel immer mehr Hindernisse in den Weg legt, so kann Euch niemand hindern, Feldbau und Viehzucht aufs beste zu nutzen, durch Sitteneinfalt der Vermögensmittelmäßigkeit zu Hülf zu kommen, und wol zu benutzen, was Fleiß und Glück dem oder diesem zu Haus oder anderswo zuwirft. Wenn die Schweiz in unverantwortlichem Schlummer ihrer selbst einst vergäße, und in der Noth freylich nicht Ihr die fallende Nation retten könntet, so kann Euch niemand hindern, Lob zu verdienen,

wenn

wenn Ihr was an Euch war, gethan, und für das Vaterland es weder an Bereitschaft noch gutem Beyspiel fehlen lassen. Es ist nicht mehr die Zeit, und es ist nicht möglich in Eurer Stelle größer oder viel reicher zu werden; daß aber in der Verwaltung wachsame Vaterweisheit, in der Bürgerschaft ein männlicher Geist und Betrieb zu allem nützlichen und rühmlichen herrsche; zu Stadt und Land jedermann hiezu ermuntert und begünstiget werde; jeder für sein Haus, aber auch für das Beste seiner ganzen Zunft, und nicht nur für die Zunft, sondern für das Wol der Stadt, und nicht nur für das was in den Mauren ist, sondern für die ganze Republik, Stadt und Landschaft, wie für Brüder Einer Familie bedacht sey — daran kann Euch niemand hindern; hiedurch wird neuer Flor aufblühen.

Eine kleine Stadt, welche thut so viel sie kann, ist vor der Welt ehrwürdiger als der mächtigste König, der seine Schuldigkeit nicht thut. Ueberhaupt ist nicht groß oder klein

was

was auf der Landkarte so scheint; es kömmt auf den Geist an; so hatte die einige Stadt Athen eine größere Macht als der König von Asien; so hat Friedrich, mit sechs Millionen Unterthanen, wider Mächte, denen achtzig unterworfen waren, sieben Jahre sieghaft gestritten. Jeder ist wozu er sich macht, und meist am vortrefflichsten der, welcher sich nicht versäumen darf.

Aus dieser Ursache, Hochgeachte Gnädige Herren, Väter des Volks, und Ihr meine Brüder, meine Mitbürger, erwähnte ich anfangs, daß ich mich freue zu Euch zu gehören, die Ihr nicht von einem Volk seyd, welchem sein Schicksal durch blindes Glück zugeworfen worden; die Ihr alles was Ihr seyd, und je seyn werdet, nur aus eigenem Fleiß, Eurer innern Kraft und Betriebsamkeit, und Eurem Gefühl für Vaterland und Ehre seyn könnet.

Schätze und Heere sind Monarchen gegeben; dadurch glänzen sie, bald wolthätig, bald furcht-

furchtbar. Wir Schweizer haben was in uns ist, sonst nichts, keinen erborgten Schimmer. Die Basis der Monarchien läßt sich berechnen; die Grundfeste der Republiken ist moralisch, fest oder locker wie die Gemüther. Im Heer ist genug, daß der Zwang die Macht habe, jeden zu nöthigen, auf Parade und Wachten und in Actionen, welche doch selten sind, sich gehörig zu betragen: Die Republik bedarf, daß jeder im ganzen Leben mäßig, arbeitsam, entschlossen, zu allem aufgelegt und bereit sey für das gemeine Wesen zu leben oder zu sterben.

Desto mehr wünschte ich, die alten Eidgenossen, durch die wir frey sind, Euch so lebhaft vorzumahlen, daß Ihr ihre und unsere Zeiten und beyderley Bedürfnisse vergleichen, und ermessen könnet, welche Anstrengung und Weisheit erfodert wird, um als würdige Enkel solcher Väter das Werk derselben zu erhalten.

Du, o Vaterstadt, wirst nie weder die Würde, welche einer freyen Republik, noch die bescheidene Mäßigung, die einer der kleinsten

Re-

Republiken zukömmt, aus den Augen setzen. Auf den Tagen der Nation werden Deine Gesandten allzeit für die festeste Vereinigung, und für gemeineidgenössische Maaßregeln stimmen. Zu allem wird man dich bereit, und in der Verwaltung musterhaft finden. Mehr und mehr werden Bürger aus unserer Mitte in Künsten des Kriegs und Friedens den Ruhm größerer Cantons wetteifernd zu erreichen trachten; und Helvetien wird am schönsten blühen, wenn keiner sich vergißt, alle aber für den ewigen Bund einstimmig fühlen.

Diesen Geist, o Vaterland, erhalte Dir Gott, und lange Jahrhunderte glückseliger Freyheit!

Mainz am 19 Mai 1788.

Vorre-

Vorrede.

Das Land Helvetien, die Nation, ihre Städte und Landschaften, den großen alten ewigen Bund hochteutscher Lande haben die vorigen Theile des Buchs in ihrer ersten Bildung dargestellt. Nun folget wie der glänzende Fortgang der Waffen anfangs dem alten Feind, bald aber der eidgenössischen Tugend und Einfalt sich gefährlich gezeigt; hierauf die fürchterlichsten Erschütterungen durch mannichfaltige Ver-

Verblendung des Partheygeistes; gemeine Eidgenossenschaft vom höchsten Flor und Ruhm durch sich selber mehr als einmal an den äussersten Rand des Untergangs gebracht; im wilden Sturm der Leidenschaften der Sieg des gesunden Verstandes und schweizerischen Brüdersinnes, und (wenn irgendwo in der Historie) zu unsern Gunsten die Hand Gottes sichtbar.

Diese Heldenzeit, worinn unsere Nation mit keinem andern alten oder neuen Volk die Vergleichung scheuen darf, endiget plötzlich in stille Jahrhunderte, und auf den kriegerischen Ruhm folgt friedliches Glück. Gleich so wie ein Alpenstrom wild herunterfällt aus dem Gebürg, Tannen, Felsen, Land und Hütten das hohe Thal herab rauschend fortreißt, in einen stürmischen See tritt, alsdann hervor durch lachende Fluren befruchtend und sanft, in blumichten Wiesen und an den Mauren ruhiger Städte sich schlängelnd verweilt, bis der nützliche erquickende Fluß nach längerm oder kür-

zerm Lauf (wie die Nationen früh oder spät alle in Vernichtung) in das Meer tritt.

Dieser letztere mehr als dritthalbhundert-jährige Zeitraum ungestörter Entwicklung aller innwohnenden Güte und Schwäche republikanischer Staaten ist im Grunde das eigenthümlichste der Schweizerhistorie; Siege haben wir mit vielen gemein. Die Darstellung desselben ist in zweyerley Betracht überaus wichtig.

Erstlich sind wir sie uns selber schuldig. Was ist ein Staat und jeder Mensch, der nicht weiß ob er besser oder schlimmer wird, vergißt was er war, und nicht überlegt was ihm bevorsteht! Wie aus zu vielem Schlaf eine Stockung der Säfte, so entsteht Selbstvernachläßigung aus unserm sonst guten System fast natürlicher Weise. Es ist um so wichtiger, daß wir den Punct genau kennen, auf dem wir sind, den Geist unserer Maximen und Einrichtungen, und wohin er uns führt; welches alles dir Er-

fahrung voriger Zeiten dem, der sie zu nutzen weiß, am sichersten lehrt. Diese (in der That allgemeine) Frucht guter historischen Kenntnisse ist uns vom Vaterland so nöthiger, da es würklich in einer besondern und schweren Lage ist, worüber die Zufälle fremder Nationen uns nicht angemessen genug belehren. Wir stehen in solchen Verhältnissen, daß Neutralität nothwendig unsere erste Klugheitsregel scheint, und wir doch zu allem bereit seyn müssen. Wo ist ein Heer, das Generationen lang unangetastet lagerte, und allzeit marschfertig bliebe! Wenn aber wir diese nie erfüllte Pflicht versäumen, so sind wir der Freyheit von Auflagen, der Freyheit von Conscriptionen, der Freyheit von dem Trutz und Hohn willkührlicher Verfügungen über Ehre, Leib und Gut, nicht ein halbes Jahr sicher; sondern sie beruhet auf Einer schnellen Wendung der politischen Geschäfte, die oft niemand vorsieht, und wovon wir am letzten etwas erfahren. Wir wünschen das einige, zu bleiben wie wir

sind:

sind: Wenn wir uns aber dabey nicht behaupten können, so bleiben wir es nicht länger als andern gefällt. Wir wollen uns in keine fremde Sachen mischen, thun auch wol daran, allein obschon wir die Augen zuthun, sehen uns die andern doch. Was ist dabey zu thun, anderes, als Männer zu seyn; daß, wenn uns Zahl und Uebung fehlt, jeder unserer Leute von solchen Gesinnungen begeistert sey, so viel aushalten könne, zu so vielerley That geschickt sey, daß er sich messen könne gegen zehen der andern!

Hiezu ist zwar das folgende alles unentbehrlich: daß Abhärtung und Geschmeidigmachung des Körpers, daß Uebung in anstrengender Arbeit, Vorstellungen vom Vaterland, Gesetzen und Freyheit, und (anstatt anderer Spiele militarische Kurzweil und alle Leibesübungen die erste Zeit unseres Lebens ausfüllen, — daß möglichst wenige eine Lebensart wählen, die Geld einbringt, aber auf-

hört wenn andere Völker auch klug werden, und sodann geschwächte Körper hinterläßt, sondern Feldbau, Viehzucht, alles was uns niemand nehmen kann, was erheitert und stärkt, alsdann aber auch statt kostbarer Verfeinerung des Auslandes die Einfalt schweizerischer Sitten; — daß die Gedanken von Vorsehung, von der Fortdaur, und von der Pflicht schwerer Aufopferungen in lebendiger Kraft und Würksamkeit beharren und bleiben; — daß Muße, Geld, Freundschaft und Ansehen von jedem am liebsten vaterländisch und gemeinnützig verwendet werde; — daß die Liebe der aristokratischen Obern für Amt und Rang, die des Demokraten für die allerfreyeste Regierungsform, die Liebe des Katholischen zur Feyer seiner Gottesdienste, des Protestanden zu seiner einfachen Formul, daß die Liebe des Hirten zu seinem Gebürg, die Liebe unser aller zur Schweiz — zusammenfließe in die einige Ueberzeugung, daß alle Eidgenossen wie Ein Mann für jeden Fußbreit Vaterland

wie

wie für das, was jedem das liebste ist, das Leben anwenden und hingeben müssen. Aber es trägt ungemein viel zu diesen Gesinnungen bey, daß nicht bloß der ersten Helden ehrwürdiges Andenken, sondern auch die späten Jahrhunderte uns lebhaft vor Augen schweben. Erstlich, weil zu allen Zeiten hin und wieder große Vorsteher und Bürger gewesen, deren Gedächtniß lehren kann, wie zum Ruhm nicht nur Ein Weg offen ist, manche Familie, die im Anfang der Historie nicht vorkömmt, nicht minder edelmüthige Vorfahren zählt, und Seelenhoheit auch nach den Kriegen in unserer Nation sich oft hervorgethan. Zweytens, weil unsere meisten Verfassungen ihre Ausbildung in diesem letzten Zeitraum empfangen, und aus der historischen Beleuchtung ihres Gangs am besten erhellet, in welchem Geist sie zu verwalten, was zu behaupten, was im Stillen zu verbessern sey? Drittens müssen wir durchaus bisweilen betrachten, ob die Fundamente des Gebäudes

(Bund; Vertheidigungsstand; Nationalgesinnungen;) im Lauf so langer Zeit nicht etwa gelitten; welche Ursachen sie unterfressen; wie man ehemals zu helfen gedacht, und was zu thun uns obliege und möglich sey? Sollte dieses Geschichtbuch bis auf unsere gegenwärtige Zeit heruntergebracht werden können, und endigen mit einer Darstellung des gegenwärtigen Zustandes unserer Eidgenossenschaft, ihrer Anstalten, Verfassungen und Volksclassen, so dürfte sich zeigen, daß, wenn wir nicht sind wie wir sollten, doch dazu die Kraft noch nicht fehlt.

In einem andern Gesichtspunct sind wir die Geschichte unserer neuern Zeiten der Nachwelt schuldig; und so wie kein rechtschaffener Mann bloß für sich selbst lebt, sondern jeder so gut er kann für das gemeine Wesen etwas thun soll, so ist besonders ein freyes Volk andern und künftigen Völkern seine Erfahrung und Beyspiele schuldig. Republiken

bliken werden allezeit irgendwo seyn; obwol für große Staaten die Monarchie besser ist (nämlich in gehörigen Schranken wie die englische). Sie werden mit Rührung lesen was bey Laupen geschah, doch die Schlacht bey Marathon ist auch schön; wie heldenmüthig die bey S. Jacob das Leben hingaben, so hat Leonidas mit seinen Spartanern wenigstens gleich viel gethan; und billig ist der Glanz, worinn bey Murten Hallwyl hervorleuchtet, doch eben so hell Themistoklis seiner. Wie aber von kleinem Anfang inner zweyhundert Jahren eine Eidgenossenschaft entstanden, so mannichfaltig als in großen Sachen fest und nachdrücklich — was aus dem Geist einer jeden republikanischen Verfassung ohne fremde Einwürkung folgt — mit einem Wort, **Bundesvereinigungen und Republiken** — lernt man aus der Schweizerhistorie, letztere zumal aus der neuern, am allerbesten kennen. Viele Geschlechter hindurch sieht man alles wie aus sich selbst erwachsen. Die Erfahrung unserer

Staatsmänner, ihre Versehen, ihre Tugenden, sind für späte Nationen gewissermaßen der einige Spiegel ihres Verhaltens in Fortsetzung einiger nothwendiger republikanischer Politik. Daher wir nicht bloß in Beziehung auf den augenblicklichen Gebrauch oder unsere kleinen Localinteressen, sondern in einem höhern Sinn, als Bürger der grossen Gesellschaft, verbunden sind, sie aufzuzeichnen. Diese Geschichten sind auch unser eigenthümliche und nach abgelegten Waffen einig übriggebliebene Ruhm.

Daher bin ich entschlossen, die Thaten, Maximen und Sitten der schweizerischen Eidgenossen allerdings bis auf diese unsere gegenwärtige Zeit, mit möglichstem Fleiß, und wenn auch nicht so vollständig als einer im Lande selbst, hingegen so viel unpartheyischer und freymüthiger zu beschreiben.

Der Staat, worinn ich lebe, und mein Geburtsland sind beyde durch Verbindung mit

andern sicher, und gleich interessirt für die große Sache, daß in der menschlichen Gesellschaft barbarischer Despotismus und trutzige Gewalt nicht so viel vermögen als Licht und Recht. Beyde Bundessysteme, das teutsche und schweizerische (denn auch das Reich *) ist nur eine anders geformte Eidgenossenschaft), haben Grundsätze der Gerechtigkeit, Begierde des Friedens und ein interessantes Verhältniß zu dem allgemeinen System mit einander gemein. Sie haben mit einander gemein, daß im Reich und in der Schweiz für das Nationalbeste die heilsamsten, für die Erhaltung die nothwendigsten, die preiswürdigsten und unverdächtigsten Maaßregeln sehr leicht ins Werk gesetzt werden können, sobald unzeitige Aengstlichkeit, politische Pedanterey, Schlummer und Eifersucht einer wahren Vaterlandsliebe und edlen Offenheit

 weichen

*) Besonders in der engern Bedeutung, da vornehmlich die vordern Kreise und niedern Lande von Schwaben bis an die Ausflüsse der Weser und Elbe verstanden werden.

weichen müssen. Es wäre zu wünschen, daß, begeistert von hoher Nacheiferung, diese zwey Bundesrepubliken, für das Wol der Bürger und Bauren, und gegen künftige Gefahren, eine wachsamer, eine thätiger und stärker als die andere zu seyn trachtete. Sie werden ohnedem keine die andere lang überleben; so wenig das Reich untergehen kann ohne die äußerste Erschütterung benachbarter Staaten, so wenig darf die Erhaltung der Schweiz gleichgüliger scheinen als die von Bayern.

Daher (obwol beyde nicht mehr, wie ehemals, an einander geflochten sind, sondern besser neben einander bestehen) ich dafür gehalten habe, daß die Befestigung der einen und andern ein gemeinschaftlicher Vortheil sey. Der ist auch ein guter Eidgenosse, der mit reinem Patriotismus, und angeborner Offenheit und Volksliebe die Gesetze und Interessen des Reichs bearbeitet, so wie der nicht weniger ein guter Diener des ersten Churfürsten

und

und Erzcanzlars, welcher seine übrigen Stunden jener Schwester Eidgenossenschaft, seinem unvergeßlichen Vaterland, weihet.

Da die freundschaftliche Zusage einer Mittheilung verschiedener wichtigen Urkundensammlungen über unsern ersten innerlichen Krieg und folgende Zeiten die Ausarbeitung des nächsten Capitels noch verspätet, und so das übrige dieses dritten Theils wol nicht eher als im Frühling des künftigen Jahrs erscheinen dürfte — so habe ich nicht länger verziehen wollen, diese vor zwey Jahren schon größtentheils gedruckten Bogen herauszugeben.

Meine vornehmste Absicht ist, hiedurch zu zeigen, daß mir die Fortsezung am Herzen liegt. Ich hoffe, gute Bürger sollen sich bewegen lassen, merkwürdige Nachrichten, die sie besitzen, mir vertraulich mitzutheilen. Dieses glaube ich dadurch zu verdienen, daß in meinen Schriften offenbar keine andere Ab-

sicht

sicht herrscht als die Erhaltung eines jeden beym seinigen, Vervollkommnung des Ganzen, Behauptung der Obrigkeit bey ihren Würden, des Unterthans bey der Freyheit, der Familien beym Ruhm ihrer Väter, und eines jeden Privatmanns bey den Rechten der Menschheit.

Einst, wenn Gott mir geben sollte, den ewigen Bund gemeiner Eidgenossen und unsere Städte und Länder in seinen und ihren Schicksalen dieses halbe Jahrtausend herunter bis auf diese Zeiten beschrieben zu haben, will ich in einer vollkommnern Ausgabe die Dunkelheiten der ersten Theile und andere Mängel zu verbessern suchen. Doch (obwol ichs möglichst fördern werde) sehe ich nicht vor, daß sie erscheinen dürfte vor dem neunzehenden Jahrhundert, gegen die Zeiten der Wiedergedächtniß jener Verbindung in dem Rütli. Da die Alten solch einer Arbeit lange Jahre gewidmet, und sie nun durch die Menge der Urkunden

schwerer geworden, uns aber nur Nebenbeschäftigung seyn darf, so ist nicht wol möglich, die Einfalt und Klarheit, welche das höchste Meisterstück ist, im ersten Versuch über jeden Gegenstand immer zu treffen.

Aber Nebenrücksichten haben den Ton dieser Geschichte niemals gestimmt; nicht etwas blendendes in der Größe eines Cantons — denn vor Europa sind wir alle klein; wenn einer auch funfzehenmal größer als der andere ist, so ist er doch funfzig oder sechzigmal kleiner als Frankreich oder Oestreich; kein Glanz des Adels — unser Adel ist gute Eidgenossen zu seyn; welcher Ehre wenige Stiftsmäßige und nicht viele Fürsten so würdig sind wie der Hirt von Schwyz oder der Bürger von Zürich; keine Partheylichkeit für die geistlichen Staaten — da ich schon vor sechs Jahren (und Montesquieu vor vierzigen) so wie itzt für die Eigenthumsrechte auch geistlicher Herren, für die Reform ihres Geistes, und so freylich eher für

für fleißige Klöster als Vermehrung der Casernen gewesen; keine persönliche Freundschaft, noch erlittene Beleidigung, oder Aussicht, oder Besorgniß — denn der Mensch geht herab zu den Schatten die er geschildert; alsdann sind seine guten und bösen Tage dahin; die That seiner Geschichtschreibung bleibt, schön oder schlecht, je nachdem, was er sagt, in allen Jahrhunderten wahr oder falsch befunden wird.

Ich vor allen andern wünsche den Eidgenossen einen Geschichschreiber, der diese Arbeit unnütz macht: der aber wird nie entstehen, der das Vaterland redlicher liebe.

Das

Das dritte Buch
der
Geschichten der Schweiz.

Das erste Capitel.
Von der Kirchenversammlung zu Costanz und wie den schweizerischen Eidgenossen Aargau übergeben worden.
1414—1418.

I. Von der Hierarchie.

In dem Jahr nach der Geburt Jesu Christi tausend vierhundert und vierzehen, beym Anfang des Winters, versammelten sich in der Stadt Costan am Bodensee, unweit von den damaligen Gränzmarken der Schweizer, die vollmächtigen Boten der Gewalthaber aller geistlichen

und

und weltlichen Herrschaft unter den abendländischen Völkern, bey Sigmund von Luxenburg, zu Rom, Teutschland und Hungarn König, über große Angelegenheiten der christlichen Kirche. Deswegen und um der folgenden Zeiten willen scheint nützlich, an diesem Ort über die Hierarchie, über ihren Ursprung und Einfluß einiges vorläufig zu erinnern.

Ihr Ursprung.

In den ersten Zeiten des menschlichen Geschlechtes, von welchen durch den Fleiß der Geschichtschreiber einige Erinnerung übrig ist, wurden die Religionsgebräuche nach der damaligen Einfalt, gemäß den Ueberlieferungen der Vorwelt, von den Hausvätern und von den Vorstehern der Stämme verwaltet. Als bey Vermehrung der Geschlechter die Vervollkommnung der Nahrungskünste nothwendig wurde, geschah in vielen Ländern 1), daß alle Geschäfte des Lebens durch gemeine Uebereinstimmung vertheilt wurden; so daß nicht allein jeder die ganze Zeit seines Lebens

1) Casten sind noch in Indien, und andern Morgenländern, waren in Aegypten, und sind kennbar selbst in verschiedenen Stellen des alten Testaments.

Lebens alle seine Kräfte auf ein bestimmtes Gewerb richtete, sondern zu eben derselben Beschäftigung auch seine Söhne und Enkel bildete. Hiedurch wurden die Familien jeder Nation wie durch die Bande einer großen Haushaltung verflochten; keine vermochte der andern zu entbehren; zum großen Zwecke des allgemeinen Wols that jeder nach seinem Geschick den mehr oder weniger wichtigen Beytrag. Der priesterliche Orden ist gleichwie die Krieger, die Bauern, die Hirten, die Kaufleute und alle andere Lebensarten damals gesondert worden; und vierfach war die Beschäftigung desselben. Sein erstes Geschäft war die Betrachtung; weil die Natur Gott kennen lehrt, wenn man durch Vergleichung und Ueberlegung von den sinnlichen Würkungen zum unsichtbaren Urheber empor zu steigen sich gewöhnt. Zweytens, das unverfälschte Aufbewahren gewisser väterlichen Sagen, deren Spur auf dem ganzen Erdboden bey allen nicht ganz verwilderten Völkern übrig ist. Zum dritten, das Opfern; oder vielmehr die heilige Beobachtung der symbolischen Gebräuche, welche von den Stammältern zu Befestigung des Andenkens eben derselben Ueberlieferung verordnet worden. Zum vierten, die Arzneykunst und Rechtsgelahrtheit, oder vielmehr, die wol-

thätige Anwendung der besondern Kenntniß Gottes, der Natur und der Menschen, welche die anhaltende Betrachtung, das Gedächtniß der Väter und vielfältige Erfahrung ihnen gab. Meist war das obrigkeitliche Ansehen so oder anders zwischen Priestern und Kriegern getheilt; nur jener bedurfte der friedsame Rechtschaffene; kühnes Laster und fremde Gewalt erforderten andere Waffen. Hierauf als bey ungehinderter Fortpflanzung bald jeder Stamm in wenigen Jahrhunderten zum großen Volk ward, so daß die Menschen aus einander zogen, und hin und wieder durch Wüsten, hohe Gebürge, große Ströme und Meere von einander getrennt wurden, verschlimmerte sich ihr sittlicher Zustand auf mancherley Weise durch zwo Ursachen.

Die erste Ursache lag in dem Herzen des Menschen. Obwol jene Einrichtung der Gesellschaft, worinn jedes Bedürfniß von gewissen Geschlechtern besorgt wurde, durch die Umstände neuer Niederlassungen meist überall aufgelöset worden, war unumgänglich, daß jeder Stand (aus was für Personen er immer zusammengesetzt seyn mochte) einen eigenthümlichen Geist hatte: denn die Natur und Art unserer täglichen Be-

schäf-

schäftigung stempelt, so zu sagen, ihr Zeichen tief in unsere Seele. Daher kam es, daß die Priester (gewohnt, Gottesgebote, Vorweltsprüche und hohen Weisheitsinn zu reden) überall herrschen wollten 2), und, weil sie selber unkriegerisch waren, sich mit den Obrigkeiten darüber verstanden. An sehr vielen Orten wurde die priesterliche Würde von den regierenden Geschlechtern mit verwaltet. Es trug sich aber zu, daß die Religion, auf welche im Anfang alles gegründet worden, die Dienerin der Politik wurde; denn alles Hohe, Allgemeine, der Geist, wurde versäumt, und vielfältig wurden auch die Bedürfnisse der Menschheit vergessen, so, daß nur die Absichten der verwaltenden Macht erwogen, und alle Sittenlehre und Religion so ganz in die Landesverfassung

2) Welches ich nicht will zu ihrem Vorwurf gesagt haben; es kömmt auf den Gebrauch der Herrschaft, auf derselben Verhältniß zu den Bedürfnissen des Volks, und auf die mehr und minder leichte Ausartung derselben an. Mir scheint, man könne sowol fragen, was gutes, als

Was böses ist geschehen, das nicht ein Priester that?

weil sie auf das menschliche Geschlecht vorzüglich viel gewürkt haben.

eingewoben wurde, daß beyde mit einander stehen und fallen mußten. Daher selbst weiße Männer sie nur für eine politische Erfindung hielten; die Leidenschaften der Großen und ihres Anhangs waren ohne Zaum.

Zum andern wurde die Religion durch den Lauf der Zeiten verdunkelt, welcher bey so vielen und großen Zerrüttungen unmöglich machte, daß weder die Ueberlieferungen im Gedächtniß der zerstreuten Völker ohne Verwirrung, noch die symbolische Sprache der Gottesdienstlichen Gebräuche späten Jahrhunderten verständlich blieb. Also war endlich von jenen kaum ein, wie aus der Vorwelt hinüberhallender Laut übrig; diese schienen dem Weisen tummes Vorurtheil und eigennütziger Betrug; der gemeine Mann that sie den Alten sinnlos nach. Aberglaube und Unglaube theilten die Welt, und es war die Stimme der besten Weisheit, über die größten Anliegen menschlicher Natur sich unwissend bekennen 3).

Als die gelehrtesten und vortrefflichsten Männer dieses gethan, kam die Zeit als nach der ganzen

3) Eine Art Bankerute des menschlichen Verstandes, der sich über die wichtigsten Foderungen, welche wir an ihn thun, durch Plato, Cicero, Bayle, Hume, insolvabel erklärt.

zen übrigen gesitteten Welt 4) Rom selbst, ihre Königin, dienstbar wurde, und alle alte Tugend in erzwungener Unterthänigkeit oder im Tausch der Lust oder in stolzer Gefühllosigkeit mehr und mehr erstarb. Noch war dieses Unglück nicht vollbracht, und noch nicht mochte der Untergang des Reichs, dieses Verfalls Würkung, von den barbarischen Völkerschaften mit Erfolg unternommen werden, als eine Begebenheit begegnete, welche seit wenigstens zweytausend Jahren vorbereitet und erwartet wurde, nun bald eben so lange fortwürkt, und von den Zeugnissen kaum bemerkt worden Die Juden (ein Volk dessen Schiksal gewesen ist, nie das zu seyn, was es hätte seyn sollen) gaben wider ihren Willen Anlaß dazu. Durch zwey Dinge waren die Juden von allen andern Völkern unterschieden. Erstlich: die Ueberlieferungen der gemeinschaftlichen Stammväter, nirgend anderswo in so alten Zeiten schriftlich aufgezeichnet 5), hatten allein sie in der ursprüng-

4) Ich hoffe auf die Billigkeit; bey diesem Ausdruck mir nicht Shina einzuwerfen, welches offenbar außer dem Kreis gegenwärtiger Vorstellung liegt.

5) Man weiß nun genug, daß das älteste historische Buch der Shineser, um die Zeiten der Erbauung Roms,

lichen Gestalt. Zum andern: alle Nationen waren gegenwärtigen Glücks vergnügt, und lange Unfälle beugten sie endlich: Bey den Juden schlingt sich durch alle Zeiten, vor und nachdem sie eine Nation waren, wenn dem Volk nichts zu wünschen und wenn ihm nichts mehr zu hoffen übrig scheint, bald unter der, bald unter dieser Vorstellung, die Erwartung einer außerordentlichen Veränderung. Sie war nie so lebhaft als da sie alle damalige Staatsverhältnisse wider sich zu haben schien 6). Zur selbigen Zeit ist unter den Juden

Roms, als bey den Juden Jesaias lebte, geschrieben worden; *Chouking*, pref. de M. de Guignes. Wie auch, daß das historische Zeitalter der Braminen höher nicht hinaufsteigt, als etwa 5000 Jahre; *Halhed*, Gentoo laws, pref.; und natürlich haben sie kein so altes Buch, das Andenken reichte sonst höher.

6) Eo ipso tempore fore ut valesceret Oriens profectique Iudaea rerum potirentur (Tac. Hist. L V. c. 13), war, zumal wie es genommen wurde, nicht viel wahrscheinlicher, als wenn izt geweissaget würde, der Canton Uri werde nächstens eine Universalmonarchie einführen. Jenes mußte in antiquis Sacerdotum litteris sehr deutlich und auf die Zeit gesagt seyn, auf daß jemand es glaubte.

Juden Jesus Christus entstanden. Die heilige Schrift alten und neuen Testaments ist von ihnen ausgegangen. Was von dem Ursprung der Welt, von unserm Wesen, von unserer Bestimmung, von dem Verhältniß zwischen Gott und uns, und von vielen andern Dingen die Väter geglaubt7), Länge der Zeit verdunkelt, und nun theils niemand wissen, theils kaum der Weise wagen würde zu vermuthen, ist auf alle kommende Jahrhunderte hinaus für alle Nationen, welche sind und seyn werden, wider alle Gefahr unheilbarer Verdunklung befestiget. Es ist eine von allen Veränderungen der Form politischer Gesetze unabhängige Religion aufgekommen, welche für gerechte Verfassungen Heldenfeur giebt und unter den andern tröstet, alle befestiget, verbessert, und überlebt. Ohne alle Bezauberung, der Augen durch den Glanz neuer Gottesdienste, oder der Ohren durch hohe Dichterkunst und gelehrte Beredsamkeit; ohne Schmeichlung der Sinnenlust,

7) Ich muß abermals erinnern, daß was weggelassen bleibt, meist aus einem von zween Gründen mangelt; es würde hier nicht an seiner Stelle gewesen seyn, oder es hätte zu viel erfodert, um es gerade so zu bestimmen, wie der Verfasser sichs denkt.

welche vielmehr bestritten wurde, oder der Ehrbegierde durch die Ausbreitung der Geschichten eines Gekreuzigten, oder der Gewinnsucht, wo die Urheber verarmten; unansehnlich, im äußerlichen wenig auffallend, nur für den Geist, nur auf die Zukunft hin, wurde das Evangelium geprediget; an die Veranstaltung einer Hierarchie wurde nicht gedacht. Es galt in den Gemeinden das Ansehen der Aeltesten, deren griechischer Name nun im teutschen ausgesprochen wird Priester. Jünglinge rechneten sich zu Tugend und Ehre, den Armen, Kranken und Alten, der ganzen Gemeinde in den öffentlichen Angelegenheiten, zu dienen; sie wurden Helfer 8) geheißen. Der Ordnung wegen war ein Aufseher, aus dessen Namen das Wort Bischof entstanden 9). Ueber diese Dinge hatte Jesus Christus nichts verordnet, weil er seine Religion allen Zeiten gab, derglei-

8) Diaconi.

9) Auch über den Ursprung der bischöflichen Würde ist, aus denselben Gründen, hier verschiedenes lieber übergangen. Es kommen in dieser Vorstellung verschiedene Puncte vor, welche ausführlichere Behandlung sehr verdienten und alsdann in einem nicht so gewöhnlichen Gesichtspunkt erscheinen würden.

gleichen Formen aber nach den Umständen bald so bald anders eingerichtet werden müssen; das hatte er versprochen, „er wolle alles leiten.“

Bey den Christen.

Der Wirkung des Laufs der Zeiten, von welchem wir selber hingerissen werden, war durch die Schrift vorgebeugt worden: die menschlichen Leidenschaften würkten fort; ohne Kampf könnte keine Tugend seyn. Zwischen der ganzen Kirche und in jeder Gemeinde war die Liebe ein Band. Sie unterstützten sich mit Almosen und Rath; sie trösteten, sie erfreuten einander durch Briefe. In solchen Sachen wandten sich die Aufseher an den Bischof der vornehmsten Stadt in der Provinz, wo der Vereinigungspunct aller andern Geschäfte sonst auch war: das Ansehen der Erzbischöfe ist meist hiedurch entstanden. Eben diese Würde zu Jerusalem (gleichsam in der Mutterstadt), oder zu Antiochia, Alexandria und Rom gab noch weiter ausgebreiteten Einfluß, auf Männer vieler Nationen, welche durch mannichfaltige Gründe in diese Hauptstädte des alten Gottesdienstes, aller Handelsverbindungen und aller großen Weltgeschäfte zu kommen bewogen wurden. Es trug sich aber zu (durch eine unvermeidliche

Folge der menschlichen Schwächen), daß bald bey vielen Bischöfen, Erzbischöfen und **Patriarchen** Stolz und Ehrgeiz entstand. Sie hätten bey den Christen einführen wollen, was Moses für das Haus Levi über die Juden verordnet; sie vervielfältigten, schärften und übertrieben die Vorschriften gewisser Gebräuche und Manieren 10), da das Aeußerliche doch keinen Werth hat vor Gott, als wenn es der freywillige Entschluß des Herzens ist; und besonders mengten sie sich in viele Welthändel, welche der Herr ihrem ordentlichen Gang überließ. Da zeigten sich Neid und Haß, die Folgen der Herrschsucht, und gemeiniglich wurden sie vor der Welt und vor dem Gewissen beschöniget als heiliger Eifer wider unrichtige Vorstellung solcher Geheimnisse, deren Ergründung und Bestimmung Jesu für unmöglich erklärt. Wenn man dieses, die bald erfolgte erneuerte Verbindung des politischen und priesterlichen Ansehens, und bürgerliche Gesetze für oder wider den oder diesen Glauben sowol bey dem Lichte des

10) Man sehe die constitutiones apostol., ein zu verschiedenen Zeiten geschriebenes, und vermuthlich im vierten Jahrhundert vollendetes Werk, in welchem, des Titels ohngeachtet, vieles gar nicht apostolisch ist.

des Evangeliums als in ihrem Einfluß auf die Welt betrachtet, so erhellet klar genug, daß die Formen der Kirchenregierung so wenig nach Vorschriften, die den Aposteln persönlich waren, als überhaupt nach den unveränderlichen Wahrheiten der christlichen Religion 11), die sich einig mit Gottes Verhältniß zu unserm Herzen beschäftiget, sondern gesunden Staatsgrundsätzen gemäß beurtheilt werden müssen. Darüber hat Christus nichts entschieden 12), ausgenommen daß jeder bey

11) Verschiedenes (Matth. 5. und sonst) ist Gesetz des Gewissens, deren ein rechtschaffener Mann sich viele vorschreibt, welche darum nicht in Staaten unter dem Zwang bürgerlicher Gesetze geboten werden dürfen. Wahrheit und Freyheit; kein anderes Gesetz kennt unsere Religion; die Anordnung der Staaten soll beyde nur nicht hindern. Die Wahl und Form der Mittel, zu beyden, bestimme jedes Jahrhundert nach seiner Bedürfniß und nach Anleitung der Historie.

12) Was den Aposteln befohlen wurde, weil sie sonst nicht hätten können ihr Amt verrichten, ist so wenig eine Gesetzvorschrift für die geistliche Bank auf dem Reichstag zu Regensburg, als wenn man sagen wollte, es dürfen keine Könige unter den Christen seyn, wegen dem Spruch: „Die Könige der Heiden herrschen, „und lassen sich gern Wohlthäter nennen; so soll es „unter

bey seinem Recht bleiben soll 13): Ueber den Titel des Rechts, welchen allenthalben von Anfang der Welt her Weisheit und Muth bald Einem, bald Vielen, bald Allen, gegeben, darüber bestimmt Er sonst nichts, als daß Er die Entwicklung der in uns liegenden Kräfte und göttlichguten Gebrauch derselben anbefiehlt.

Nutzen.

Als die nordischen Völker die ganze bürgerliche Verfassung der schönsten europäischen Länder theils mit Ungestüm zertrümmerten, theils verwirrten und entkräfteten, was das ganze Abendland in Gefahr solch einer Barbarey, wie die, worinn unter dem türkischen Zepter alles große, gute und schöne des alten Griechenlandes und Asiens verschwunden ist. Aber die Bischöfe und andere Vorsteher der Kirche, durch ihre Würde sicher, wußten den Riesen aus Norden, welche Kinder an Einsicht waren, durch Vorstellungen die ihnen paßten, einen gewissen Zaum anzulegen. Dieses würde ihnen so wenig als den grie-

„unter euch nicht seyn.“ (Luc. 22, 25.) S. über diese Punkte n. 9.

13) Matth. 22, 21. mehr nicht, und nicht weniger.

griechischen Prälaten gelungen seyn, wenn sie unter vier Patriarchen getrennt und von dem Islam in ihrem Würkungskreis eingeschränkt worden wären. Der Papst von Rom (dessen älteste Geschichte so dunkel und mangelhaft ist, als der Anfang der Jahrbücher der alten römischen Republik; wie denn wenig mehr von den ersten Päpsten bekannt ist, als daß dieselben ihr Blut für den Glauben hingaben, wie Decius für das Vaterland) bediente sich mit gleicher Geistesgegenwart, wie der ehemalige Senat jeder Gelegenheit, um seinen Stuhl unabhängig, und seine Macht in der abendländischen Hierarchie allgemein würksam zu machen, und seinen Gebietskreis weit jenseits der Gränzmarken des alten Kaiserthums über die Trümmer der nordischen Religion auszubreiten. So geschah, daß wer Christum nicht hätte ehren wollen, doch den Papst scheuen mußte, und bey Zersplitterung der neuerrichteten Königreiche in unzählige Herrschaften dem ganzen Welttheil immer Eine Religion und Ein Oberbischof blieb. Alles heutige Licht, welches nicht (wie, wenn wir den Chinesern 14) gleich wären) allein uns woltHätig,

14) Welche fast nicht aus ihrem Land gehen; daher Kom — fu — tsee für sie alles thun mußte, und für andere Völkere nicht war.

tig, sondern durch den europäischen Unternehmungsgeist für alle Welttheil von unendlichen Folgen ist, kömmt von dem, daß beym Fall des Kaiserthums eine leitende Hierarchie war. Diese gab dem in einen Kreis weniger Begriffe ärmlich eingeschränkten nordeuropäischen Geist, so zu reden, durch die christliche Religion den electrischen Stoß; wodurch derselbe bewegt und belebt, nach langem wunderbarem Spiel mannigfaltiger Hindernisse und Beförderungsmittel, endlich ward was wir sehen. Ein Buch, die Bibel, war den Menschen gegeben worden, welches durch den unendlichen Reichthum seines großen Inhaltes allein hinreicht, um die letzte Funke der Kenntniß des wahren und guten vor dem ersterben zu bewahren, und nach Jahrhunderten zu einer welterleuchtenden Flamme zu entzünden: der Clerisey lag an der Erhaltung dieses Buchs; durch sie kam es unter unsere Väter: Keine Classe von Menschen hat auf alle andern je so viel gewürkt als die Priester; auch nur hiedurch.

Verfall.

Bis auf den Anfang des vierzehenden Jahrhundertes blühete die Hierarchie in fast unangetasteter Macht. Indessen war Italien und Rom

den Kaisern von Constantinopel und langobardischen Königen und Fürsten durch die Waffen der Franken und Normannern entrissen worden; beyde Nationen hatte der Papst im Ansehen des Glaubens als Werkzeuge seiner Wünsche gebraucht. Hierauf in Verbindung mit Reichsfürsten hatte er Kaiser, die mit allgemeiner Gefahr für die europäische Freyheit alle teutsche Macht gewaltig regierten, gestürzt, und in Italien gegen sie den Großen, den Bürgern wider den Adel, beygestanden. Bonifacius der Achte führte mit außerordentlichem Ansehen das geistliche und weltliche Schwerdt. Kein König noch Kaiser war so mächtig, so heldenmüthig und so geistreich wie vorzeiten die Kaiser Heinrich und Friedrich, welche die noch unbefestigte päpstliche Gewalt ohne einigen Erfolg bestritten. Das Alter, der allgemeine Glaube, die Inquisition und viele neue Orden hatten dieselbe gestärkt. Aber unter Bonifacius wurde der Thron erschüttert; von dem an wankte er und sank sehr. Der Papst hat, wie meist alle unglückliche Monarchen, weniger die Zeiten anzuklagen, als daß er sie nicht gekannt.

Seitdem der alte Adel durch die Creuzfahrten, die Zunahme der Bürgerschaften und unaufhör-

hörliche Fehden mehr und mehr an Zahl, Macht und Reichthum abgenommen, war (besonders in Frankreich und seit Eroberung der Normandie) das königliche Ansehen gestiegen. Haben doch auch wir gesehen, daß Albrecht König der Teutschen, seine Söhne und Nachkommen vermittelst ungewöhnlicher Auflagen, Soldaten hoben, und nach andern Grundsätzen als ihre Vorfahren regierten! Hiedurch wurden die Könige zugleich mächtiger über das Volk, aufmerksam auf die nach Rom fließenden Summen, eifersüchtig auf die Rechte, und ungeduldig der Eingriffe der hierarchischen Macht. In diesen Grundsätzen wurden sie durch die aufblühende Litteratur unterstützt. Nämlich der Keim von Kenntnissen, welchen Kaiser Friedrich der Zweyte, aus dem griechischen und römischen Alterthum in die Gemüther seiner Zeitgenossen zu verpflanzen gesucht hatte, trug Früchte von zweyerley Art. Auf den Universitäten wurde eine unverständliche Mataphysik vorgetragen, welche aber den Geist im Nachdenken übte. Andere, den Alten vertrauter, verbreiteten in lebenden Sprachen, zu deren Vervollkommnung sie das meiste beytrugen, 15) unter dem Adel und Mittel-

15) Besonders Dante, Petraca und Boccacio.

Mittelstand viele neue Begriffe von allen Arten Freyheit und weisem Lebensgenuß. Der witzige Spott und Lossagung von gewissen beschwerlichen Pflichten reizte die Vornehmen; dem Volke gefielen die Strafreden der Bettelorden wider die Sittenhintansetzung des römischen Hofs. Denn das ist wahr; die Päpste vernachläßigten den Anstand ihrer übernommenen Stellvertretung des Einzigheiligen unter allen Gebornen; die Grundfeste des bisherigen Ansehens der Geistlichkeit wurde vergessen: die Ueberlegenheit an Einsicht hatte ihnen die rohen Eroberer zu Schülern gegeben; aber sie ließen sich von der herrschenden Barbarey so sehr anstecken daß die Fortschritte des Geistes theils ihrem Blick entgiengen, theils ihren Arm zu unkräftigen Versuchen waffneten, um den Gang der Natur (Gottes Ordnung) zu hemmen. Wenn die Päpste die Manier des Religionsvortrages nach den Zeiten vervollkommnet; wenn sie die, welche durch besondere Geisteskraft auf die allgemeine Denkungsart würkten, unterstützt und gewonnen, und bey allen Völkern zu Behauptung der damaligen Freyheiten geholfen hätten, ihr altes Ansehen wäre geblieben, oder zurückgewünscht worden. Aber als die abendländischen Europäer aus der Kindheit ihres Geistes

ins Jünglingsalter übergiengen, blieben ihre Lehrmeister zurück, und wollten die Ruthe noch brauchen.

Das glücklichste war, daß bey diesen und vielen andern, unter vorkommenden Fehlern, die Hierarchie doch nicht ganz fiel; etwa so wie bey den Schülern Mohammeds der Emir-el-emunjm 16) in eben denselben Jahren zum blossen Caplan des ägyptischen Sultans ward, bis es dem türkischen Kaiser zuletzt gefiel, die Oberwürde im geistlichen und weltlichen vollends zu vereinigen. 17) Als die Stimme der Freyheit in Morgenland gänzlich zum schweigen gebracht worden, 18) und selbst nicht im Namen Gottes und des Propheten, jemand mehr die Wahrheit vor den Thron bringen mochte, welch ein Reich wurde daraus? Was wurden die Janitscharen dem Padisha? 19) Was die Pascha den Landschaften? Das gewaltige Kaiserthum der Osmanen

16) Fürst der Gläubigen. Bloß Caliphe nannte sich nur der nächste Nachfolger des Propheten.

17) 1538.

18) Sonst waren viele Aristocratien, oder doch saß bey dem Fürst ein Rath aus Edlen (wie Dsaisangen).

19) Titel des türkischen Kaisers.

nen stirbt an der Despotismuspest. Wer in Betrachtung der Universalhistorie von den kleinen Ursachen jeder Zutragenheit gewohnt ist, sich zum großen Ganzen emporzuschwingen, könnte glauben, daß im Abendland sowol die geistliche, als die weltliche Mittelmacht vom vierzehenden Jahrhundert an, zwar gedemüthiget worden (weil sie das nicht war, was zu allgemeinem Besten sie seyn sollte); daß aber ihre Zerstörung unvollendet geblieben, damit sie bey hellerm Licht einst noch werde, was zu seyn ihr gebührt.

(Avignon.)

Philipp der schöne, König von Frankreich, welcher eben so wol der kühne heißen könnte, weil sich keiner seiner Vorfahren über fremdes Eigenthum so viel erlaubt hatte als er 20), kam in Streit mit Papst Bonifacius dem achten. Der Papst, von persönlichem Stolz verleitet, gebrauchte Ausdrücke, welche durch die lange Gelehrigkeit

20) S. nur Mably, observ. sur l'Hist. de France, t. II. wo die Stellen fleißig und ordentlich gesammelt sind. Es wäre zu wünschen, daß die, würklich vorhandene, Fortsetzung dieser recht guten (seines besten) Werks nun herausgegeben würde, da sie ihm nicht mehr schaden kann.

aller Völker der römischen Canzley gewöhnlich geworden, und folgte einem der Natur seiner geistlichen Hoheit würklich entgegenstreitenden System. Diese Unbesonnenheit nützte der König, und bestritt ihn mit (einer solchen Macht) furchtbaren Waffen, Trutz und Spott. Ueber dem Verdruß dieser unvorgesehenen Begegnung starb der Papst 21). Das Cardinalscollegium, übermäßig erschrocken, folgte dem Einfluß des französischen Hofs. Clemens der fünfte erinnerte sich allzuwol, daß er ein geborner Franzose und wie viel er dem König schuldig war; den Geist seines neuen Amtes hatte er so wenig, daß er, allezeit nur auf sich bedacht, eine unerhörte Veränderung unternahm: Rom, die anderthalbtausendjährige Hauptstadt aller abendländischen Provinzen, den Stul des Fürsten der Apostel, das Grab, die Residenz zweyhundert in martervollem Tod oder herrlicher Machtwaltung verehrter Päpste; Italien, sein standhaftes, kluges, großes Volk, verließ er für Avignon,

21) Mortuus est in lecto doloris inter angustias spiritus, cum esset corde magnanimus; *Bernh. Guidonis.* Sic unico actu ac subito possessionem sui principatus perdidit et honorem; *Amalr. Auger.* Dieser war von Beziers, jener aus dem Limousin.

non, eines französischen Prinzen Stadt. Siebenzig Jahre war der Papst nicht zu Rom. Wenn Philipp seinen Geist und sein Reich auf Enkel gebracht hätte, so konnte geschehen, daß der Papst ein Großalmosenier von Frankreich wurde, welchen keine unfranzösischgesinnte Nation würde haben erkennen können. Der Papst muß durchaus eine Hauptstadt haben worinn er niemand fürchten müsse. Doch König Philipp starb in blühenden Alter; sein Mannsstamm gieng aus in seinen drey Söhnen; hierauf erfolgten diejenigen Kriege der Engländer worinn seine Nachfolger froh waren die Krone zu behaupten. Die aber welche sich indessen zu Herren Italiens aufgeworfen, gewöhnten sich, weder des Papstes, noch des Kaisers, noch der Menschlichkeit, noch Gottes zu achten: die italiänische Nation, bey welcher die Kirche durch die großen Eigenschaften eines Cardinallegaten 22) ihren alten Ruhm erneuert, bedurfte eines vortrefflichen und residirenden Papstes. Die Rückkunft Gregorius des Eilften war aus verschiedenen Absichten fast allen Partheyen erwünscht.

22) Der Cardinal Aegidius, unter Innocentius VI, con la sua virtu; *Macchiav.*, Ist. L. I.

(Schisma.)

Gregorius, wol ein guter, nicht aber ein grosser Mann, starb. Da versammelte sich das ganze römische Volk bewaffnet vor S. Peters Pallast und forderte unter fürchterlichen Drohungen die Wahl eines Italiäners. Damals erstreckte das königliche Haus von Frankreich sein Zepter über Napoli, Dalmatien, Croatien, Slawonien, Hungarn und Polen; es hatte Toscana gewaltig regiert und seit mehr als hundert Jahren die Oberherrschaft Roms gesucht; so daß die Franzosen, die der Stadt auch den Papst genommen hatten, den Römern äußerst verhaßt waren. Als zween Cardinäle die Krone ausgeschlagen, wurde einer der ältesten des Collegiums, ein Venetianer, als Urbanus der sechste, dem Volk dargestellt. Kaum daß er auf den Thron gestiegen, so bedrohete er den mächtigen Cardinal Robert von Genf 23), höhnte andere mit unweisem Spott

23) Er ließ ihm bey Tafel ein ganzes Huhn vorlegen, und sagte dabey, „die Flügel wollen wir ihm und „seines gleichen beschneiden.“ Der Cardinal sprach: „Ehe das geschieht, wollen wir in die weite Welt „hinausfliegen.“ *Pauli Scordilli*, contin. de episc. Ravenn. (ap. Murat., Scriptt. R. I., t. II, Suppl.) Zeitgenosse.

Spott 24) erbot an die Königin zu Napoli schimpflichen Trutz 25), und gab mit großer Strenge über die Zahl der Bedienten und Pferde eines jeden Cardinals unvorbereitete Gesetze 26). Als hierauf Anschläge wider ihn entsponnen wurden, legte er alle verdächtige Cardinäle und Prälaten in Bande. Zu Fondi aber wurde auf Angeben und Rath Niclausen und Spinelli, eines napolitanischen Rechtsgelehrten, der Cardinal von Genf unter dem Namen Clemens der siebende, von denen, welche entflohen waren, zum Papst erwählt. Von Urbanus behaupteten sie, er sey ohne Wahl, in der Gefahr des Collegiums, um den Pöbel zu stillen, für wenige Tage (da er sich zur Ab-

24) Dem Cardinal von S. Peter, der nicht hatte wollen Papst werden, sandte er eine Leber und Lunge mit Fenchel (cum foeniculis conditum) weil der für die Augen gut sey; der Cardinal fühlte, daß die Augen des Verstandes gemeint waren: „Ja wol bin „ich blind gewesen.“ *ibid.*

25) Sie begehrte die Krönung Ottons von Braunschweig, ihres Gemahls; da sprach der Papst, Quid, diabole, vult ista foemina? Nolo.

26) Quosdam Cardinales beneficiis spoliare, quibusdam metam ponere in equis & familiaribus.

dankung eidlich verpflichtet habe) auf den heiligen Stuhl gesetzt worden. Die ganze französische Parthey zog mit Clemens nach Avignon. Die, welche Urbanus gefangen herumführte, ließ er endlich zu Genua durch große Lasten von Eisen und Steinen foltern, und in der Marter sterben 27). Da partheyete sich die ganze abendländische Christenheit für und wider Urbanus und Clemens. Die große Spaltung nahm diesen Anfang.

In allen Städten und Ländern war eine unbeschreibliche Verwirrung des Volks 28), oft blutig,

27) Nimio ferri & lapidum pondere interemit, & alios archiepiscopos & praelatos conscios diversis poenarum generibus occidi jussit. Macchiavelli sagt es auch.

28) Nur wenige von den Ausdrücken Dietrichs von Niem (bey Hottinger, K. G. Th. II. S. 258), der zur selbigen Zeit lebte: Mala ex hoc schismate emergentia nec coeli ambitus, nec abyssi profunditas valent explicare ad perfectionem. Monstrosa ruptura quae ex monstrositate morum de finibus Babylonis in terras Hierosolymae militantis advecta. Tam in fide quam in moribus, errores & exorbitantias, etiam gravissimas, pullulavit schisma, Tunica inconsutilis Christi paparnm cupidis manibus

blutig, wenn von verschiedenen Priestern mehr als Ein Geistlicher zu dergleichen Kirche bestallt wurde; traurig im Tod, wegen der Unruhe der frommen Menschen über ihren obersten Seelsorger, welcher von seines gleichen der Antichrist genannt, und mit seinem Anhang zu den ewigen Flammen verflucht wurde; für andere, das Ende aller Sitten und Religion, denn für jedes Verbrechen fand man Vergebung, vielleicht Beyspiel 29), bey einem der Päpste. Zu derselben Zeit ermordete der erste Herzog von Meiland seinen Oheim Barnaba; sein eigener Sohn Giovanni Angelo wurde von dem Volk umgebracht; Johanna von Anjou, Königin zu Napoli, wurde als Mörderin ihres Gemahls von ihrem Vetter erwürgt; in allen Städten wüthete Aufruhr oder Tyranney; Italien war die Beute vieler aus Teutschland, Frankreich und England gemietheter Schaaren, voll Mordlust, Raubsucht und Unordnung. In eben diesen Zerrüttungen wurde Wenceslaf, König der Teutschen,

bus tripertita, wird im Brief der Kirchenvers. an den König von Polen (*ibid.*) vorgestellt.

29) Denn auf die Schilderungen ihrer Sitten, muß der Partheygeist viel gewürkt haben; sie müssen zumal von den rhetorischen Amplificationen entkleidet werden.

schen, des Throns entsetzt; Carl der sechste, König von Frankreich, fiel in Wahnsinn; König Richard von England, des schwarzen Prinzen, des Siegers von Poitiers, Sohn, selber der schönste und prächtigste Fürst seiner Zeit, wurde durch Hunger todgemartert 30); Schweden verlor die uralte Unabhängigkeit; von Bajessid, Sultan der osmanischen Türken, wurde nach der Schlacht bey Nicopolis die ganze Christenheit bedrohet; bis bald nicht nur das osmanische Reich, sondern Asien von der shinesischen Gränze bis nach Smyrna, durch das Heer Timurs des Mungalen erschüttert wurde. Da Todfeindschaft zwischen Burgund und Orleans, die Frankreich an den Rand seines Untergangs brachte; die Kriege der beyden Rosen; der lange Nationalkampf zwischen Dänemark und Schweden; die vielleicht niemals größere Verwirrung des teutschen, die Zer-

30) Fil high the sparkling bowl,
The rich repast prepare;
Reft of a crown, he yet may share the feast.
Close by the regal chair
Fell thrist and famine scowl
A baleful smile upon their baffled guest.
Gray; the Bard, aus den Quellen:

Zerstörung des griechischen Kaiserthums; und von allem die viel größern Folgen, der Anfang unserer neuern Geschäfte; bereiteten sich während der gewaltsamen Bewegungen dieses großen Jahrhunderts noch trutziger Freyheit.

Indessen von den Ufern der Tiber und Rhone unter alle Nationen wechselweise Bannstrahlen und Segnungen ergiengen, erhoben viele rechtschaffene und gelehrte Männer, besonders Meister Heinrich von Hessen, Peter von Ailly, Johann Charlier von Gerson und Nicolaus von Clemangis ihre beredte Stimme mit großem Eifer in Wort und Schrift wider die Verunstaltungen der christlichen Kirche. Nicht anders als ob, durch die Daur und Größe dieser außerordentlichen Erschütterung in seiner Grundfeste bewegt, das mehr als tausendjährige Gebäude der Hierarchie durch hundert Ritzen seine Baufälligkeit auf einmal allerwärts offenbare, so erhob sich aus allen Gegenden der abendländischen Kirche der einstimmige Ruf nothwendiger Verbesserungen.

Ein und dreyßig Jahre nach dem Anfang der Spaltung 31) wurden die Päpste auf einer Kir-

31) Zu rechnen von 1378, dem Tod Gregorius XI.

Kirchenversammlung zu Pisa von den Cardinälen ihrer Würde entsetzt, und geschah die Wahl Alexander des fünften, eines Candioten; vornehmlich durch den Cardinal Baldassar Cossa, einen Mann der Geschick und Kühnheit hatte zu vielen guten und bösen Dingen; zu Herstellung der Kirche fehlte ihm die Würde der Tugend. Benedictus der dreyzehende, sonst Peter Luna, und Gregorius der zwölfte, Angelo Cornaro, die damaligen Gegenpäpste wollten der pisanischen Versammlung nicht gehorchen; die Spaltung wurde größer. Dieser Zeiten bediente sich Ladislaus, König zu Napoli, zu Eroberung der Stadt Rom. Cossa, unter dem Namen Johann des zwey und zwanzigsten Alexanders Nachfolger, konnte dem starken und wol angeführten Heer des Königs nicht widerstehen. Auch die anconitanische Mark, die Gegend um Rom, der Erbstaat S. Peters war unter Napoli. Der junge Ladislaus, einer der Helden, welche bey längerm Leben und eben so günstigen Umständen Italien unter die Macht eines einigen gebracht haben würden, verfolgte siegreich den fliehenden Papst. Johannes von Gegenpäpsten gebannt, von einem Theil der Kirche verläugnet, ohne Hülfe von dem zerrütteten Frankreich, kam auf seiner Flucht, von Feinden umringt,

nach Bologna, zu eben der Zeit als König Sigmund in die Lombardey zog.

II. Kirchenversammlung.

Den Titel eines Königs der Teutschen trug er; die Macht war vorlängst unter, die Reichsstände getheilt. Um sie herzustellen hätte Sigmund ein Cäsar seyn müssen; Teutschland ist bis auf diesen Tag hiezu noch nicht reif. Die Christenheit erwartete von dem König der Teutschen die gehörigen Unternehmungen zu Herstellung der Sachen der Kirche, um deswillen, weil er derselben Schirmvogt genannt wird; und obwol damals kein auswärtiger König über Italien Gewalt besaß, erhielt sich bey dem Nachfolger Otto des großen doch der Name eines Königs von Rom. Sigmund unternahm voll des besten Willens die Reise nach Italien; zu einer Heerfahrt gebrach es ihm an Volk und an Geld. Venedig hatte seine Schwäche kennen gelernt, als er in Dalmatien ihren Fortgang nicht aufhalten konnte. Nachdem er auf Cur in Rhätien gekommen, hatte er durch schmeichelndes Lob die schweizerischen Eidgenossen zu einer außerordentlichen Hülfe zu bewegen gesucht, wider Filippo Maria Visconti den Herzog von Meiland. So bereitwillig, wenigstens

nigstens in den Städten 32), die Gemüther meistens waren, schien der Tagsatzung zu Lucern die ungewisse und für sie gleichgültige Unterwerfung eines Fürsten, auf den doch ein anderer folgen würde, der Aufopferung ihres Vermögens und Volks nicht würdig; Freywilligen 33) erlaubten sie des Königs Krieg zu thun. Ueber den Adula und Masox herab zog Sigmund. Zu Bellinzona fand er die Gesandten der Schweiz und sechzehenhundert 34) Söldner; Wischard Freyherr von Raron, aus einem uralten rhätischen Adel, welcher unter den vier großen Rathsherren gewesen seyn wollte 35), Hauptmann zu Wallis, ein reicher Mann, zog mit hundert Reisigen und sechs-

32) Stadtbuch Zürich 1413: dem König zu antworten, wenn die Länder nicht wollen, wie Bern und Soloturn. Daß diese und Basel auch den König Rupprecht begleitet, s. Haffner Th. II. S. 141 ad A. 1401.

33) „ Man wollt, synen küniglichen Gnaden zu Ehren, „ gern muthwillig Knecht lassen gahn; bey Schodeler.

34) Zwar setzen viele nur 600; welche Zahl dießmal, weil sie doch von allen Orten und nach damaliger Kriegslust liefern, die unwahrscheinlichere ist.

35) Münsters Cosmographie, S. 399.

sechshundert Fußknechten 36) über den Simplon zu dem König herab. Es fehlte Sigmund beydes an Sold 37) und an Heldenmuth, sie anzufeuren, um unter seiner Anführung das Geld bey den Feinden zu suchen. Doch folgten sie ihm nach Trezzo. Da sie aber sahen, daß er gegen Filippo den Weg der Unterhandlungen einschlug, hielten sie nicht für gut, diesen auf eigene Kosten zuzuschauen, und noch von dem teutschen Adel stolze Begegnung zu erdulden, und zogen zurück in ihr Land; Raron eher nicht, als nach einem Aufwand von siebentausend Ducaten. Als der König lang zu Como verweilt, sah er in Lodi den Cardinal Antonius von Challant, Bruder zu Lausanne, und Francesco Zabarella, den Cardinal von Florenz, Gewaltboten Johannes des Zwey und zwanzigsten. Mit diesen vereinigte er sich zu einer allgemeinen Kirchenversammlung. Zu derselben Sitz wurde nach langen Tractaten, anfangs wider den Willen des Papstes, Costanz bestimmt; eine, wie man glaubte, mitten in der Christenheit gelegene Stadt,

36) Tschudi. Denn Schodeler und andere zählen 400 zu Pferd und nur 300 zu Fuß.

37) „Denen sollt man Sold geben; da hett der Künig „nienen Gelt;„ Schodeler.

Stadt, in einer fruchtbaren Gegend Schwabens, in einer sehr schönen Ebene am Rhein, wo er aus einem der größten Seen des mittäglichen Europa in den Zellersee fließt.

Der König in der Schweiz.

Indessen diese Versammlung, wol die feyerlichste und größte welche jemals auf dem Erdboden gehalten worden ist, in die ganze Christenheit ausgeschrieben wurde 38) zog der König durch Aosta und über den Bernhardsberg nach Teutschland zurück. Zu Romont in der Wadt fand er die Einladungsboten von Bern. Bey ihm war der Graf Amadeus von Savoyen und Markgraf Theodorus von Montferrat, ein Urenkel des constantinopolitanischen Kaisers Andronikus Paläologus des Zweyten. In dem Heumonat auf S. Ulrichs Tag zog der König mit achthundert Pferden, und mit sechshunderten die Herren von Savoyen und Montferrat, über Freyburg

38) Was Huß und viele andere in den Ausschreiben oder in den Verhandlungen vorkommenden Beweggursachen und Geschäfte betrifft, so werden sie als die Eidgenossenschaft nicht betreffend übergangen, weil zu viel darüber zu sagen ist.

burg nach Bern. Er wurde empfangen auf dem Felde bey Bümpliz von fünfhundert wolgestalten Knaben, deren keiner über sechszehen Jahre alt war, und aus welchen der schönste des heiligen Reichs Banner trug; alle übrige waren bekrönt mit Kränzen, worein Schilde mit dem Reichsadler geflochten waren. Der König begrüßte sie freundlichst. Es begegnete ihm hierauf die sämmtliche Priesterschaft und alle Klosterorden, mit Crucifix, Heiligthum und Lobgesang. Da er an das Thor kam, trat Petermann von Krauchthal, Schultheiß der Stadt Bern, vor, ihm die Schlüssel zu übergeben. Der König sprach: „Nehmet „ihr sie ihn, und bewahret eure Stadt.“ Von dem an ritt er unter einem Traghimmel von Goldstück, welchen die vier Venner trugen. Auf beyden Seiten der großen Gasse der neuerbauten Stadt, erschien in langer Ordnung der ganze Senat, der große Rath von Zweyhundert und alle Bürger. Da er dem Zeitglockenthurm nahe kam, wandte er den Zug nach dem Predigerkloster. Des Königs Zimmer glänzte von seidenen Stoffen und goldenen Tapeten. 39) Den folgenden

39) Der Stadt Silbergeschirr wollte der königliche Hof=

den Tag erschien eine große Gesandschaft von allen Städten und Ländern der schweizerischen Eidgenossen. Es war nicht allein von dem Rath befohlen, daß, die ganze Zeit über, aus einem immer offenen Keller jedermann Wein dargereicht wurde (wie denn der ganze Hof und alles Gefolge überhaupt mit Ueberfluß bewirthet worden), sie hatten auch in den Häusern, wo schöne Frauen ihre Reize verkauften, befohlen, daß die Herren vom königlichen Hof ohne Entgeld freundlich empfangen würden. 40) Drey Tage lang blieb der

Hofmarschall nicht annehmen, weil gewisse Leute in dem Gefolg sich nicht können Stehlens enthalten. Symbolisch, ihre Freundschaft anzuzeigen, tranken der König, der Graf und Markgraf aus dem gleichen Becher.

40) Obwol Stettler und Lauffer hievon züchtiglich schweigen, schien uns nicht gut einen Artikel zu übergehen, von welchem Etterlin ausdrücklich meldet, „dieselben zwo Eren und Herrlichkeyten, mit „dem Wyn und mit dem Frowenhuß, rumte der Kö„nig darnach, wo er bey Fürsten und Herren saß, „gar hoch, und hielt es gar für ein große Sach.“ Es war auch nachmals „by den schönen Frowen „im Gäßlin.“ für die Stadt eine Rechnung zu bezahlen; Schodeler.

der König zu Bern, in überaus großer Freude alles Volks. Denn das Aeußerliche der Majestät, wodurch ein bleibender, vielmal nützlicher, Eindruck zumal in junge Seelen kömmt, und wodurch dem Volk der Mangel an anderm oft verborgen wird, wußte sich Sigmund vortrefflich zu geben. Dabey hielt er seiner Würde für nicht unanständig, sich zu zeigen, und so viele Menschen er immer konnte, durch liebreiche Begegnung zu fesseln. Hiezu kam, daß zwischen ihm und Bern kein Mißtrauen war; sie waren auch beyde benachbart mit Oestreich. Unter ihm, seinem Bruder und Vater sind fast alle teutschen Lande der Stadt Bern erworben worden. Am dritten Tag zog der König nach Solothurn. 41) Eher nicht als zu Basel verließen ihn die Gesandten der Schweizer. Hierauf geschah die Krönung zu Aachen. Von da begab sich der König nach Costanz.

Der Papst Johannes der Zwey und zwanzigste war äußerst unwillig, über die Alpen zu ziehen; doch nöthigte ihn die Furcht vor Ladislaus; auch ermunterte ihn die Freundschaft Her-

41) Haffner, l. c. S. 143. ad A. 1414.

zog Friedrichs von Oestreich. Der, Herzog damals ohngefähr in seinem vier und vierzigsten Jahr, von Gestalt schön, mit vorzüglichen Gemüthsgaben gebohren, aber (welches er selber innigst beklagte) durch seine Erziehung unglücklich verdorben; 42) kam zu ihm nach Trenko. Bald setzte der Papst sein ganzes Vertrauen auf ihn, und ernannte ihn zu des apostolischen Stuhls obersten Hauptmann, Rath und Vertrauten. 43) Zu dem war ihm gewähret, in dieses Fürsten Geleit auf seiner Hinreise und Rückreise sicher zu seyn. Sie zogen durch Tyrol, über den Arlenberg, in Wallgau, giengen über den Rhein, und

42) Mirae indolis in adolescentia; per suum praedagogum (ut ipse narrare consueverat) in pueritia in *devia* deductus, eius vitiis carere adultus non potuit. Crebro dum coram suis necessariis solus astaret, solitus est dicere: „Mearum notarum, „ in quibus deficio, meus paedagogus extitit scaturigo; qui si superstes foret, hac manu mea „ ipsum gravi ultione vindicarem; quod me verbo et exemplo docuit, digna retributione compensarem;" *Ebendorffer ab Hasilbach,* chron. Austr. t. III.

43) Capitaneus generalis, et Consiliarius, et Familiaris domesticus.

und folgten Thurgau herab den Ufern des Bodensees. Nachmittags an dem acht und zwanzigsten Weinmonat geschah zu Costanz der Einzug; der Papst, begleitet von Friedrich, mit neun Cardinälen, vielen Bischöfen und Prälaten, zog mit sechshundert Pferden von Creuzlingen her in die Stadt.

Kirchenversammlung.

Aber aus Italien, aus Frankreich, von Teutschland, von England, Schweden, Dännemark, Polen, Hungarn, Böheim und bis von Constantinopel sammelten sich in die verordnete Stadt Gesandte von den Kaisern, Königen, Fürsten, Städten, Kirchen und hohen Schulen; die Grossen wetteifernd auf Unkosten der von ihren Voraltern lange gesammelten Schätze vor dieser Versammlung von ganz Europa durch prächtige Rüstungen, Kleider und Pferde und ein zahlreiches Gefolge zu glänzen; die gelehrten Cardinäle und Prälaten rüsteten sich durch philosophischen Scharfsinn, große Gelahrtheit und nachdrucksvolle Beredsamkeit vor der ganzen christlichen Kirche allgemeinen Ruhm zu erlangen. Viele zogen als zu einem Schauspiel, das weder sie noch ihre Väter, noch ihre Ahnen jemals erlebt. Europa

war in Erwartung; die Woldenkenden unter allen Völkern thaten Gelübde. Sie bereiteten sich zu einer ernsten Verbesserung der Kirche; andere zu listigen Anstalten, um sie auszuweichen; die meisten zum Genuß mancherley Vergnügens.

Als der Papst wenige Tage nach seiner Ankunft Nachricht erhielt, Ladislaus sey gestorben und Rom gehorche, hielt er seine Reise für die größte Thorheit, welche er in dem Lauf seines Lebens begangen. Doch hielt er dafür es werde nicht schwer noch langsam seyn, die von vielen verehrten pisanischen Verhandlungen vorläufig zu bestätigen, die Verwerfung der Gegenpäpste dadurch zu vollenden, und endlich die gutmeinenden Barbaren vermittelst italiänischer List und einiger schönlautenden Schlüsse zu befriedigen. Er hoffte auf die Menge der Prälaten von seinem Gefolg, und vermehrte die Anzahl derselben durch Titularwürden. Seinen Plan vereitelten die Nationen, durch Verstand, Feur und Beharrlichkeit. Gewisser massen gieng die Sache Papsts Johannes verloren, schon an dem Tag, da sie durchsetzten, daß nichts entschieden werde nach den Stimmen der Bischöfe, sondern durch das Mehr der Nationen. Drey Namen, Teutsche, Engländer und Fran-

Franzosen, begriffen alle Völker im Norden der Gebürge, ja die theilnehmenden Kirchen der Griechen 44). Diese alle waren ernstlichst um das Wol der Kirche bemühet; Italien bedachte den Vortheil des römischen Hofs. Kaum daß der Norden sich stark fühlte, sah der Papst wie begründet seine Furcht gewesen. Sie traten alle eifrig zu der Meinung des Cardinals Peter Ailly, welcher durch Wissenschaft und Religion ungemein hervorleuchtete, „was zu Pisa partheyisch unter „dem Einfluß des gegenwärtigen Papstes gethan „worden, sey der Bestätigung nicht würdig; „sondern die Reformation der Kirche müsse durch „die Tilgung aller partheyischen Rücksicht, ver„mittelst vorläufiger Absetzung aller drey Päpste „angefangen werden. Die alles zusammenhal„tende Ordnung der Gemeine Gottes, durch

44) Man weiß daß die Spanier erst nach der 22 Sitzung für eine fünfte Nation gezählt wurden. Gleichwie wir nur das erzählen, was zu Erläuterung, sowol der Wichtigkeit welche man der That Herzog Friedrichs beymaß, als der Ursachen eben dieser That beyträgt; so unterlassen wir auch die Anführung der Zeugen über die Sachen der Kirchenversammlung, wo wir keine genutzt haben, die nicht schon sonst bekannt seyn.

„Schuld und Unglück aufgelöst, ohne andere „Furcht als Jesu Christi des einigen Hohenprie„sters, ohne andern Einfluß als des heiligen „Geistes, gereiniget herzustellen, darum seyn „sie aus den entferntesten Ländern zusammenge„kommen, sie die Vertreter der Gläubigen, je„der seines Volks.“ Tiefgefühlte Wahrheit redet eine gebietende Sprache: es half dem Papst wenig daß er die Hofkünste wußte, und vergeblich arbeiteten Scharfsinn und Wiz. In diesen Begegnungen waren die Gemüther, als mit tausend Pferden der König ankam.

Der König, Oestreich, und wir.

Aus den besten Absichten hatte er diese Versammlung veranstaltet; nur hatte er, gleich seinem Vater, eine gewisse Neigung zu pompöser Darstellung seiner oberherrlichen Würde; in Ermanglung der wahren Macht mochte er gern verblenden. Gleichwie er in denselben Tagen sich freute, vielen Reichsständen ihre Lehen zu ertheilen, so wünschte er besonders, daß der Herzog Friedrich, der größte Herr der umliegenden Gegend, von Schafhausen, wo er sich damals aufhielt, nach Costanz komme, und an einem feyerlichen Tag seine Lehen empfange. Dessen wei-

gerte

gerte sich Friedrich; vielleicht 45) weil die Herzoge von Oestreich ein altes Vorrecht behaupten, die Lehen zu Pferd in ihrem eigenen Lande zu nehmen. Aus diesem und vielleicht andern Gründen, die, klein an sich selbst, vergrößert wurden durch eine persönliche Abneigung 46), entspann

45) Nicht als würde dieser Vorwand von (mir bekannten) Zeitgenossen angeführt; einen mußte er gleichwol haben.

46) Als der König im Jahr 1413 in die Lombardey zog, und nach Innsbruk gekommen, hielt ihm der Herzog "einen Tanz." Do wurd ein Jungfraue, eins Burgers Tochter, verzukt (entführt), und an einer heimlichen Statt genothzoget. Do ward Künig S. gezigen (angeklagt); und hett es doch nit getan; und die ungarischen Landherren sazten den Künig dorum zu Rede, und Herzog Friedrichs Wyb, die Herzogin; wenn (denn) Herzog F. es selber uf den Künig ußgeben hatte, und hatte er selbst (Friedrich) es gethan. Domit nam es Künig uf sin künigliche Würdigkeit, und sprach; „Wüßt er, wer ihm das hett „gemacht, es sollt nimmer ungerichtet blyben an „dem." Do ließ er die Jungfrau fragen: „Wen sie „deuchte der es getan hett." Do sprach sie: „Er „hett einen langen Bart, an der Sprach aber ist „es nit der Künig gewesen." Also merkt man wol

sich zwischen dem König Sigmund und Herzog Friedrich ein Unwille von großen Folgen. Der König, beleidiget und ohnmächtig, suchte von den Schweizern, dem nächsten furchtbaren Volk des Reichs, Versicherung, auf jeden Fall, ihm wider den Herzog beyzustehen. Die Schweizer aber hielten den fünfzigjährigen Frieden so heilig, daß Zürich wenige Wochen zuvor nicht glaubte, Otto von Baden Hochberg, dem Bischof zu Costanz, das begehrte Burgrecht geben zu dürfen, weil er in ältern Verbindungen mit Oestreich war 47). In eben dieser Stadt versammelten sich die Eidgenossen, meist um zu rathschlagen wie des Königs Ansinnen auf eine unbeleidigende Manier abzulehnen sey; doch suchten einige (ohne Würkung) den übrigen vorzustellen, wie unwiderbringlich die Gelegenheit wäre, den alten Feind für immer von der Gränze zu entfernen

daß es Herzog Friedrich war; Eberhard Windek, L. 32. ap. Menken. Scriptt. rer. Germ. T. I.

47) Stadtbuch Zürich, Samst. nach Circumcis. 1415. dieses Bundes und Burgrechts müßig zu gehen; denn wir können es nicht mit Ehren eingehen, der Bischof käme dann zuvor mit Rechten von Oestreich los, also daß er der Herrschaft gar nicht verbunden wäre.

nen 48). Sobald Friedrich von diesen Unterhandlungen hörte, versprach er dem König in allem genug zu thun. So fort berichtete der König die Tagsatzung; damit nicht Friedrich unbiegsamer werde, wenn die Schweizer sich erklären, ihm den Frieden zu halten. Da der Herzog leicht sah, daß, wenn er die Eidgenoßen wider den König zu Zorn oder doch zu Mißtrauen verleiten könnte, Sigmund ganz verlassen seyn würde, that er demselben große Zusagen, wenn er ihm wider dieses beschwerliche Volk zu seinen Rechten Beystand leisten wolle. Der König, welchem seine Absicht nicht schwer zu ergründen war, eilte, sich die Schweizer zu verbinden, durch Nachricht von den Anschlägen und von dem bösen Willen des Erbfeindes ihrer Nation. Da kamen unversehens die Gesandten aller Städte und Länder nach Constanz vor den König. Er, um durch ihr offenbares Zutrauen den Herzog zu schrecken, und um sie von der Wahrheit seiner feindseligen Gesinnung zu überzeugen, hielt in dessen Gegenwart mit verstellter Befremdung ihnen alle Klagen vor, die der Herzog heimlich wider sie angebracht hatte. Die Gesandten bezeugten sehr großes Erstaunen.

Der

48) Tschudi meldet es von Bern; siehe n. 64.

Der Herzog, welcher nichts beweisen konnte, begehrte Aufschub als um von seinen Vögten und Beamten die Berichte zu sammeln. Der König, mit anscheinender Verwunderung, bezeugte ihm, „er habe vermuthet, er würde alsdann erst klagen, „wenn er zuvor gewiß wäre von der Wahrhaf„tigkeit seiner Beschwerden.“ Demohngeachtet blieben bey weitem die meisten Schweizer nach ihrem redlichen Gemüth bey dem Entschluß, dem fünfzigjährigen Frieden getreu zu bleiben. Bald nach diesem, da sie zu Lucern eine Tagsatzung hielten, brachten Gesandte des Herzogen eine Erklärung, „er sey von einigen Amtleuten, ihren „Feinden, welche den Frieden hassen, betrogen „worden, und habe geeilt, dieselben zu strafen; „mit ihnen sey er bereit über alle Streitfragen „dem verglichenen Rechtsgang nachzukommen; „den Frieden wolle er standhaft halten, als der „sehr wolgesinnt sey für eine so mannhafte Na„tion, auf deren Wort er traue.“ Als die Schweizer dieses hörten, erklärten sie bereitwilligst, er habe von ihrer Gesinnung mit Wahrheit geurtheilet.

Der Papst entfliehet.

Johann der zwey und zwanzigste, bey sichtbarer Abnahme seiner Sachen, war am aller-

mei-

meisten sich selber feind um die Unbedachtsamkeit, Italien verlassen zu haben. Zwar die Untersuchung seines Lebens, welche er als den zuverläßigen Ruin seiner Hoffnungen billig fürchtete, wurde unterdrückt, weil den Teutschen und Engländern unziemlich schien, daß eine Kirchenversammlung den obersten Bischof um Dinge zeihen sollte, die man öffentlich gar nicht nennen mag. Aber dazu nöthigten sie ihn, mündlich und urkundlich, „auf den Fall, da Gregorius und Benedictus „die angemaßte Würde aufgeben, eben derselben zu entsagen.“ Es mag seyn, daß, wenn ihn sein Anhang dem Trieb seines Gemüthes überlassen hätte, Johannes endlich durch Güte zu allem sich hätte gewinnen lassen; oder dachte er durch verstellte Dahingebung seine Abreise zu erleichtern? Er las und beschwur die vorgeschriebene Abdankungsformel mit einer Heiterkeit, welche viele rührte; der König legte die Krone ab, um ihm die Füße zu küssen; der Patriarche von Antiochia trat auf, im Namen der Väter, ihm wegen dieser Selbstaufopferung für den Frieden der Kirche zu danken; der König aß bey ihm; Johannes weihete für ihn die goldene Rose. Doch sah er, daß die meisten seine Bestätigung im Papstthum den Grundsätzen vorhabender Kirchenver-

bes-

besserung nicht für gemäß hielten. Er wußte daß er nur frey seyn dürfte, um der Papst einer grossen Menge zu bleiben, welcher die Verbesserung auch mißfiel. Als er unter drey Päpsten sich allein entschlossen, über die Alpen zu gehen, soll ihm gestattet worden seyn, im Fall ihm der Aufenthalt in Costanz ungesund würde, den Ausgang der Verhandlungen in einer benachbarten Stadt entweder des Reichs oder Herzog Friedrichs abzuwarten. Es ist auch gesagt worden, 49) der

49) So unbestimmt reden wir über diese zwey Dinge, weil Roo, der östreichische Geschichtschreiber, und nach ihm, oder aus der gleichen Quelle, die schweizerischen fast alle, ohne urkundlichen Beweis, doch so zuversichtlich, beydes melden. Sollte ersteres dem Papst würklich, wenn ja aber immer bloß mündlich, versprochen worden seyn, so hilft nichts zur Ehre des Königs oder der Väter, wenn er zu Costanz versprechen müssen, keinen Gebrauch davon zu machen. Und es ist merkwürdig, in diesem Fall, daß die Gewaltboten der Kirche durch gedoppelten Bruch ihres Wortes (am Papst und an Huß) ihre Versammlung am allermeisten ausgezeichnet. Letzteres (wegen dem Geld) erklärt Niem, der Zeitgenosse, für eine Verleumdung. Es bleibt auch sonderbar, daß wegen ersterm, wenn es wahr gewesen, Sigmund nur nicht entschuldigungsweise, auch

der Papst, welcher über eine Million Ducaten mitgebracht, habe den König in seiner vielfältigen Geldbedürfniß anfangs durch Darlehne sich zum Gönner, nachmals durch ausweichende Antworten zum Feind gemacht, und von dem an sowol für seine Würde als für seinen Schatz gefürchtet. Seinen Anschlag, hielt er dafür, nie leichter ausführen zu können, als da er der Kirchenversammlung durch scheinbare Friedensbereitwilligkeit eine hinlänglich gute Meinung von sich gegeben. Der Herzog Friedrich selbst war sich von der Kirchenversammlung nichts gutes erwarten, weil Hartmann von Werdenberg, Bischof zu Cur, Georg von Lichtenstein, Bischof zu Trento, und der Bischof zu Brixen auf ihn klagten; dieser wegen ungerechter Schatzungen, jene, daß er mit Verletzung der Immunitäten sie selber gefangen

und

auch nicht wenigstens einen Scheingrund für sich angeführt haben sollte. Daß die schweizerischen Schriftsteller dem östreichischen Roo hierinn beystimmen, ist keine Bestätigung; sie stellen (Laufer z. B.; und auch andere) des Königs Handlungen in einem so verhaßten Licht vor, daß kaum ein Schreiber Herzog Friedrichs einen andern Ton genommen haben würde; weil sie ohne alle Kritik nachgeschrieben, was vielleicht nur Zulage, war.

und vielfältig mißhandelt habe 50). Also wünschte er durch die Entfernung der Hauptperson die Versammlung zu trennen. Er kannte den Partheyeifer der Italiäner. Der Churfürst zu Mainz, Johann, vom Hause Nassau, der des Königs Freund nicht war, soll seinen Entschluß gebilliget haben 51). Er wußte den Markgraf Bernhard von Baden ganz dem Papst Johannes zugethan. Der Herzog von Burgund schien in der gleichen Gesinnung.

Sobald verschiedene Aeußerungen die Vermuthung dieses Anschlags, und gerechte Besorgniß erweckt, Johannes würde nach seiner Abreise nichts unterlassen um die Unternehmungen der versam.

50) Urkunde n. 56. Siehe von Cur Tschudi 1412. und von Trento Fugger 1414.

51) Malum consilium dedit ut potius fidem Johanni servaret et sui in hoc honori consuleret, quam obedientiam concilio et fidelitatem ecclesiae; Felix Faber, Ann. Suev. Der Churfürst war in mehrerm eher des angestammten Rittersinnes als des Geists der erlangten Würde voll. Seinen Einzug in Costanz hielt er in vollrüstigem Harnisch; Hottinger helvet. Kirchengesch. Th. II. S. 247.

sammelten Kirche zu vereiteln, versuchte der König mit Heinrich von Ulm, Bürgermeister der Stadt Costanz, und mit einigen Rathsverwandten, durch die stärksten Versicherungen und Vorstellungen den Papst von diesen Gedanken zurückzubringen. Johannes und Friedrich bezeugten ihre Verwunderung über diese falsche Meinung, welche man von ihrer Denkungsart habe. Der Papst bediente sich des Ausdrucks, „er wolle Co„stanz eher nicht verlassen als bey Trennung der „Kirchenversammlung 52);“ er dachte aber diese durch die Vollstreckung seines Vorhabens gewiß zu bewürken. Seit er sich verrathen sah, beschloß er des letztern Beschleunigung: Er wußte daß die Engländer seine Gefangennehmung vorgeschlagen hatten, und wie leicht in so großen Dingen der Vorwand öffentlichen Wols die andern dazu bewegen könnte.

Da bey der außerordentlichen Anzahl großer und minderer Prälaten und Priester, Lehrer und Meister in der Gottesgelahrtheit, in den Rechten und in freyen Künsten fast unglaublich viele Herren,

52) Quod nullatenus nisi concilio dissoluto Constantia discedere vellet.

ren, Ritter, Grafen Fürsten und Herzoge mit verhältnißmäßiger Menge von Gesinde, Kaufleuten und Handwerkern in die Stadt und Gegend Costanz zusammenflossen; so daß einmal dreyßig tausend Pferde und hundert und funfzehen tausend Fremde gezählt worden; wurden viele Ritterspiele gehalten, worinn die edlen Herren vor so vielen und großen Zuschauern mit ihrer Bewaffnung, Stärke, Kunst und Schönheit prangten. Dergleichen Spiel hielt an dem ein und zwanzigsten März des tausend vierhundert und funfzehenden Jahrs der Herzog von Oestreich gegen dem Grafen von Cilley, Schwager des Königs. In der großen Ebene zwischen den Wassern rannten sie; die Augen einer unzähligen Menge waren allein auf sie. Johannes, vermummt in einen Postknecht, nur von einem Knaben begleitet, floh auf einem schlechten Pferd aus der Stadt. Er fand, wie verordnet war, zu Ermatingen einen Kahn. So fuhr er den See und Rhein herab, zwischen den Städten und Burgen Herzog Friedrichs und kam nach Schafhausen.

Sobald Johannes in Sicherheit war, brachte Ulrich von Seldenhofen von Waldsee dem Herzog heimlich die Nachricht; bis dahin hatte dieser den

Ritter-

Ritterkampf verlängert; sein Sinn aber war auf einen größern Streit; hierauf siegte Cilley. Im Haufen der zurückströmenden Menge nahm der Herzog einige seiner Getreuen zu sich, kam unbemerkt in das benachbarte Haus eines Juden, und offenbarte ihnen das Geheimniß. Da sprach Graf Johannes von Lupfen, sein Hofmeister und Landvogt, „was ohne mich unternommen worden „ist, mag auch vollendet werden ohne mich.„ Hanns Truchseß von Diessenhofen, Ritter Molli genannt, redete so zu dem Herzog: „Was einmal begonnen ist, muß mit Muth behauptet „werden; hie bin ich, gnädiger Herr; der Truchseß wird euch nie verlassen.“ Er, noch einer und ein Knab, saßen auf, mit Friedrich, bereit sein Glück zu theilen, und kamen zu dem Papst.

Acht und Bann.

An demselbigen Abend als das Gerücht sich ausbreitete, daß der Papst entflohen sey, erschracken alle geistliche und weltliche Fürsten und Herren; das Volk entbrannte in wüthendem Zorn; es flohen viele hundert Italiäner und Oestreicher zu Fuß, zu Pferd, in Schiffen, heimlich, öffentlich, bey Nacht und morgens früh. Indessen alle Buden verschlossen wurden, der Pöbel zur Plünder-

ung in den päpstlichen Pallast brach, der Bürgermeister aber zur öffentlichen Sicherheit die ganze Bürgerschaft unter die Waffen mahnte, wurden alle Gassen und öffentliche Plätze besetzt von den Wachten des Königs. Er selbst, und Churfürst Ludwig, Pfalzgraf bey Rhein, der Kirchenversammlung Schirmvogt 53), ritten durch die Stadt, geboten Frieden, erneuerten das Geleit, und ließen alle Väter auf das Münster, die teutschen Fürsten zu dem König mahnen. Jene sandten drey Cardinäle und im Namen der gallicanischen Kirche Reginald Erzbischof zu Rheims, derselben Primas, an den Papst. Auf den Schluß der Fürsten sandte auch der König dem Herzog eine Rückmahnung, auf daß er nicht wegen Majestätverbrechens alle seine Lande verliere. Der Papst antwortete: „Nur darum habe er sich um eine „kleine Tagreise von der Kirchenversammlung „und von seinem lieben Sohn dem König, ent„fernt, weil er einiger Bewegung und Luftver„änderung bedürfe.„ Den Cardinälen schrieb er: „Die Ursache seiner Abreise sey gerechtes „Mißtrauen in die Absichten des Königs.“ In einem Brief an den König von Frankreich beklagte er,

53) Protector. Hottingers K. Hist. Th. 2. S. 243.

er, „daß die Kirchenversammlung nach Sigmunds „persönlichen Leidenschaften geleitet und so par„theyisch gehalten werde, daß zu Costanz zwölf „Engländer so viel als dreyhundert Franzosen „zu sagen haben.“ Dieses mochte er so vorstellen, weil in der Stimmensammlung auch Großbritannien mit Ireland und Scandinavien für eine Nation gezählt wurden. In dem Jahr als die Franzosen von den Engländern in der großen Schlacht bey Azincourt geschlagen wurden, schrieb er diesen Brief. Er wandte sich auch an den Herzog von Orleans und an die Universität Paris; er hoffte, im Nothfall durch Burgund nach Avignon oder nach Italien zu kommen. Zu Costanz wurde auf der bischöflichen Pfalz eine große Session der Kirchenversammlung angesagt. Der Doppelsinn des Papstes erfüllte die Väter mit Unwillen und Verachtung: und kaum vermochten die Italiäner zu hintertreiben, was Johann Gerson, Canzler der Universität Paris, wünschte, nämlich, „daß dieser Augenblick angewendet werde „um das Ansehen einer allgemeinen Versamm„lung der Kirche für höher zu erklären als die „päpstliche Macht.“ Das beschlossen die Väter, „die gegenwärtige Kirchenversammlung soll um „nichts desto weniger zu Costanz verharren, die

„ Kirche in Glauben und Verfassung vereinigen, „ in Haupt und Gliedern verbessern, und für „ die allgemeine Stimme derselben gehalten wer„ den.“ Allen Prälaten wurde verboten, „ohne „ Erlaubniß zwölf aus den vier Nationen ge„ wählter Väter sich zu entfernen„ Der König befahl den umliegenden Twingherren, „Personen, „ die ohne sein Geleit sich wegstehlen, aufzufan„ gen“ 54). Der Herzog weigerte sich nach Costanz zu kommen. Hierauf gaben die versammelten geistlichen und weltlichen Fürsten des Reichs, folgendes Urtheil: „Der Herzog Friedrich von Oestreich

54) Verantwortung Herrmann Bib von der Hohenlandenberg vor dem Rath zu Zürich; Mont. vor Cathar. 1419. Von Königs wegen habe der Pfalzgraf, nebst Graf Günthern von Schwarzburg, ihm das was im Texte steht, befohlen. Der Pfalzgraf habe ihn einst auch gebeten, einen gewissen Herrn, welcher damals vom Concilium zog, heimlich aufzuheben; da habe er geantwortet, „heimlich nicht, öf„ fentlich gern; so sey er herkommen, würde derglei„ chen auch nicht thun wegen seiner biderben Freunde „ die er dadurch schmähete.“ Auch klagt er sehr daß er verläumdet wurde um solche Sachen; „wär er zu „ Hungarn, er wollte für uns kommen seyn, und „ sein Leib und Gut darauf zum Pfand setzen.“

„ reich habe sich durch diesen Ungehorsam an des „ Königs Majestät und an dem heiligen Reich „ hochverrätherisch vergangen, und verdient, aller „ fürstlichen Würde entsetzt, und aller Lehen ver„ lustig zu seyn; so sollen denn alle des Reichs „ Getreuen mit Leib und Gut helfen ihn zum Ge„ horsam bringen.“ Da erklärte über ihn die Kirchenversammlung: „sintemal er gleich Pharao „ sein Herz verstockt, und wider die Thränen der „ nothleidenden Kirche, wider die Warnungen „ des Königs, gleich einer Schlange gegen dem „ Beschwörer; seine Ohren verstopft, so liege er „ hiemit unter dem Judasfluch und unter dem „ hohen Bann; die Kirche empfehle dem König „ der Teutschen, ihrem lieben Sohn und Beschir„ mer sie wider ihn zu schützen, und ihm seine „ weltliche Strafe anzulegen.“ Auf dieses wurde Friedrich von Sigmund „in der Fülle seiner kö„ niglichen Gewalt, wegen seinem Uebermuth in „ Verhaftung und Mißhandlung des Bischofs zu „ Trento, Schatzung dessen von Brixen, und Ge„ fangennehmung dessen von Cur, wegen Berau„ bung der Wittwe und Weisen Heinrichs von „ Ratenberg, Hauptmanns zu Caltern, 55) wegen

55) Weil da er sein Gut einzog, ihr Witthum und Kindestheil nicht unterschieden wurde.

„ungerechter Gewalt an Catharina von Burgund,
„Wittwe seines Bruders, und wegen anderer,
„zum Theil die ganze Christenheit betreffender,
„großen Sachen, um die er das Recht verschmäht,
„in die Reichsacht erklärt, 56) und verboten, ihn
„zu hausen, zu hofen, ihm Kost, Futter, Hülfe
„oder Anschläge zu geben, bey ihm zu seyn,
„oder Frieden mit ihm zu halten..“ Da ergieng
an alle geistliche und weltliche Herren und Städte,
des Reichs Getreue, die ernste Ermahnung, denselben auf alle Weise zu vertreiben, mit feyerlicher Vernichtung aller mit ihm habenden Bündnisse, Friedverträge, Gelübde und Eide. Die versammelten Väter gaben allen seinen Feinden Ablaß der Sünde.

Nego-

56) Urkunde, um S. Ambros. 1415. vidimirt auf Begehren der Stadt Bern, von dem Bischof zu Costanz und Abbt von Reichenau, Baden, 20 März 1447. Von sich erklärt hier der König sonderbar genug, wo nicht Seitenblicke auf den Gegner dabey waren) „er „herrsche nicht Wollust noch Reichthums wegen, „welche Ding von Regierung weit geschieden, sondern „um der Kirche und Reichs Besten willen.“

Negociation wider Oestreich bey den Eidgenossen.

Die ersten Fehden bekam der Herzog zu Schafhausen von dem Grafen Johannes von Lupfen zu Stülingen, und Eberhard von Thengen zu Nellenburg, deren jeder aus einem alten Freyherrnstamm der erste Graf war, 57) von Graf Wilhelm zu Montfort und Hugo von Werdenberg, Rudolfs Bruder, welcher den Krieg der Appenzeller wider ihn geführt, 58) von Friedrich Graf zu Tokenburg, und Hanns dem Truchseß von Waldburg. Nach und nach wurde er von vierhundert Städten und Herren befehdet, 59) Fast langsam Augsburg, 60) rüstiger andere Reichsstädte 61)

 und

57) Anna Sophia, Erbtochter zu Nellenburg, brachte die Gesellschaft im J. 1414 an den Herrn von Thengen; ihr beyder Sohn Johannes wird oft vorkommen.

59) Und um diese Zeit gestorben seyn mag; später als 1414; findet er sich nicht.

59) Fugger. Centeni magnates et civitatum permultum etiam feudo duci devincti; ein anderer bey Hottinger l. c. S. 258.

60) Fugger (ein Augsburger).

61) Ulm, Memmingen, Kempten, Biberach, Ravensburg Costanz, Ueberlingen, Lindau, Buchhorn.

und Landschaften von Schwaben, zogen sich bey dem König wider ihn zusammen. Der Aufbruch geschah an dem acht und zwanzigsten März: Herr Conrad von Weinsberg trug des Reichs Banner; den obersten Befehl führte Friedrich Burggraf zu Nürnberg. Dieser war aus dem Geblüte jenes Friedrichs, welcher in der Schlacht bey Mühldorf wider den Großoheim dieses Herzogen, den Ludwig von Bayern in der Kaiserwürde erhielt. Er selbst, von seinem Hause der erste Churfürst von Brandenburg, Stammvater der Könige von Preussen, wurde an Tapferkeit und klugem Gebrauch des Glücks von keinem Fürsten seiner Zeit übertroffen. Er hatte seine Eigenschaften gezeigt und geübt, sowohl da er durch die Fehden gegen Wikard von Rochow, Dietrich von Quitzow und andere edle Herren in der Mark die Ordnung herstellte, 62) als durch die Verwaltung dieses Landes, welches der König Sigmund, sein Eigenthumsherr, endlich ihm und seinem Hause abtrat. 63)

Bey

62) S. diese Geschichten bey Hrn. O. C. R. Büsching Reise nach Rekhän, und Magaz Th. XIII. Herrn Rektor Finks Nachr. von Brandenburg.

63) Rescript für 100,000 rothe Hung. Gulden oder Duca=

Bey diesen großen Bewegungen der obersten geistlichen und weltlichen Macht, wurden mit vorzüglichem Ernst bey ihren Reichspflichten auch die Schweizer gemahnt. Besonders den Bernern schrieb der König: „Wenn sie wider den Herzog „von Oestreich dasjenige ausführen, worüber er „sich mündlich gegen sie herausgelassen und ih„re Zusage empfangen 64), so werde dieses ohne

Ducaten; Assignation von 50000 Ducaten; 1411, Fink l. c. Noch 250,000 gab Friedrich dem König in diesem Jahr 1415.

64) Des Königs Brief, Costanz, palmar., 1415. Dieses konnte sowol zu der Zeit geschehen seyn, als der König zu Bern war, als bey Anlaß obgedachter schweizerischen Gesandschaft nach Costanz. Bern hatte wegen des Grafen von Valengin und wegen des Herrn von Falkenstein gewisse Klagen wider die herzoglichen Amtleute: um derentwillen wol ist in eben diesem Brief „daher (wegen diesem Versprechen) schirme sie „der König zum Recht gegen Oestreich.“ Es findet sich keine weitere Spur dieser Klagen. Löblich waren ohne Zweifel jene Bedenklichkeiten der übrigen Eidgegenossen: Aber daß die Schweiz inner natürlicher Gränzen befestiget ist, Aargau vor willkürlichen Auflagen, und vor militärischen Conscriptionen sicher wohnt, und selbst mit Oestreich in den spätern Zeiten bey besser auseinander geschiedenen Landmarken unargwöhnischere

„ ne ihren Schaden geschehen, und kein Friede „ gemacht werden, ohne ihren Einfluß.“ Zu derselben Zeit gab er ihnen auf immer das Recht: „ „ In Geschäften 65) zu des Kaisers und Reichs „ Nutzen oder ihrer Stadt Nothdurft, allen denjenigen, welche in ihrem Twing und Bann „ Wohnung, Waidgang und Holzung haben, und „ von ihrer Stadt Schirm und Frieden genießen, „ eine Steur 66) aufzulegen; auch, daß eben die-
se

schere Verständniß möglich geworden — das (und mehrere Vortheile) ist Werns Verdienst, welche fühlte, daß dieser Augenblick nicht versäumt werden dürfte. In den Umständen haben wir nicht geglaubt etwas verheelen zu dürfen; besonders weil dieselbe Hand, welche niemals (wissentlich) zu Unterdrückung oder Verstümmlung der historischen Wahrheit ihre Feder ergriffen, Gründe von genugsamem Gewicht für die Erhaltung, sowol des Aargaues, als aller anderer helvetischen Lande ins Licht zu setzen wissen würde. Das beste Mittel die Historie nie zu scheuen, und sich überhaupt nie zu fürchten, (auch wenn Gründe nicht mehr gelten) ist die Betrachtung der Historie. Sie zeigt was würklich furchtbar ist, und Mittel dawider.

65) In gleichen träglichen und bescheidentlichen Dingen.

66) Einen gemeinen Landkosten. Die Urkunde ist vom Datum n. 64.

„ se Leute unter dem Banner von Bern aufbre„ chen und ausziehen; endlich, daß dieselben „ ihren Hohen und Landgerichten Gehorsam lei„ sten sollen.“ Die Städte und Länder der Eidgenossen hielten zu Lucern einen Tag. Sie erinnerten sich der Gefahr unter des Herzogs Urgroßvater, König Albrecht; sie gedachten ihrer Altvordern mannichfaltiger Noth, bey Morgarten, bey Tätwyl, bey Sempach und Näfels, des alten Stolzes und eingewurzelten Hasses der Amtleute und Herren; sie fühlten der Zeiten Gunst, und würden den Herzog bey besserm Glück nicht gefürchtet haben. Von dieser Tagsatzung sandten die alten Eidgenossen aus den drey Waldstetten, die Zuger und Glarner, die Züricher 67) und Lucerner, folgende Erklärung an den König: „ Sie haben vor drey Jahren dem Herzog ei„ nen funfzigjährigen Frieden geschworen, und „ sie halten für unziemlich, da er nun im Un„ glück sey, Krieg wider ihn zu erheben.“ Bern behielt sich vor, zu rathschlagen.

Schaf-

67) Man sieht aus dem Stadtbuch, Samst. vor Invocavit, ihre Meinung: „man soll dem König den „ Friedbrief bringen und lesen, daß er uns denselben zu halten gönne.“

Schafhausen frey.

Früh am stillen Freytag bey sehr ungestümem Wetter, begab sich der Papst nach Lauffenburg, denn der Burggraf war in den Hegau gezogen. Der Herzog Friedrich, noch getrost auf die Ergebenheit seiner Angehörigen und Eidgenossen, auf das Ansehen des Hauses Oestreich, auf die Stärke der langbefestigten Herrschaft, auf den Eifer Albrecht seines Vetters, und Herzog Ernst seines Bruders, und auf das Andenken der Könige seiner Väter, wurde nicht erschüttert, durch die Worte Acht und Bann, oder durch Fehden, welche er als unwürksame Gefälligkeiten gegen den König betrachtete. Aber jede Stunde bestätigte die Nachricht, wie der Burggraf, durch den Adel verstärkt, über den Rhein gegangen; Stein sey bey Nacht eingenommen worden; schon sey Dissenhofen verlohren; die Bürgerschaft, mißvergnügt über des Truchsessen Vogtey, habe die Thore dem Burggraf geöffnet. Da redete der Herzog zu den Bürgern von Schafhausen, und nachdem er diese Verfolgung als ungerecht vor ihnen beklagt, bezeugte er: „gleichwie ihre Väter in getreuer Liebe zu dem Hause Oestreich „größere Kriege nicht gefürchtet, vielmehr durch „muthigen Tod ewiges Lob auf ihre Enkel gebracht,

„ bracht, so erwarte er nun, daß die tapfern, „ redlichen Bürger dieser wolbemauerten Stadt, „ in dem guten und festen Frieden der Schwei„ zer, das Heer des Königs, welches bald aus „ einander gehen werde, nicht fürchten, sondern „ ihrer Voraltern Beyspiel nachahmen werden.“ Sie versprachen; besonders Herr Eberhard im Thurn, Ritter, Herr zu Gutenburg 68), und andere Edlen 69), waren äußerst für die Erhaltung der Oestreichischen Macht; vielleicht hielten sie sie endlich für nothwendig, um dem Aufkommen

68) Er hat sich auch nachher nicht von der Treu des Herzogen entfernt: Sechs Briefe Pfalzgr. Ludwigs und von Zürich, 1416. als er zu Gutenburg eidgenössische Knechte gefangen legte. Stadtbuch Zürich, Ends 1415. bestätiget es. (Er und Wilhelm verkaufen 1417. Burk. und Walth. den Stokarn ihre Zinshöfe zu Bartzhaim. Die Fehde war dem Vermögen selten zuträglich.) Gutenburg liegt auf dem Wald; Wilhelm hatte sie 1407. erkauft; Geschlechtregist. deren Im Thurn.

69) Die Löwen, genannt Oestreicher; Urk. 1407. wegen Zehenten zu Murbach. Wol auch andere Im Thurn: Wilhelm und Rüger mit ihren Gemahlinnen Anna und Ursula Hün gaben 1433 ihr Burgrecht auf; Urk.

men der Volksherrschaft ein Ziel zu setzen. Der Herzog überließ hierauf die Stadt Schafhausen ihr selbst, und begab sich zu dem Papst. Er mochte aus dem großen Geld, welches Johannes mitgebracht, Volk werben, mit welchem und an der Spitze der Herren und Bürger seines Erblandes in dem Aargau, er dem König widerstehen konnte: denn das Reich leistete Sigmund langsame Hülfe, die Schweiz keine.

Dazumal war Schafhausen, der Herzoge Pfand von dem Reich, ihre vornehmste Stadt in diesen vordern Landen 70). Obwol sie zwischen Hügeln am Rhein, der bis jenseits der Stadt schiffbar ist, in einem Thalgrund liegt, schien sie haltbar; denn der Burggraf hatte weder Zeug, noch genug Volk, um den Schafhausern die Zufuhr abzuschneiden, ohne daß dieses den Fortgang seiner Waffen aufgehalten hätte. Darum, nachdem er Diessenhofen eingenommen (welche kleine Stadt nur eine Meile von Schafhausen entlegen

70) Schafhausen ist reich, mächtig und fest,
Bestühnd'; wol ohne fremde Gäst.
Aargauer Lied von 1415. bey Tsch.
Siehe den Bund 1410.

legen ist) wandte er seinen Zug nach dem innern Thurgau und legte sich vor Frauenfeld. Von da ließ er den Schafhausern sagen, „der König, ihr „Herr, begehre, daß sie ihm huldigen; wenn „sie ihm die schuldige Pflicht versagen, so wer„de er mit Macht und Hülfe des Reichs die „Stadt belagern; wenn sie ihm gehorchen, so „werde dieser Tag die Wiederherstellung der alt„hergebrachten Reichsunmittelbarkeit seyn, wor„inn ihre Väter die Stadt Schafhausen erbauen, „und worinn sie an Volk und Gut, an Freun„den und Ansehen zu dem Glück gekommen, „wovon sie unter Oestreich einiges eher verlo„ren 71); er gebe ihnen sechs Tage, zu berath„schlagen, ob es besser sey, ein freyes, oder ein „dienstbares Vaterland auf ihre Enkel zu bringen.“ Indessen wurden die Züricher sehr gebeten, mit ihrem Zeug und Volk dem Reich zu seinen alten Rechten über Schafhausen zu helfen. Also in dem Bürgermeisterthum Herrn Johannes von Winkels.

71) Erstlich der größte Theil des Adels war gefallen; zweytens waren seit Herzog Albrechts Kriegen die Bündnisse mit Zürich nicht erneuert worden.

felsheim 72); fünf und achzig Jahre, nachdem die Geldnoth oder die Ungnade oder die Gleichgültigkeit Kaiser Ludwigs der Stadt Schafhausen die Unabhängigkeit gekostet; wurden klein und groß Räthe zusammenberufen, und, als in der größten Sache des gemeinschaftlichen Vaterlandes, auf den Zünften 73) die Meinungen der Edlen und Bürger vernommen, „ob die Bitte des „Herzogs, welchem sie verpfändet waren, oder „der Befehl des Reichhauptes zu ehren sey?“ Billig hielten sie den Ruhm, welchen sie bey Sempach, bey Näfels und am Hauptlisberg, in Kriegen die sie nichts angiengen, auf Unkosten der Blüthe ihrer Bürger erwarben, für weniger wichtig als die Wiedererlangung der ursprünglichen Rechte einer freyen Stadt: auf der andern Seite war die nahe Gefahr nicht so zu fürchten als lange

72) Oder im Winkel; Stadtbuch Zürich 1418. Daß er 1414. Bürgermeister ward, s. bey Waldkirch, Schafh. Chron., h. a. Nur aber tritt ein Bürgermeister eher nicht als am Pfingstmontag von dem Amt.

73) Wovon ich nicht sehe daß es ausdrücklich in den Chroniken gemeldet worden; es ist aber (da das gleiche um diese Sache 1454. allerdings geschah) überwiegend wahrscheinlich.

lange Feindschaft, wenn sie sich von Oestreich trennten. Sie, unerschrocken und gerecht, faßten ihren Schluß auf untadelhafte Wiederlösung der verpfändeten Reichsunmittelbarkeit; gaben dem König die Geldsumme, in deren Ermanglung seine Vorweser sie hatten veräußern müssen 74), und empfingen die Versicherung ewiger Unveräußerlichkeit ihres Vaterlandes. An dem sechsten April schwur die Stadt Schafhausen zum Reich. Die Darlehne zu dieser löblichen That wurden in langen Jahren aus einer Steur bezahlt, welche jeder Bürger jährlich nach seinem Vermögen gab 75).

74) Sie gaben sie nicht Oestreich, weil nicht Schafhausen, sondern König Ludwig den Herzogen Albrecht und Otto ihre Kriegskosten bezahlen sollte; und es gieng der Stadt nicht an, wie viel oder wenig der Herzog von dem König daran bekommen. Daß wir hier zusammenziehen, was zum Theil im Heumonat beurkundet worden, ist geschehen des vollständigern Ueberblicks wegen.

75) Sie ist bis 1689 bezahlt worden; Waldkirch. Von dem an springt im Wapen der Schafhauser Widder; zuvor stand er.

Wie hingerissen von dem Ansehen dieser vornehmen Stadt gehorchte bald mit Frauenfeld fast 76) ganz Thurgau dem König; die Edlen, mit Begierde oder Hoffnung der unmittelbaren Reichsfreyheit, eilten, des Vorwands froh, zum Reich zu schwören; Hanns von Bodman, Ritter, wurde über Thurgau und an dem Rheinstrom zum Landvogt gesetzt. Allen Städten und Burgen weiland auf dem Witthum der Herzogin Catharina schrieb der König, „er habe den Bürgermeister und Rath „von Basel bevollmächtiget von des Reichs wegen mit ihnen übereinzukommen 77).“ Der Graf zu Tokenburg schwur nicht nur mit Gastern, Windek und Sargans, die er von dem Herzog pfandweise innhatte; er erwarb nachmals um kleines Geld, Belehnung aller Landschaften, welche Friedrich disseits dem Arlenberg bis an den Bodensee und in dem Rheinthal besaß 78). Den Bürgern von Diessen-

76) Winterthur nicht, obschon es Lauffer meint.

77) Urkunde, Donnerst. nach Ostern, 1415: Basel möge thun was der König selbst; und wie ihm selber sollen sie ihr glauben. (In den letzten Geschichten der Catharina ist noch einige Dunkelheit).

78) Urkunde. Sie betrifft Feldkirch, den Bregenzerwald, Rheinthal, Torenbüren und Walgau.

senhofen wurde Vogtey, Zoll und Steur 79) verpfändet, und ihre Unveräußerlichkeit von dem Reich beurkundet 80).

In eben diesen Tagen sandte der König den Grafen von Tokenburg mit Anton Gugla, Venner von Bern 81), an die Stadt Zürich, ernstlich mahnend, um aufzubrechen, „Recht und Ehre „gestatten den Krieg; Reich und Kirche wollen „ihn; die Stunde des Ruins der Feinde ihrer „Altvordern sey erschienen.“ Der Bürgermeister und Rath von Zürich fiengen an zu wanken 82).

79) Die Vogtey des Truchsessen; auf dem Rheinzoll, waren Ulrich von Landenberg, Heinrich Schwarz und Anna Zenn assignirt; auf die Steur Hanns und Heinrich die Truchsessen und Götz der Schultheiß von Schafhausen; Freyheitsbrief. Die Steur wird 40 Mark gerechnet, wie (zwar zum höchsten, doch bereits) 1309 im östreich. Urbarium; nur die 4 Pfund nicht innbegriffen, welche sie gesetzt hatten, der Gräfin von Kiburg jährlich „zum Kram“ zu geben. Die Münze hatten schon 1309 die Bürger, und gaben jährlich 5 Pfund um dieselbe.

80) Urkunde, Costanz, Montag nach Peter Paul, 1415.

81) Stadtbuch Zürich, 28. März, 1415.

82) Man sieht es aus der Instruction der Boten auf den

Von da liefen eilende Boten Tag und Nacht in alle Städte und Länder zu Versammlung einer andern Tagsatzung. Die Gewaltboten der schweizerischen Eidgenossenschaft hielten diesen Tag auf Beckenried, unfern von dem Felsen Wilhelm Tells, nahe beym Rütli, auf den Gränzmarken der Urner und Unterwaldner. Daselbst wurden sie von des Königs Gesandten bey allen Pflichten getreuer Glieder des Reichs, durch die Vorstellung des Beyspiels vieler edlen Herren und Ritter; ja bey dem Gehorsam, den sie der Kirche schuldig seyn, in die Fehde aufgefordert; „erobertes Land soll „zu ewigen Zeiten der Sold ihrer Waffen seyn." Sie, die alten Schweizer im Gebürg, und mit ihnen Zürich, Zug, Lucern und Glaris gaben zur Antwort, „Sie können sich unmöglich bereden, daß „dergleichen Unternehmung sich vereinigen lasse „mit dem Ruhm ungefälschter Treu, der ihnen „über alles lieb sey."

Bern

den Tag zu Bekenried, 29. März: „die Hülfe dem „König zu bewilligen, wenn die Eidgenossen auch „wollen man soll dieses verschweigen bis auf der „Boten Wiederkunst."

Bern erobert Aargau.

Als aber die von Bern vernahmen, „Thur„gau sey königisch, Zürich wanke; der König „werde nicht aussetzen bis die Eidgenossen waff„nen," überlegten sie, daß „wenn Aargau mit „gemeinschaftlichen Waffen erobert werde, alle „insgemein darüber werden regieren wollen;" eilten, gehorchten dem Reichshaupt, fehdeten den Herzog, machten sich auf mit ihren großen Büchsen, mit aller ihrer Mannschaft von dem Oberland und von den Ufern der Aare, mahnten ihre Mitbürger aus der Stadt Solothurn, von Biel, von der Neustadt und von Welschneuenburg, unter des heiligen Reichs Banner in der Hand Graf Conrads von Freyburg zu Neufchatel, zogen herab in den Aargau der Oestreicher, und legten sich vor Zofingen mit ganzer Macht. Indessen wurde Bern verwahret von siebenhundert Freyburgern, welche in diesem Krieg, ihrer Burgrechtsverwandten wider den Herzog ihrem Herrn, billig suchten, weder ihre Pflicht an diesem zu verletzen durch Theilnehmung an dem Krieg 83), noch jene wider sich

83) Denn, den Herzog zu vertheidigen, außer wenn er angegriffen wurde in seinen Rechten zu Freyburg, dazu waren sie so wenig verbunden, als itzt Neufchatel, wenn der König um Schlesien Krieg führt.

sich zu reitzen, da Oestreich keinen Beystand leisten mochte 84).

Als die Züricher solches vernahmen, mochten sie nicht ohne Grund befürchten, daß, wenn die Schaaren der Stadt Bern ungehindert, als in wehrlosem Land, von Zofingen bis nach Baden Aargau schnell erobern, schwer seyn werde zu verhindern, daß von dem an Bern bis auf drey Stunden weit von Zürich unumschränkt herrsche; daß Zürich und alle Eidgenossen gleichwol endlich werden müssen helfen sie dabey behaupten 85); und auf ihre Nachkommen nur den Spott versäumter Gelegenheit erben würden. Auch brachten ihre Boten von dem Tag zu Bekenried solche Zeitung, daß man wol sah, die strenge Redlichkeit herrsche noch, doch sterbend 86). Also sandte Zürich

84) Freyburg. Chronik. MScpt. fol.

85) Besonders da es mit Kriegen im Aargau (nach dem Berner Bund von 1353) die eigene Beschaffenheit hatte, daß dieselben als wider den allgemeinen Feind geführt wurden.

86) Sintemal doch verabschiedet worden, „wenn man ja „dem König zuziehen müsse, so sollen die Eroberun„gen gemeinschaftlich verwaltet werden;“ Spruch der

Zürich Heinrich Meyß, Altbürgermeister, Felix Manesse ihren Altseckelmeister und Conrad Escher an den König Sigmund mit folgendem Auftrag, „Noch einmal bitten sie Seine Majestät, alle Eid„genossen bey dem funfzigjährigen Frieden blei„ben zu lassen, und wenigstens fernere Mahnung „doch nicht an sie zu senden, ohne andere Für„sten und Lehrer des Rechts, über das, was „billig sey, vernommen zu haben.“ Als dieses, wie wir sogleich hören werden, geschehen, baten ihn die Züricher, „wenn die Eidgenossen, auf das „hin, sich nach seinem Willen entschließen, so „möchte der König solche Urkund geben, daß „diese Sachen zu ewigen Zeiten dem schweizeri„schen Bund weder zum Vorwurf noch Schaden „gereiche; keinen einseitigen Frieden schließen 87); „mit Ländern, welche man zu des Reichs Han„den erobere, niemand als die Eidgenossen be„lehnen, und nicht ohne den Willen derselben „sie zurückgeben; endlich bey den Reichsstädten

der Berner Zw. dem 5 Orten und Lucern, 1425, bey Tschudi.

87) Auch zu verschaffen, daß die Eidgenossen den funfzigjährigen Frieden wiederbekommen, sie machen denn einen bessern.

„verschaffen, daß die Eidgenossen währendem „Krieg um billigen Pfennig die Lebensnothdurft „bekommen 88).“

Fehde der Eidgenossen.

Da begehrte der König, daß von den Städten und Ländern abermals eine Tagsatzung versammelt werde. Sie wurde in dem Hauptflecken zu Schwyz gehalten. Daselbst empfiengen sie folgenden Brief 89) des Königs; „die Churfürsten, „die geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen „und Herren des heiligen römischen Reichs, die „Lehrer der geistlichen und weltlichen Rechte, die „Gesandten Heinrichs Königs von England, Kö„nig Erichs von Dänemark, Schweden und Nor„wegen, König Wladislafs von Polen und Kö„nig Wenceslafs von Böheim 90) seyn in grosser

88) Instruction dieser Boten, 3 April. Relation, 11 ejusd.

89) Urkunde, Costanz, Mont nach Tiburt., 1415. Auch Stettler, mit Urkunden sonst sparsam, hat diese ganz eingerückt.

90) Merkwürdig, daß er Frankreich nicht nennen konnte. So ist was die Eidgenossen gethan, von (Spanien und Napoli ausgenommen) allen Kronen zum voraus gut

„ ser feyerlicher Commission über den funfzigjäh-
„ rigen Frieden der Herzoge von Oestreich und
„ schweizerischen Eidgenossen gesessen, und haben
„ geurtheilt nach Ehre und Recht; letztere als
„ Glieder des Reichs müssen dem König Beystand
„ leisten 91); denn die älteste und heiligste Pflicht
„ verbinde sie an das Reich und an die Kirche;
„ in allen Verträgen werde (stillschweigend oder
„ ausdrücklich) Papst, und Kaiser vorbehalten. Hie-
„ mit urkunde er, der König, ihnen, Städten und
„ Ländern, wenn sie ihm gehorchen, den unab-
„ lösbaren ewigen Pfandlehensbesitz der östreichi-
„ schen Gegenden, die sie erobern werden, zu Han-
„ den des Reichs. Er, der König, befehle den
„ Krieg, ernste und fest, nach der Fülle der Macht
„ eines römischen Königs.“ Währendem Kampf
mannichfaltiger Vorstellungen von dem was Tu-
gend

gut geheißen worden, ausgenommen die, welche nachmals die Erhaltung der Eroberungen gewährleistet.

91) In der That; sollte es nicht erlaubt seyn, auf dergleichen Schluß einem Kaiser Hülfe zu thun, so dürfte nie ein Kaiser gewählt werden, als gerade von dem in Teutschland jedesmal, weit überwiegenden Hause.

gend und Recht in diesem Fall wollen (denn vornehmlich das Land Uri wollte von allem, wodurch biederes Worthalten gekränkt würde, schlechterdings nicht hören), kam an die vier Waldstette und an Zug und Glaris folgender Befehl 92) des Königs, „da die Grafen von Habsburg in „ihren Landen verschiedene Güter und Leute von „ältern Landesherren geerbt, so gebiete der Kö„nig bey schwerer Ungnade, weder Friedrich, „der sich Herzog nennt, noch seinem Hause, noch „jemand von seinetwegen mit solchen Diensten, „Steuren, Gerichten oder Pfandschaften zu ge„horchen oder zu warten, sintemal dieselben ewig „unwiderruflich und unmittelbar dem römischen „Reich zugethan verbleiben sollen.“ Es versprachen die königlichen Gesandten, „sobald sie aus„ziehen, soll des Reichs Banner zu ihnen stoßen; „erobertes Land soll ewig ihr bleiben.“ Endlich brachten sie einen Brief der zu Costanz versammelten Gewaltboten der christlichen Kirche, welche den Eidgenossen den Bannfluch drohete. Also am nächsten Freytag nach Quasimodogeniti in dem tausend vierhundert und funfzehenden Jahr,

92) Urkunde, Costanz, Mont. Misericord.; bey Tschudi, wo auch n. 89.

Jahr, eben in dem hunderten Jahr nach der Schlacht bey Morgarten, als die sieben alten Orte zu Schwyz ihre Tagsatzung hielten und von der obersten geistlichen und weltlichen Macht mit Beystimmung der Gesandten vier großer Nationen und rechtserfahrner Männer dazu gemahnt wurden, sandten sie die Fehde.

Aargau.

Sobald als im Land Aargau des Herzogs Unglück und König Sigmunds Mahnungen kund geworden, zweifelte niemand an dem Entschluß der Stadt Bern. Als bey sichtbar bevorstehender Veränderung der uralten Verfassung des Landes hielten die Städte und Herren von Aargau zu Sur einen Landtag. Die Städte wollten, „daß „ganz Aargau in einen ewigen Bund gemeinschaft„licher Vertheidigung schwöre, und in dieser Ge„stalt einer wichtigen Republick der schweizeri„schen Eidgenossenschaft beytrete. Diesen Weg „hielten sie für den besten, die landesfürstlichen „Rechte 83) und ihre Freyheiten zu erhalten, „und neutral zwischen Oestreich und Schweizerland,

93) Welche in den schweizerischen Bündnissen gemeiniglich vorbehalten wurden.

„ land, ohne Furcht eines größern, ohne Be„ herrschung von ihres gleichen, gleiche Würde „ und gleiche Schicksale mit allen Orten der „ Schweizer zu geniessen." Die Edlen verwarfen dieses, entweder weil sie des Fürsten Mißbilligung vermutheten, oder weil ihnen die eidgenössische Gleichheit nicht gefiel. Die Städte, doch langsam, beschlossen den Schirm der ganzen schweizerischen Eidgenossenschaft zu begehren. Früh Morgens ritten ihre Rathsherren zu den Eidgenossen: allschon aber vor Anbruch des Tages war unter Ulrich Walker, Schultheiß von Lucern, derselben Stadt Banner mit Macht in das Land gezogen; und von allen Höhen sahen sie die gewissen Zeichen des Aufbruchs aller Eidgenossen; erschracken, hielten ihre Sache für versäumt, und eilten jeder zurück in seine Stadt 94).

Zofingen.

Um dieselbe Zeit wurde unter verschiedenen Bedingnissen Zofingen den Bernern, den Lucernern aber Sursee geöffnet. Als jenen, da sie Zofingen mehrere Tage hart und vergeblich genöthet, gewisse Nachricht von der Annäherung lucernischer Vorhuten kam, bedachten sie, daß Gehülfen würden

94) Lauffer, Th. IV. S. 342.

den Mitregenten seyn wollen; 95) worauf sie zugleich den Belagerten vortheilhafte Vorschläge gethan, und alle Schrecknisse der Gewalt verdoppelt. Johann von Rüßegk zu Bottenstein; Freyherr, Schultheiß der Stadt Zofingen, ein würdiger Nachfolger des tapfern Mannes welcher bey Sempach selbst im Tode das Banner nicht aufgab, versäumte in der Gemeinde keine Vorstellung, wodurch er sie zum Ausharren ermuntern mochte. Aber die Zofinger hatten in den herzoglichen Kriegen oft viel gelitten, und versprach nicht sowol gelinde Herrschaft, als fast volle Freyheit. Als der Freyherr die meisten Stimmen für die Uebergabe entschieden sah, übergab er selbst seine Burg Bottenstein auf dem benachbarten Berg 96), den Zofingern, legte das Amt nieder und zog zu seinem Fürst. Vorher geschah zwischen den Zofingern und Bernern der Vertrag so: daß „jene der Herrschaft von Oestreich für sich „selber und alle ihre Nachkommen entsagten, und

95) Stettler l. c. verhalt es nicht: „Gemein ward nie „rein," sagt er; „es ist auch dem Unterthan viel besser.

96) Wie auch bas Dorf Bottenwyl unten an dem Stein und Berg. Urkunde. 1415.

„ und als eine freye Stadt an das Reich und „ Bern schwuren. Alle die Rechte, welche von „ den alten Grafen zu Froburg, vornehmlich „ durch die Gewalt König Albrechts den Herzo„ gen erworben worden, 97) überließen die Ber„ ner an Zofingen; das Geleitrecht nur vorbehal„ ten. Aller schon erworbenen, oder ohne Scha„ den dieses Vertrags künftig zu erlangender kö„ niglichen Freyheiten soll Zofingen genießen. Der „ Stadt Bern soll sie in ihren Kriegen offen ste„ hen, und selbst ohne Bern keine Kriege füh„ ren“ 98) Zofingen, sehr alt, ehemals größer, auch wol begünstigter zum innern Verkehr des aar-

97) Auch über die Stift; Edict über deren Sachen, Bern, 2. März, 1707.

98) Urkunde Schultheiß, R. und Gemeinde Zofingen; Revers von S., Rath 200. und ganzen Gemeinde von Bern; Donnerstag vor S. Georg. Wir haben sie vor uns; ein richtiger Auszug ist bey Lauffer Th. IV. S. 348. (Man sieht beyläufig, wie falsch die Mißvergnügten 1749. sich vorstellen, durch die im 1384 Jahr geschehenen Veränderungen, sey zu Bern die Versammlung der ganzen Gemeinde abgekommen.

aargauischen Handels, 99) liegt angenehm, nicht weit von der Aare, der sie die Wigger zusendet.

Sursee.

Sursee, von den Herzogen in guten und bösen Zeiten durch viele Freyheiten erhoben, hielt unter dem Schultheiß Johann Schnyder drey Tage lang wider die offnen Banner der Lucerner, und schwur zuletzt: „mit allen Rechten, welche die Herrschaft in dem Städtchen und Friedkreise besaß, zu Handen des römischen Reichs der Stadt Lucern gewärtig zu seyn.“ 100) Das muß man sagen; die Freyheiten dieser Städte kommen von den Stiftern, den alten Fürsten, und über die Sachen des Aargaues mochten sie auf den Landtagen mitsprechen; sie genossen aber unter

99) Der Sage nach, war die Wigger von Willisau bis in die Aare durch die Schwellen schiffbar.

100) Urkunde Schulth., Rath und Bürger von Lucern; bey diesem Vertrag wollen sie (Sursee und L.) einander behaupten. Wenn gesagt wird: „Sursee habe durch Boten vom Herzog Lossprechung der Eide erlangt,“ so wird wol die Erklärung angedeutet, von der wir sehen werden daß er sie nach seiner Aussöhnung mit K. Sigmund von sich geben mußte.

unter der neuen Regierung einer größern Ruhe und Unveränderlichkeit ihres Glückstandes.

Wyken.

Nahe bey Zofingen rechts lagen die Wyken; vier Burgen auf einem Fels, durch Graben geschieden; drey waren Frau Anastasien, Rudolfs Tochter, vom Hause Aarburg, Erbfrau hier und auf Büren, Gemahlin Hemmanns von Rüßegk; auf der vierten war Herr Thüring von Büttikon. Jene wurden von den Bernern, 101) diese von den Lucernern eingenommen; sie schwuren, zwo Burgen wurden herunter geworfen.

Aarburg.

Links Zofingen liegt Aarburg, auch weiland Froburgisch, an der Aare ein Städtchen, hoch darob der Stein, welchen Herr Johann der Kriech, gleichwie seine Voraltern, von Oestreich zum Pfandlehen erkannte. Fünf und sechzig Zofinger verstärkten diese Macht Berns, und hier stieß zu ihnen der Zuzug von Solothurn, Biel, Neustadt und Neufchatel, so daß die untere Gegend ohne Widerstand eingenommen wurde, dem Kriech moch-

ten

101) Die Urkunde der Uebergabe wird von Lauffer IV. 353. angeführt.

ten sie noch nichts anhaben. Denn da sie hörten, wie unter dem Altbürgermeister Heinrich Meyß, die Mannschaft von Zürich und allbereit selbst Uri, Glaris und Schwyz über den Berg Albis gezogen, beschlossen sie, über dem was ihnen doch werden mußte, den Fortgang der Landeseinnahme nicht aufzuhalten.

Wartburg.

Schrecken gab ihnen die beyden Bergfesten Wartburg. Der Freyherr von Hallwyl, bekümmerter um größere Dinge (sein Eigenthum war ihm weniger angelegen als daß er im Unglück an seinem Fürsten die angestammte Treue bewies), ließ die Wartburgen, durch Natur fest, von Bauren bewahren. Diesen droheten die Berner mit Verbrennung ihrer Dörfer. Daher sieht man itzt von beyden Wartburg weit in dem Land nur noch die Trümmer.102) Von da zogen die Berner unangefochten herab auf die Stadt Aarau.

Die Lucerner.

Die Lucerner, nachdem sie Wyken eingenommen, wandten sich landeinwärts auf Reichensee,

102) Von der untern Burg steht noch so viel zur Behausung des Wächters nöthig ist.

fanden wenige Hütten statt eines blühenden Städtchens, und vom weiten Umfang der Thürme und Mauren (wie itzt noch) nur so viel im Sempacher Krieg die Feindeswuth nicht umkehren mochte; 103) zogen weiter, und nun sicher in Meyenberg, ein offnes Dorf seit ihre Väter die Untreu dasiger Bürgerschaft gerochen; und kamen endlich bis Vilmergen, einen Flecken der besser unberühmt geblieben wäre.

Die Züricher.

Und, indessen eine Schaar von Zürich, der Limmat nach, durch die Besitznehmung von Dietikon die Straße auf Mellingen öffnete, und Abbt Johannes das Gotteshaus zu Wettingen ihrer erbarmenden Schonung empfahl; 104) zog der Gewalthaufe der Stadt Zürich, über die Höhen des Albis in das freye Amt Knonau, weiland bis auf König Albrechts Blutrache der Freyherren von Eschenbach Lehen vom Reich, nun

103) Oben B. II. C. 6. ist erzählt, wie R. von den Oestreichern, Meyenberg von den Schweizern zerstört worden.

104) Stadtbuch von Zürich; daß man Wettingen quartierfrey lassen wolle, weil der Landvogt von Baden gedrohet, widrigenfalls das Gotteshaus zu verbrennen.

nun durch den König von dem Hause Oestreich an die Züricher übergetragen. Diese große Landschaft, von dem Albis bis an den Fluß Reuß und von den Gränzen der Zuger bis herab nach Bonstetten, banden sie unter ihren Eid. Alle Mannschaft von Zürich hielt gute menschenfreundliche Ordnung. Glarisland stieß zu dem Volk von Schwyz; die große Brücke über den See bey Rapperschwyl und Hürden verbrannten sie; die Stadt Rapperschwyl aber hatte zu Zürich und Schwyz einen Stillstand aufgenommen. 105) An dem Abend als die Berner vor der Stadt Aarau lagerten, sammelten sich die von Zürich, von den Waldstetten und von Glaris, vor Mellingen, an dem Flusse Reuß.

Aarau.

Auf einer Seite hat Aarau den Strom; im übrigen liegt sie vielmehr angenehm als natürlich fest, und es ist ungewiß ob die Maur gegen die noch nie erfahrne Würkung der großen Büchsen schon überall stark war. Also an dem dritten Tag, nachdem Zofingen geschworen, als die Aa-

 rauer

105) Stadtbuch Zürich, und wegen Schwyz, Urkunde: Bis der Theile einer absage und nach dem noch drey Tage.

rauer sich nicht getrauten den Fall der untergehenden Herrschaft allein aufzuhalten, geschah die Uebergabe, durch nicht einhellige doch die meisten Stimmen. „Die von Aarau schwören von „den Herzogen zu Oestreich an das heilige römische Reich zu ewigen Zeiten. In allen Kriegen wollen sie mit ihrer Stadt und getreuen „Hülfe in eigenen Kosten den Bernern und Soloturnern gewärtig seyn: sie, die beyden Städte, „schirmen alle Freyheiten von Aarau; vor sich „selber thut letztere keinen Krieg; aber gegen „schnelle Gefahr ist Nothwehre und Verfolgung „der Urheber billig jedem erlaubt. Mit allen „Zinsen und Steuren so an Oestreich 106), ist „Aarau pflichtig an die von Bern. Eben dieselben mögen durch ganz Aarau das den Aarauern verpfändete Geleit lösen; und schon sind „Berner und Solothurner geleitsfrey zu Aarau.

In

106) Vor Altem (etwa vor König Rudolf) war die Steur 30 Pfund; die sind gemehrt worden bis 50 und bis auf 105; *Urbarium* 1309. Die Vergleichung der Steursumme kann das Verhältniß der Größe und Blüthe zeigen: Brugk steurte nur 12 Mark, gemehrt auf 16 und bis 34; Lenzburg 12 bis 24 Pfund; Mellingen 8 bis 17 Mark.

„ In allem, womit letztere von den alten Landes„ herren belehnt ist, soll sie bleiben, und von dem „ Schultheiß zu Bern in des Reichs Namen die „ Lehen empfangen, welche hinter Bern liegen. „ Wem aber diese Artikel mißfielen, der soll hin„ wegziehen dürfen 107).“ Der Eid geschah, und sofort machten die Berner zween Haufen; deren der eine nach Lenzburg hinüber zog, der andere dem Fluß folgte, herab auf Brugk.

Von beyden sonderten sich Schaaren, um, damit sie nicht Reisige wider sie sammeln, alle Edlen aufzufodern, jeden auf seiner Burg. Der Befehl des Königs, das Gesetz der Nothwendigkeit, welches den Unbereiteten dem Bewaffneten übergiebt, Verbrennung und Ruin sobald sie zaudern, dieser Gründe bedienten sich die Berner. Also schwur Johann der Kriech mit Aarburg, Stadt und Stein, zu Dienst und Lösung ihnen gewärtig zu seyn.

Trostburg.

Da sie von Sur in das Kulmerthal herein zogen, und schon Hemmann von Libeck mit sei-

107) Urkunde, Sonnabends vor Georg. Im Auszug bey Lauffer IV. 354.

nem Bergschloß geschworen, weigerte sich auf Trostburg (uneingedenk, welch großer Twing ihm verwüstet werden konnte) Rudolf Herr von Rheinach; vielleicht weil er mit Speise sich so wol versorgt, als er vor Durst sicher war, durch die aus dem Felsen im Schloß hervorsprudelnde Quelle. Ehe er sichs versah, war der Feind in der Bnrg; zu späte schwur der Herr von Rheinach.

Hallwyl.

In der Nacht als die Flamme von Trostburg weit umher den Schrecken der feindlichen Waffen ausbreitete, war keine Furcht für seine Stammburg vermögend Herrn Thürings von Hallwyl unerschütterten Sinn von der Treu an Habsburg zu beugen. Auch half weder der nahe See noch die mit Wasser gefüllten Graben, oder die weiten und hohen Mauren wider die altberühmten bernischen Belagerungskünste, die Büchsen, wowider noch manches unbereitet war, und wider den allesniederwerfenden Eifer, womit ein tapferes Volk im Lauf des Glücks jeden Vortheil nutzt. Bald verkündigte der aufwallende Rauch fern über den See und in die Gegend, wo auf andern Burgen Thüring und seine Brüder waren, den Untergang von Hallwyl.

Ruod.

Ruod.

Durch die Gegend wo die verwüstenden Waffen der Vorväter dieser Aargauer Herren Gaunodurum, oder eine andere namenlose römische Stadt unter Wiesen und Aecker begraben 108), zogen die Sieger nach Ruod: Und Hemmann von Rüßegk 109) war froh, gleichwie er auf den

108) Herr Schmidt von Rossan hat les Antiquités de Kulm bey denen von Avenche beschrieben Es liegen in dieser ganzen Gegend, viel weiter hinauf, selbst in den oberländer Thälern, ja man weiß bis auf den Stokhorn, so viele Spuren des Zustandes der alten Bevölkerung und des Flors unter dem römischen Kaiserthum; so vieles ist schon gefunden (aber zerstreut), so viel ist aus den Sagen zu entdecken, daß eine ziemlich vollständige, in ihrer Gestalt bis zur Ueberraschung neue, und in ihren Resultaten mannichfaltig wichtige Landkarte des römischen Helvetiens verfertiget werden könnte. Ein hierüber sehr gelehrter Mann, Herr Haller von Königsfelden, von seltenem und glücklichem Fleiß über diesen Gegenstand, ist wie dazu geboren, das damalige Helvetien so wie es war, wieder vor unsere Augen zu bringen. Es ist zu wünschen, daß er seine Sammlungen herausgebe, noch mehr aber, daß er unterstützt werde, um sie vollständig zu machen.

109 Hemmann von Büttikon war sein Mitherr zu Ruod.

Wyken erfahren, daß Unterwerfung Schonung fand, so den Bernern die Burg zu Ruod willig aufzuthun. 110). Alle die schönen Gefilde und Hügel, welche die Wigger, die Sur, die Winna und Aa in hundert Bächen befruchtend und lieblich durchströmen, gehorchten oben den Lucernern, unter den Bernern.

Als diese herabzogen, fanden sie, daß die Stadt Lenzburg, noch weniger als Aarau haltbar, auf gleiche Artikel die Uebergabe gethan. Der Machthaufe blieb vor der Burg, Schaaren zogen auf das Ländchen Im Eigen, das einige, welches vielleicht nach der ehemaligen Verfassung Ottons des großen Ungnade dem alten Guntrame lassen mußte, und wovon die Könige und Herzoge zu Oestreich ausgegangen waren.

Habs=

110) Nach anderen wurde Ruod gebrochen, Trostburg ergab sich. Es ist aber die Erzählung deren wir folgen, die wahrscheinlichere; da der Hemmann von R. vor wenigen Tagen die Uebergabe von Wyken gesiegelt (n. 101.), und auch sein Mitherr der Stadt Bern gar nicht fremde war (Urkunde 1408), wie ist glaublich daß Ruod bis zur Zerstörung widerstanden habe?

Habsburg.

Aber dazumal wartete mit Habsburg, dem Stammsitz, (an Umfang immer weit unter seinem Namen, doch für König Rudolf einst nicht ein unwichtiger Theil des väterlichen Erbes 111) den Herzogen lehensmäßig 112) Heinrich von Wolen, von dem Wolen 113), dessen Unterdrückung die erste That ist, welche man von den Grafen zu Habsburg weiß 114). Er schwur mit Habsburg zu Handen des Reichs der Stadt Bern gewärtig zu seyn. Ganz anders mit Wildek Thüring, Rudolf und Walther, Freyherren von Hallwyl, drey Brüder; sie behaupteten die hohe Feste; sie fielen herab, und erschlugen vier Mann, deren, welche in der Hellmülle plünderten.

Lenz-

111) In der Theilung 1239 blieb sie beyden Zweigen des Hauses gemein.

112) Wahrscheinlich durch Verpfändung; wie schon einst unter dem ersten Leopold auf gleiche Manier das Ländchen Im Eigen an den Grafen zu Nellenburg überlassen worden war.

113) Es ist wahrscheinlich, weil man auch diese Edlen von Wolen in den freyen Aemtern findet.

114) Man sehe die acta Murensia.

Lenzburg.

Unterdessen daurte Herrn Conrad von Weinsberg, der bey dem eidgenössischen Heer vor Mellingen des Reichs Banner trug, daß die starke Lenzburg, die Hauptfeste einer großen Grafschaft, unter die Schweizer fallen sollte, von welchen die allgemeine Vorstellung war, nichts altadeliches gelte bey ihnen. In der That gilt bey uns Adel ohne Verdienst mehr nicht als Partheysucht etwa für ihn erschleicht; aber Tugenden und Gaben ertheilt er einen gewissen Glanz. Der Herr von Weinsberg eilte nach Lenzburg, und sofort als er in die Feste gekommen, stieß er das Reichsbanner aus; und ihm schwuren mit Brunek die Geßler. Hierauf mahnte er die Grafschaftsleute zu der Burg, stärkte sie und hielt sie inn. Seine Absicht blieb unerforscht, ob er sie dem Herzog lieber gönnte, und bedachte daß er unmittelbar von dem Reich sie unschwer wieder bekommen würde: oder ob der Fortgang der Berner ihm zu schnell schien, um nicht über Lenzburg besondere Befehle des Königs zu erwarten; oder ob er (nicht ohne ihr Vorwissen) verhindern wollte, daß das Heer der sieben Orte sie zu gemeinen Handen einnehme. Als er für thunlich oder für nothwendig hielt, ihre Bewahrung für unmöglich

lich zu erklären, wurde diese schöne und hohe Burg, an welche mit sehr zahlreicher Dienerschaft ein grosser Theil dieses Aargaues pflichtig war, zu des Reichs Handen an Bern übergeben. Ihnen wurde auch Brunek eröffnet; Geßlers Burg der vor hundert und acht Jahren, da er mit Hohn die schweizerische Freyheit untertrat, solche Wendung der Sachen wenig vermuthet.

Mellingen.

Als Mellingen die alte Treu ohne die vergeblich begehrte Unterstützung doch vier Tage behauptet, schwur sie zum Reich an die sieben Orte. Jährlich wurden diese Gelübde wiederholt, wenn Zürich in gemeinem Namen ihren Schultheiß belehnte, 115) Die treusten Reisigen Friedrichs lagen in Bruk, wider die Berner. Die sieben Orte zogen hinauf nach Bremgarten, einer alten Stadt, welcher der Fluß Reuß und ihre emporsteigende Lage ohngefähr die Vortheile giebt, wodurch sich mehrmals Bern wider viele Feinde vertheidiget. Nachdem das Dorf Wolen, die Häuser um die Fräuleinstift Hermatschwyl, und Sarmenstorf durch Pil-

115) Stadtbuch 3. Deren von Mellingen Burgrecht mit Zürich und Lucern wurde vorbehalten.

Pilgrimsandacht berühmt, 116) überhaupt ganz Wagenthal, der schon vor langem unerträglich drückenden 117) und in Waffen unglücklichen Herrschaft fröhlich entsagt, begab sich Bremgarten auch in die neue Verfassung.

Bruk.

An demselben Tag flohen die Oestreichischen über die Aare; Bruk trat wie Aarau 118) unter das Reich und Bern.

Muri.

Als das Gotteshaus Muri, so alt als die Feste Habsburg, dessen Erbkastvogtey lang die schönste Zierde der alten Grafen schien, durch diese Begebenheiten von den Twingen ihrer Gewalt entfernt wurde, erlosch von selber die Vogtey

116) Drey Engländer (oder Teutsche) welche daselbst ermordet worden, haben ihre Häupter bis an einen Fels getragen, wo sie seither Wunder würken.

117) S. das *Urbarium;* ja nur n. 106.

118) So nämlich, daß in die östreichischen Rechte nicht wie Zofingen sie selbst, sondern wie zu Aarau Bern eintrat.

teŋ deren, welche nicht mehr schirmen konnten. 119)

Als die Berner siebenzehen Städte und Burgen, eine altbebaute und volkreiche Landschaft, ohne andern Verlust als die vier Mann beŋ Wildek, unter ihre Eide genommen, setzten sie den Zusammenfluß der Aare und Reuß ihrem Fortgang zur Gränze, überließen die Einnahme von Baden den Eidgenossen, und zogen aus dem Feld. Landeshoheit, Mannschaft und Einkommen behielten sie selber; den Soloturnern gaben sie zweŋtausend Gulden, und halb so viel den Bielern, für die Hülfe, welche sie von ihnen empfangen. 120)

Gedanken.

1. Glücklich ihre Nachkommen, wenn sie, eingedenk der Manier, wie der Herzog eine in dritthalb Jahrhunderten gegründete Herrschaft in acht Tagen verlor, nie vergessen, wie schnell die Macht fällt, sobald in einem Volk die Meynung entsteht, „für seines Landes Verfassung, als ihm weit

119) Hottinger, K. H. Th. II. S. 261.

120) Hafner, Th. II. S. 143.

„ weit aus der besten, Leib und Gut aufopfern „ zu müssen.“ Die letzten Herzoge, stolz auf die angestammte Macht, vergaßen sie zu befestigen: denn; weil der Aargau so lang ihr gewesen, hielten sie ihn für unverlierbar.

2. Bald nach diesem haben sich die Fürsten durch stehendes Kriegsvolk wider solche Zufälle gesichert. Wenn wider jedes Uebel nur dasjenige Mittel gilt, welches der Natur desselben angemessen ist, so werden die Enkel jener Eroberer weislich thun, unter Anführung der alleraufgeklärtesten 121) Officiers (wer die seyn und woher

121) Weil die, welche nur Praxis haben, deren Sinn sich nie zu den großen Theilen erhoben, ihre auswärts erlernten Uebungen am wenigsten wissen zu modificiren gemäß einem ganz andern Land und Volk. Solche sind es welche das holländische, das französische, und andere Systeme einführen wollen, weil sie nicht wissen, das der Nation zukommende eigene zu schaffen. Diese setzen an die Stelle oft besserer, oder gleichgültiger Nationalgebräuche nichtsbedeutende, oft schädliche, kostbare, ermüdende Neuerungen. Aufgeklärte Officiers nennen wir die, welche man so oft bey Cäsar oder Luxembourg findet, als andere am Spieltisch, die die Schlachten Friedrichs wissen, wie jene *praelia virginum*,

her die immer stammen) die Kenntniß der Gegenden des Landes, die Auflösung aller sich darauf beziehenden 122) Probleme der Kriegswissenschaft und alle Uebung der genausten Kriegszucht 123) als eine der ersten Beschäftigungen zu betrachten. Es könnte nützlich werden, eine nicht große, und um so viel besser gewählte Schaar auf die oder diese Manier zu besolden, um verschiedene Jahre hindurch je sechs Monate einig hierauf anzuwenden. 124) Nach dem Verstand und nach der

ginum, welchen „der Krieg ein Studium, der Frieden „ eine Uebung" ist.

122) Sonst giebts Luftgefechte. Wie weit könnten wir unsere Kriegsart vervollkommnen, da wir nur Vertheidigungskriege führen werden, und unser Land alle Mannichfaltigkeiten der Lagen darbietet.

123) Nichts ist so schwer, daß der Mensch es nicht ausführt, wenn die überwundene Schwürigkeit ihm Ehre macht Unser Volk scheut nichts, wovon ihm der Nutze gezeigt wird. Alles kann durch die Manier beliebt werden; bey Republicanern kömmt vieles an auf diese.

124) Ausser den bey n. 127 vorkommenden, ist unstreitig der wichtigste Einwurf unsere Armuth; weil so ein

der Vaterlandsliebe die in unserm Volk sind, ist kein Zweifel, daß nicht mancher bemittelte Landmann,

ein reiches Ansehen der friedsame Wolstand unserm Land meistens giebt, freylich jeder auch vorübergehende Unfall dasselbe zurückstürzt auf Jahre lang, und auch unsere bemitteltern Regierungen, reich weil sie keine außerordentliche Ausgabe haben, wahrhaftig arm sind im Verhältniß zu den heutigen Bedürfnissen der Staaten. Aber es ist um so nothwendiger, 1) nichts unnütz auszugeben: Unnütz ist was zu dem großen Ziel der Erhaltung der Freyheit nicht nöthig ist; 2) die nöthig erkannte Ausgabe planmäßig, und ohne gaspillage zu thun; 3) eben die Kriegsmanier uns eigen zu machen, worinn auf Geschick das allermeiste, auf Zahl und kostbare Rüstung weniger ankömmt; 4) nach dem Beyspiel der Alten, die moralischen Triebfedern wol zu nutzen: daß die oder diese Ehre solchen Dienst belohnte; daß keiner in den großen Rath aufgenommen würde, der nicht entweder diese seine vier Jahre gethan, oder beweisen könnte, daß er sie auf ein anderes politischnützliches Studium verwendet. 5) Nicht sowol auf die Bildung des armen gemeinen Kriegers geht unser Gedanke, als auf die Bildung aller Arten Officiers, für die die Daur der Verfassung schon der größte Vortheil ist. Und es ließen sich leicht noch andere *ressources* finden.

mann, der oft nicht um Soldes wegen, 125) seinem Sohn auswärts die vier Dienstjahre machen läßt, ihn lieber würde diese Zeit unter der vaterländischen Schaar freywillig dienen lassen. Aus derselben würden in den öffentlichen Gefahren die Anführer, die Lehrer und Vorbilder der Mannschaft 126) seyn; alle Alter und Stände und beyde Geschlechter würden sie als ihre Stützen ehren; endlich würde keine Gunst zu gefallen und kein zufälliges Mittel sich emporzuschwingen einem Jüngling den Schimpf ersetzen, in ihren Lagern seine vier Jahre nicht ausgehalten zu haben. Alle Eidgenossen würden zur Nachahmung er-

125) Oft würklich damit er zu den Waffen mehr dressirt werde, als der nie den Pflug oder den Käsekessel verlassen.

126) Hierinn haben die alten Republiken einen Fehler begangen, solche Schaaren im würklichen Krieg nicht unter alle (oder vielmehr über alle) andern zu zerstreuen: So geschahen zwar oft Wunder: wenn aber dem auserlesenen Haufen ein Zufall begegnete, verlor das Heer das Herz; dadurch wußte der Feind mit wem er es eigentlich nur aufzunehmen hatte. Die mehrere oder mindere Fürtreflichkeit einer Schaar muß das Geheimniß des Oberbefehlshabers bleiben.

muntert werden; der alte Geist, auf dem die Freyheit beruhet, würde aufwachen; 127) die politische Reformation der Eidgenossenschaft würde bald leichter seyn. Schätze sammeln ist gut, wenn die Anwendung nicht im Nothfall zu spät geschieht: aber sie bleiben dem, der am besten feurt. 128) Alle

127) Alles unmännliche der Sitten würde sich verbergen müssen. Vergeblich wird 1) Aufsehen bey den Eidgenossen befürchtet: Vergrößerungsgedanken eines Cantons oder derselben Besorgniß verdienen, (bey gegenwärtiger Lage der europäischen Geschäfte) die oberste Stelle im Tollhaus: Die Zeit ist gekommen, da wir brüderlich in orbem zusammentreten und von allen Seiten Fronte machen müssen: Den Ton, das Beyspiel muß jemand geben; und wer? Die Schwächsten? Ja wol vielmehr die, welche es noch am besten thun können. 2) Aufsehen bey Benachbarten? Gesetzt in unserm durch natürliche Gränzen eingeschränkten Schweizerland und Rätien würden, gemäß den hier geäußerten Gedanken, etwa 3000 Officiers zur Landeskunde und zum Vertheidigungskrieg, vortreflich gebildet; kann man im Ernst glauben, der Kaiser und Frankreich würden unsere Anstalten formidabel finden?

128) Und es ist vor der Welt Augen was denen geschieht, von welchen man weiß daß bey ihnen viel ist.

Alle Grundsätze, um derentwillen in der Sorge für die Landesvertheidigung irgend etwas versäumt wird, mögen schimmern, aber wie Flittergold.

3. Inner zwanzig Jahren wurde die Herrschaft von den Bernern mehr als verdoppelt; 129) nur weil ihr unverwandter Blick auf die auswärtigen Angelegenheiten keinen günstigen Augenblick unbemerkt verschwinden ließ. Wenn jede Herrschaft am besten behauptet wird, vermittelst eben derselben Eigenschaften, wodurch sie gegründet worden, 130) welche Aufmerksamkeit auf den Zustand von Europa muß in ihren Enkeln seyn! Also wird billig weder der Jüngling auf seine Erwählung in den großen Rath, noch der Mann auf seine Beförderung in den Senat, oder ein Rathsherr an die obersten Würden, so viel denken und arbeiten, als darauf, „wie jeder durch „die Kenntniß und Liebe des Volks, durch die „Kenntniß und Liebe der Eidgenossen, durch das unaus-

129) Unterseen und Oberhofen 1400, Signau 1399, Trechselwald 1408, Bipp 1406, die Landgrafschaft cod, Wangen 1407, Oltigen 1413, itzt Lenzburg, Habsburg, die vier Städte.

130) *Sallust.* bell. Catilin.

„ unausgesetzte 131) Studium der allgemeinen „ Geschäfte, und besondern Eifer für die große „ (dem Vaterland allernöthigste) Kunst seiner „ Vertheidigung sich so auszeichne, daß er vor „ der Wahl durch die öffentliche Stimme ernannt „ werde, und wenn er das Amt nicht bekäme, ihm „ doch die Würde nicht fehlen könne. 132)“

Baden.

Die Stadt Baden, welche von den sieben Orten belagert wurde, liegt in einem angenehmen Thalgrund an der Limmat: aber ihre Mauren reichten hinauf an den Stein, welcher hoch über der

131) Verderblicher fast als die Unwissenheit pflegen die Vorurtheile derer zu seyn welche die Geschäffte einst gekannt, und nachmals wieder aus den Augen verloren. Jeder Augenblick stellt sich anders dar; alte Erfahrung dient nur den Tact zu bilden, welcher jede Veränderung, und je die erforderliche Modification unserer Maximen fühlen macht.

132) Virtus, repulsae nescia sordidae,
Intaminatis fulget honoribus,
Nec sumit aut ponit secures
Arbitrio popularis aurae.

HOR.

der Stadt eine sehr starke und weitläuftige Burg, der vornehmste Sitz der östreichischen Herrschaft in diesen obern Landen, ihr Archiv 133) und oft Herzog Friedrichs und vieler andern Herzoge Wohnung war. Herr Burkard von Wannsberg, Landvogt, lag daselbst. Alle Eidgenossen belagerten Baden zweymal so lang als die Einnahme von ganz Aargau währete. Sie mahnten endlich Bern; und es eilten funfzig Reisige, tausend Mann zu Fuß, die Werkmeister und ihre Büchsen, zu ihrer Verstärkung.

Der Herzog zum König.

Der Papst Johannes und Herzog Friedrich waren in Schnee und Sturm von Lauffenburg über den Schwarzwald nach Freyburg im Breisgau gekommen. Hier traf ein Unglücksbote den andern: die Fehde der Berner; die Fehde aller Eidgenossen; daß der Pfalzgraf mit vielen Städten den östreichischen Elsaß eingenommen; daß von den Baselern Sekingen belagert werde; daß der

133) Multa jura et terrarum superiorum privilegia; *Ebend. ab Hasilbach*, L. III. Diese Schriften sind von Tschudi genutzt worden; Herrn G. E. von Hallers Bibl. der schweiz. Gesch. II. 468.

der Graf zu Tokenburg und Bischof Hartmann von Cur mit großer Macht aus Rhätien und mit Lindau und Wangen von Feldkirch gezogen; der Verlust von ganz Aargau; die Noth Burkards von Mannesberg; vom innern Erbland keine Hülfe, eher Vorwürfe. Wenn der Herzog, wie ihm gerathen wurde vom Papst und wie sein eigener Geist es ihm eingab, erstlich den Wald, welcher treu blieb, dann Tyrol das ihn allezeit erkannte, von Burgund und Lothringen so viele der Herzoge Freundschaft ihm zu geben vermochte, und endlich alle diejenigen gewaffnet hätte, welche die Bewunderung seines Muthes, das Mitleiden seines unwürdigen Schicksals, oder Scham und neue Hoffnungen versammelt haben würden; so mochte er den König doch immer nöthigen billig zu seyn. Denn keiner seiner Feinde hatte so viel Geld als Friedrich durch den Papst: und Ausharren im Unglück ist meistens wie das edelste, so auch das klügste; weil, wer nichts mehr verlieren kann als das Leben, immer hiedurch noch die Ehre rettet; und weil ein Mann von unbezwungenem Sinn gemeiniglich in den Umständen, welche die Zeit herbeyführt, unerwartete Mittel findet. Schon versammelten die Einungsmeister auf dem Wald ihr schönes, unerschrockenes, verständiges Volk; dieses

ses Gerücht machte, daß Basel die Unternehmung wider Sekingen aufgab: Vor dem Arlenberg hielt Feldkirch mit mannhafter Vertheidigung allen Fortgang der Feinde auf: Herr Ulrich von Weißbriach, des Herzogen Cammerherr, seiner Gunst eingedenk, unternahm, die innern Städte und Burgen für ihn zu besetzen; 134) hundert und sechzig edle Herren fehdeten den König: der tyroler Baur, durch Friedrichs Unfall gerührt, bezeugte sich bereit, bis in den Tod für ihn zu streiten. Der Unstern aber, welcher ihm tiefere Demüthigung vorbehielt, verleitete den Herzog, daß, da er seine böse Sache durch Beharrlichkeit verbessern konnte, er sich selbst verließ 135) dem gutmeinenden Herzog Ludwig von Bayern 136) folgte, den Papst (welcher seinen

134) Fugger ad 1415; vergl. 1411.

135) Auch der Herr von Alt, Hist. des Helv. T. III. p. 101. urtheilt ganz richtig hierüber.

186) Zweydeutig drücken wir uns aus, weil hier die meisten den Pfalzgraf nennen, andere, ihn nicht ohne Wahrscheinlichkeit, Ludwig, den Sohn Herzog Stephans; er hatte sich vor kurzem, da er aus Frankreich zurückkam, zu Costanz über alle Ansprachen des bayrischen Hauses an Tyrol mit Friedrich verglichen. *Vit. Arenpeck.*

nen Muth später verlor) verhinderte, sich nach Frankreich zu retten, 137) und nach Costanz gieng. Zu oft sehen die Freunde der Unglücklichen bloß auf das Ende des bösen Augenblicks, und sind allzugleichgültig über die beste Manier. Der König an dem Tag der Erniedrigung seines Feindes lud von den vier Nationen die vornehmsten Prälaten und auch besonders die italiänischen Botschafter. In einem sehr langen Saal (dem Speisesaal des Barfüßerklosters) möglichst weit von der Pforte war der König, in dem Augenblick, als der unglückliche Fürst, mit dem Gefühl eines Mannes, der auf die bitterste Stunde seines Lebens gekommen ist, an der Hand Herzog Ludwigs und des neuen Churfürsten von Brandenburg in die Thür trat. Er kniete nieder, dreymal. Der König frug, „was ist euer „Begehren?“ Der bayrische Fürst nahm das Wort;

137) Er war schon zu Neuenburg an dem Rhein; in dem Concilienstyl, sic vagabundus et mobilis, quaerens requiem et non inveniens, ductus a spiritu, nescitur quo, in desertum (den Schwarzwald). Aus dem Brief an den König von Polen, Hotting. l. c. 257. Für die Versöhnung Friedrichs hat Windek 35. die Urkunde desselben.

Wort; „Großmächtiger König, der Herzog Fried„rich, mein Vetter ist hier. Auf sein Begehren „bitte ich Ewer Königliche Gnaden, ihm zu „vergeben, worinn er dieselben und das heilige „Concilium beleidiget hat. Er übergiebt sich selbst „mit allem was er hat in Ewer Königlichen Ma„jestät Gewalt und Gnade, und ist bereit auch „den Papst wieder zu stellen; das nur behält er „seiner Ehre wegen vor, daß dem Papst an „Leib und Gut keine Gewalt geschehe.“ Da erhob der König seine Stimme; „Unser und des „heiligen Reichs Fürst, Herzog Friedrich, will „Er das halten?“ Der Herzog sprach, „ja, und „ich bitte Ewer Majestät um derselben Gnade.“ Der Ton, womit er dieses redete, drang für denselben Augenblick an des Königs Herz; „Uns ist leid,“ sprach er, „daß Er dieses ver„schuldet“ Hierauf geschah der Eid, wodurch der Herzog alle seine Herrschaften von dem Tyrol bis in den Elsaß an den König übergab, auf so lang demselben zu huldigen, bis dem König selber gefalle, sie zurück zu geben. Sigmund sprach zu den Umstehenden: „Ihr Herren von Ita„lien, ihr wisset von welchem Namen und An„sehen die Fürsten zu Oestreich sind. Lernet was „ein König der Teutschen vermag.“

Capitulation Baden.

Vor Baden aber gelung den Büchsen der Berner, eine beträchtliche Strecke der Maur niederzuwerfen; zugleich wurde den Belagerten das Wasser genommen; es waren große Unruhen in der Stadt. 138) In diesen Umständen zog der Herr von Mannsberg mit vielem Volk auf den Stein; die Stadt schwur: „wenn die Eidgenossen „den Stein erobern, zu Handen des Reichs ih„nen gewärtig zu seyn.“ Um desto lebhafter wurde bey Tag und Nacht mit äußerster Anstrengung auf den Stein gestürmt. Indessen vernahm der von Mannsberg die zu Costanz vorgegangenen Sachen, und gedachte, die schöne Burg vor allem Schaden zu retten vermittelst eines achttägigen Stillstandes, nach welchem er versprach sie zu öffnen. Denn er versah sich, daß auf des Königs Rückmahnung, der Krieg vor diesem Ziel aufhören werde: In jedem Fall zweifelte er an des Herzogen Wiederherstellung so wenig, daß er

138) Man findet Schultheiß und Rath wegen der Bestallung des letztern in einem Span gegen die Bürger; Stadtbuch 3. 5. Heumon. 1415. Dergleichen Uneinigkeiten zu Baden scheinen schon älter gewesen zu seyn.

er das Eine ausbedung, die Eidgenossen sollten alles Geräthe der Herrschaft in der Burg bleiben lassen. 139) Er erschrack, so wie ein Tag nach dem andern ohne Briefe hingieng. Was in gleichen Fällen mehr als einem rechtschaffnen Staatsdiener begegnen mag; er war so durchdrungen vom Gefühl der Wichtigkeit seines Postens, daß er nicht bedachte, wie in der Verwirrung aller seiner Sachen der Geist Herzog Friedrichs nicht, gleich dem seinigen, auf nur diesen Gegenstand gerichtet war.

Nicht grössere Dinge für Friedrich wurden in diesen Tagen zu Costanz verhandelt, solche aber die seiner Person angelegener waren. Der Churfürst von Brandenburg wurde ausgesandt, mit Gewalt oder Güte sich des Papsts zu versichern. So, von allen verlassen, an sich selber verzweifelnd, seiner Freyheit beraubt, wurde Johannes nach Ratolfzelle unweit Costanz gebracht. Und nicht länger glaubten sich die Väter in Behandlung seiner Person zu einigem Wohlstand verpflichtet:

139) Wir erinnern überhaupt, in allem worinn Tschudi nichts von (uns bekannt gewordenen) Urkunden widersprochen, sondern von Roo und andern vielmehr bestätiget wird, über diese Sachen ihm zu folgen.

tet: Also wurden von den ersten Sünden, welche er in der Jugend geübt oder gelitten, durch alle seine Zeiten, sowol die kühnen Verbrechen des Ehrgeizes, als die Verleugnung aller christlichen Hoffnungen, und am allerzahlreichsten und mannichfaltigsten seine Ausschweifungen in jeder Art Wollust, öffentlich durch beschworne Kundschaften geoffenbaret: So daß der, in welchem fünf Jahre lang der größte Theil der Kirche die heiligste Würde verehrte, als ein solcher dargestellt wurde, welcher durch die vollzählige Vereinigung aller nennbaren und unnennbaren Laster von der ganzen menschlichen Gesellschaft ausgestoßen zu werden verdiene. 140) Noch; obschon sich niemand vermaß, für ihn reden zu wollen; 141) hielt

140) Vas omnium peccatorum, vitiorum faex, et a virtutibus peregrinus. Cum uxore fratris et cum sanctis monialibus (deren Anzahl ihm auf dreyhundert angerechnet wurde) incestum, stuprum, adulterium commisisse. Ueberhaupt omnia peccata mortalia et inenarrbilia crimina. *Concilium* Sess. X. seq. wo er auch ein Bulderone genannt wird; und es ist aus Niem sehr deutlich was die Väter billig in den Verhandlungen auszudrücken unterlassen.

141) Ein Cardinal sprach: Grave est procuratorem esse contra totum mundum; Hottinger l. c. 267.

hielt Churfürst Johann von Mainz, nach den Gesinnungen, welche er sonst zu ihm trug, für geziemend, vermittelst Herabstimmung des Uebertriebenen die Väter zu mildern. Man kann sich den Gemüthszustand Friedrichs denken, welcher, da er über diesen Sachen sein Land eingebüßt, in der Stunde als er fußfällig für sich selber bat, geglaubt hatte, seiner Ehre doch schuldig zu seyn, daß er Sicherheit bedinge für den, welcher auf sein Wort Italien verlassen, den er vielleicht noch hätte können behaupten. Er vergaß den Stein zu Baden. 142)

Der Stein zerstört.

Zu gleicher Zeit wurde, wie Herr Burkard von Mannsberg nach seinem Wort nothwendig mußte, die Burg übergeben, und gieng der Herzog endlich zu dem König, denselben zu bitten, daß er Baden an das Reich aufnehme. Da schrieb der König an die Schweizer, „die Fehde, welche sie

142) Anders läßt sich nicht erklären, wie es kam, daß, da die Versöhnung am 5. May geschah, der Stillstand aber am 9. geschlossen wurde, doch eher nicht, als am 18., wo nicht vollends erst am 19. die Abmahnungsbefehle ergiengen. Das menschliche Herz giebt einen sehr klaren Commentarius.

„ sie in seinem Namen erhoben, sey geschlossen;
„ das weitere wolle er ihnen erklären wenn sie eine
„ Botschaft an ihn senden; indessen soll weder Ba-
„ den durch die sieben Orte noch Wildek von den
„ Bernern belagert werden.“ Denn diese waren gesinnet, Hallwyl zu vertreiben, da er noch bey dem letzten Zuzug auf Baden von Wildek herab sie angesprengt und von ihnen Beute gemacht. Sie, mit Zürich, im Namen der ganzen Schweiz, thaten auf Costanz die verlangte Botschaft, und bezeugten dem König, „die Krieger, welche den
„ Herrn von Mannsberg zur Uebergabe genöthi-
„ get, werden sich nicht leicht bereden lassen,
„ Stadt und Stein Baden einem andern Kriegs-
„ volk abzutreten.“ Der König, welcher vor wenigen Wochen den Eidgenossen halb Oestreich versprochen haben würde, vernahm dieses mit Unwillen. Denn, ganz nach der Sitte seines Bruders und seines Vaters, betrachtete er die Uebergabe der Herrschaft Friedrichs an das Reich als eine sehr ergiebige Finanzquelle; sey es, daß jemand gewisse Ansprachen darauf geltend machen wolle, oder daß freyheitsliebenden Bürgern Privilegien verkauft werden können. Er sprach zu den Gesandten, „wollt ihr mich auch zu eurem
„ Feind haben?„ Sie antworteten, „wir haben

Ewer

„ Ewer Königlichen Gnaden mit Leib und Gut „ beygestanden.“ Der König befahl hierauf, sie, Graf Conrad von Weinsberg und Friedrich Graf zu Tokenburg sollen eilen, kraft königlichen Ansehens den Stein zu Baden aufzufordern, in seine, des Königs, unmittelbare Hand. Also zogen sie von Costanz durch den Thurgau, über Wintertur, durch das Kiburgische; sahen aber mit vielleicht ungleichen Gemüthsbewegungen, 143) und mit Erstaunen von den Hügeln unsern Baden den ganzen Stein, so stark, so groß und oft so glänzend, gebrochen, und in Flammen und Rauch; eilten also, von Bestürzung hingerissen, an den Ort, wo schon das gesammte Archiv dieser obern Lande, auf Wagen gepackt, nach Lucern fuhr, die Sieger aber trimphirend von den schon hohen Schutthaufen den Fortgang des Feurs betrachteten. Ueber diese capitulationswidrige That gaben sie den Gesandten folgenden Bescheid: „Wir „ gedachten, die Artikel, vielleicht ungern, doch zu

143) Aus dem, daß der Bürgermeister Meyß verschworen, in keinem Streit über den zu Baden geschehenen Schaden Obmann seyn zu wollen, (Stadtbuch 3. nach Assumt. 1415.) möchte man schließen, er habe alles oder vieles nicht gebilliget.

„ zu beobachten; so aber ist Winterthur, ihres „ Friedens ohngeachtet, 144) bey Greifensee mit „ Macht und verwüstend auf die Züricher einge„ fallen; um zu zeigen, was Friedbruch nach „ sich zieht, haben wir den Stein zerstört. Wir „ sind in die Kammern eingedrungen, woraus „ König Albrecht die Waldstette bedroht, und wo „ der Angriff bey Morgarten, wo der Zug nach „ Sempach entworfen worden, und haben die „ Tyrannenburg herunter geworfen, welche das „ Land in Unruhe hielt; sie fallt auf ewig.“ Zugleich wurden hin und wieder herunterbrechende Zinnen und Freudengeschrey zuschauender Schaaren gehört. Kein anderer Verlust war dem Herzog empfindlicher. 145) Als der König dieses hörte, zörnte er, nicht allzusehr. 146)

Gemei-

144) Wie Rapperschwyl. N. 76. wird hiemit bestätiget.

145) Weswegen Jacob Ruprecht noch 1417 um Kundschaft bat, wie daß er nicht bey der Thätigung war, noch bey der Einnahme von Baden von den Eidgenossen Geld genommen; denn er sey dem Herzog hierum verläumdet worden; Stadtbuch 3.

146) Tschudi sagt es, und wird von besagtem Stadtbuch bekräftiget: „Bürgermeister, R., Zunftm. und „ 200 von Zürich, versammelt am 1. Brachmonat. „ Sintemal Friedrich von Tokenburg und Conrad von „ Frey-

Gemeine Herrschaften.

Die Eidgenossen, unbekümmert, und eingedenk, daß die Eroberungen ihnen voraus überlassen worden, rathschlagten über die Verwaltung derselben. Auf dieser Tagsazung, als Zürich Knonau, und Bern alle selbst gemachten Eroberungen sich zueignete, Lucern aber das gleiche nebst Sursee mit dem obern Wagenthal zu thun vermeinte, sprachen die Urner: „Nicht unser, o Eidgenossen, „sondern des Königs war der nun geendigte „Krieg; wie hätten wir, von dem Herzog un„beleidiget, in funfzigjährigem Frieden fremde „Sachen wider ihn zu unsern eigenen machen „mögen? So laßt uns denn dem König, da er „Friede macht, nichts vorenthalten daß er dem „unglücklichen Fürst von Oestreich nicht zurück„geben könne. Wir vom Land Uri haben und „wollen keinen eigenen, keinen gemeinschaftlichen „Antheil an dem was nicht unser ist: unsere

„Freyburg an uns gebracht, der König sey etwas „zornig, weil wir zu Baden die Feste gebrochen, „darum soll zu Zürich ein Tag darüber gehalten wer„den, ob man an ihn senden wolle.“ Sie mochten fühlen, daß wer sich nur zornig stellt, nicht um Erläuterung seines Gemüthes gebeten seyn will.

„ Väter haben die Sitte auf uns gebracht, un„ gefälschte Treu höher als alles zu achten.“ Dieses hielten die übrigen für unzeitige Weisheit, 147) und kamen überein, sowol die Grafschaft Baden als die freyen Aemter gemeinschaftlich zu verwalten; „wechselweise soll Zürich, Lu„ cern, Schwyz, Unterwalten, Zug und Glaris“ (weil Bern sonst viel hatte, Uri aber nichts wollte) „einen Landvogt auf zwey Jahre in jede Ge„ gend 148) senden, und jährlich sollen Ge„ sandte 149) aller theilhabenden Städte sowol „ die

147) „ Wie vorwitzig, wie göttlich sind denn die von „ Uri; sie müssen immer etwas besonderes haben;“ Tschudi.

148) Peter Oeri von Zürich wird in der n. 146 berührten Sitzung ernannt, um die Feste innzuhaben, (es mag die untere Burg verstanden seyn), getreulich zu verhömen, und ihre Nutzung einzuziehen Ein anderer Vogt wurde über die Gegend Muri und Hermatschwyl ernannt; Tschudi. Noch ließ Lucern, Meyenberg, Vilmergen und Reichensee durch Rudolfen Bramberg verwalten; Leu, Art. Aemter, freye, p. 56.

149) Deren Versammlung Syndicat genannt wird. Man findet im Stadtbuch 3., 21. Brachm. 1415. die Instruction auf die Tage, da diese Einrichtung ver-

„ die Verwaltung als die Berechnung der Ein„ künfte untersuchen.“

Gedanken.

1. Diesen Ursprung nahmen die gemeinen Herrschaften der schweizerischen Eidgenossen; eine Verfassung welche, wie die meisten, an sich weder gut noch böse ist, beydes aber wird, so wie bey den mehreren Orten (denn die meisten Stimmen entscheiden) Gewissenhaftigkeit und Nationalehregefühl, oder Eigennutz und Personansehen mehr gelten, und so wie die meisten Gesandten mehr auf sich selbst und gegenwärtigen Vortheil, oder auf das gemeine Beste und wahren Ruhm bedacht sind. Vielleicht könnte letzterer Betrachtung ein überwiegenderes Gewichte auch dadurch gegeben werden, wenn die Syndicatsverhandlungen umständlich gedruckt, und allen Unterthanen solcher Herrschaften über ihre eigenen Sachen die Preßfreyheit gegeben würde. Denn es ist nicht leicht ein Gesandter oder ein Landvogt, wel-

veranstaltet worden; „Wenn die Eidgenossen an Bern „ werben, die Eroberungen, welche Bern, Soloturn, „ Lucern und wir gemacht haben, zu gemeinen Han„ den zu behalten, und Bern thut es, dann wollen „ wir auch.“

cher ohne seinen grossen Schaden sich öffentlich verunehren, und seiner Gegenparthey Anlaß wider sich geben könnte. Die Rechtschaffenheit würde als auf einem öffentlichen Schauplatz vor allen Eidgenossen so empfehlend hervorleuchten, daß auch der Böseste aus Eigennutz uneigennützig handeln würde. Die gemeinen Herrschaften wie neu beseelt würden endlich unter die glückseligsten Länder von Europa gezählt werden; man würde an ihnen die helvetische Tugend schätzen lernen.

2. Politisch war die Veranstaltung solcher Herrschaften von grossem Nutzen. Daß die inneren Orte den äussern hiedurch zu verstehen geben, sie werden eine Vergrösserung, woran sie kein Theil hätten, auch nicht unterstützen, mässigte die Eroberungslust, und hielt sie inner den Bundeskreisen. Denn es war leicht einzusehen daß ausser denselben die innern Orte den übrigen auch nicht beystehen würden; es müßten denn gemeine Herrschaften errichtet werden, 150) wovon der Gewinn

150) Wie auch geschehen, als jenseits der Thurgau, als jenseits dem Gotthard italiänische Vogteyen erworben worden. Wir begreifen vora us, warum es 1476. hart hielt, andere Eidgenossen zum Entsatz von Murten zu bewegen, und wie es kam, daß einige Orte eher

Gewinn durch die Unkosten fast erschöpft wird. 151) Es ist hieraus entstanden, daß, wenn der Verfassung des alten Roms der große Ruhm nicht versagt werden kann, stark gewesen zu seyn zu allem, und in unerborgter Kraft und hohem Glanz Jahrhunderte lang bestanden zu haben, billig ein zweytes, eben so seltenes, Lob der schweizerischen Eidgenossenschaft gebührt: nemlich; durch ihre Einrichtung und Lage ist sie, wenn sie will, stark

eher nicht als gegen das Ende des vorigen Jahrhundertes durch eigene Verträge die Wadt gewähret haben.

151) Die Stelle Macchiavelli, Disc. sopra la prima deca, p. 157. ediz. 1550. hat uns zu diesen Betrachtungen veranlasset. Er, welcher nur eine kurze Zeit in der Schweiz gewesen, und kaum einen innländischen Beschreiber vor sich haben mochte, urtheilt hier und anderswo mit bewunderungswürdiger Wahrheit: in der That ein Mann von großem politischem Verstand, den einige billig hassen, weil er sie so darstellt, wie sie gerade nicht scheinen wollen, zu seyn. Voltaire als Hofpoet, und als Feind aller großen Männer, ist wider ihn: aber bald jedes Capitel des principe ließe sich aus der Geschichte des achtzehenden Jahrhunderts documentiren, und es läßt sich an, daß eine viel vermehrte Ausgabe gegen das Ende desselben erscheinen könnte.

genug zu allen guten und löblichen Dingen; eben dieselbe, wenn sie auch wollte, ist schlechterdings ungeschickt, ihre Vortheile und Waffen außer der natürlichen Landmark jemals zu mißbrauchen.

Ende des Feldzugs.

Da der Stein gebrochen worden, zogen alle Banner der Eidgenossen und der Stadt Bern fröhlich aus einander und in ihre Städte und Länder. Da erlegten alle zurückgebliebenen Bürger und Landleute eine Steur, den Kriegern zum Sold. Von dem an erlosch durch königliche Freybriefe alle die Pflicht, mit welcher das Land Glaris irgend einer Vogtey wegen an die Herzoge verbunden geblieben. 152) Das Reichskastvogteylehen zu unser Lieben Frauen Stift in den Einsidlen wurde von Oestreich an das Land Schwyz übergetragen. 153) Peter Kolin, Bürger von Zug, ein

152) Namentlich der Cammerzehenten, welchen Rudolf der Schultheiß und der schwarze Ritter, (Brüder, des Geschlechtes Kilchmatter) von Oestreich empfangen. Glaris, nach den, allen Landleuten und Städten in Schwiz vormals gegebenen Briefen, ist von dem Reiche unveräußerlich; Urkunde, Georg.; h. a.; bey Tschudi und MScpt.

153) Die Urkunde ist von Ofen 1424 datirt; s. im folg. Cap

ein tapferer Mann, wurde von der versammelten Gemeine zu Stadt und Amt als der erste aus ihrem eigenen Mittel zum Ammann erwählt, für sie allein und nicht mehr für Fremde. 154) Alle in den alten Zeiten vom Landenberg mißbrauchte Reichsvogteygewalt in Unterwalden, alle von den Oberwaldnern mit Uri im Livinerthal erworbene Macht 155) wurde dem Landammann gegeben. 156) Endlich schwuren auch Rudolf und Walther von Hallwyl, Herren zu Wildek, mit ihren Burgen als offenen Häusern, zu den Städten Bern und Soloturn in Burgrecht. 157) Nicht einmal das

 gelung

Cap. n. 119 seqq. Den Blutbann übt von dem an Schwyz; über die andern Rechte haben sich diejenigen Streitigkeiten erhoben, welche das Gotteshaus durch das Buch Libertas Einsidl. und andere Schriften, zu seinen Gunsten beleuchtet.

154) Sonst wurde seit 1353. der Ammann aus einem der eidgenössischen Orte gewählt.

155) Namentlich Blutbann; dasselben Lehen hatte Uri schon früher.

156) Urkunde, Cantate, 1415; bey Tschudi. Es ist abermals versehen, daß was dem Herzog von den Eidgenossen geschehen, denselben zu keiner Zeit schaden soll „an Leumund und Ehren.“

157) Burgrechtbrief mit Bern, 1415. Das Burgrecht

gelung den Feinden der Eidgenossen, daß Johann von Lupfen, in des Königs Namen zu Ensisheim Vogt, unter dem Vorwand unbezahlten Geleitgeldes, bey Ottmarsheim auf der offnen Reichsstraße ihren Kaufleuten die Tücher wegnahm, die sie von der Frankfurtermesse zurückbrachten. Denn als der König auf ihre Klage zu Gericht saß, traten alle anwesende Reichsstände in die nachfolgende Meinung Friedrichs Churfürsten von Brandenburg; „Den Himmel hat sich Gott vorbehalten; die „Erde hat er den Menschen zu nutzen gegeben, „sowol den Armen als den Reichen; so sollen „sie denn auf allen Straßen ihre Nahrung su„chen mögen, und auf offnen Reichsstraßen, wo „nicht von des Reichs wegen wider jemand Feind„schaft schwebet, geleitsfrey handeln und wandeln,

recht wurde auf das Kaufhaus daselbst geschlagen; jährlich geben die Hallwyl dem Bauherrn der Stadt ein Mark Silber; sie stehen daselbst vor dem Rath an den Tempergerichten zu Rechte; Bern mag ihre Leute nicht in Burgrecht nehmen. Jene Vogtey Horgen am Zürichersee (B II. C VII) hatten sie im J. 1406 der Stadt Zürich verkauft; Leu Art. Hallw. Der Tempergerichte sind Quatember, das ist, Fronfastengerichte.

„ deln, wie jedem gut deucht. Ich schließe also, „ daß der Graf die Tücher zurückgebe, und allen „ Schaden ersetze.“ Das geschah. 158)

Ausgang des Papsts

Der Papst Johannes, als die Anklage seines Lebens ihm schriftlich übergeben wurde, hielt (nicht unweislich) für das beste, sie nicht lesen zu wollen. 159) Als hierauf bald ein Decret seiner Absetzung erfolgte, erklärte er sich, „ daß er sehr „ bereue, ein sonst vergnügtes Leben um die „ dreyfache Krone aufgegeben zu haben; Papst „ möchte er nicht mehr seyn, auch wenn man ihn „ erkennen wollte.“ Nach diesem lebte er ein Jahr lang nicht unangenehm zu Heidelberg unter freyer Verwahrung, 160) bis die Kirchenversammlung Anlaß bekam, zu fürchten, der Churfürst von Mainz, in seinen Gesinnungen unerschütterlich, möchte ihm zu völliger Freyheit helfen. In den zwey

158) Ohne dem war auch zu Ensisheim kein Geleit.

159) Non curans videre articulos; ap. *Hotting.* l. c. 269. n. d.

160) Siehe in des Herrn geistlichen Rath Jung actis Acad. Heidelberg. alles was den pfälzischen Aufenthalt betrifft, sehr wol aus einander gesetzt.

zwey Jahren, welche er von dem an zu Mannheim unter genauer Bewachung einiger teutscher Edlen zubringen mußte, soll er in lateinischen Versen das unbeständige Glück besungen haben. Geld half ihm los, und er eilte nach Florenz. Endlich starb er Cardinalbischof zu Frascati. 161) Nach seiner Absetzung übergab Gregorius der zwölfte in dem acht und achzigsten Jahr seines Alters durch Herrn Carlo Malatesta 162) die päpstliche Würde unter ehrenhaften Bedingnissen der Kirchenversammlung. Als diese letztere durch den ungerechten Tod Meisters Johann Huß auch die Glaubensneuerung unterdrückt zu haben vermeinte, schien zur vollkommenen Kirchenvereinigung nur übrig, den besondern Eigensinn zu beugen, mit welchem Benedictus der dreyzehende in einem Winkel Spaniens die Papstwürde zu behaupten fortfuhr. Dieses unternahm der König; allezeit reiselustig, und, welches viel seltner war, nun reich; als der nicht nur die Rechtslandvogtey zu Schwaben dem Truchseß Hanns von Waldburg

16) Herrn Schmidt Gesch. der Teutschen, Th. IV. S. 99.

162) Darum rühmt *Chron. Mellic.* Er habe die Kirche vereiniget.

burg verpfändete 163) und mehreren östreichischen Städten die Reichsfreyheit gab, 164) sondern folgender maßen zu verkaufen wußte was er bereits vergeben hatte.

Uebergabe des Aargau.

Nachdem er die Reise in Arragonien festgesetzt, begehrte er an die Eidgenossen, von allen Orten eine Botschaft an ihn zu senden. Da sie nach Costanz kamen, und er in den gnädigsten Ausdrücken für den geleisteten Beystand ihnen gedankt, sagte er endlich, „nun sey nichts übrig „ als die dem Reich eroberten Lande an ihn, den „ König abzutreten." Die Gesandten sprachen, „ über

163) Siehe über die Landvogtey Herrn O. C. R. Büschings Erdbeschreib.; Art. Schwaben; Einleitung §. 6 f.

164) Außer den obenangeführten, auch Ratrolfzelle, Breisach und Neuenburg. Von dieser Zeit ist bey Tschudi die Urkunde der Einsetzung des Gerichts zu Frauenfeld; zum Blutgericht werden von dem Vogt und von den zwölf Geschwornen andere zwölf Beysitzer genommen von der Stadt oder vom Land. Nach altem Herkommen wird an den Rath zu Costanz appellirt.

„ über dieses Ansinnen können sie sich nicht an-
„ ders als äußerst verwundern; diesen Krieg, wo-
„ zu nicht sie allein und vor allen andern Reichs-
„ gliedern Verbindlichkeit hatten, 165) haben sie
„ nicht eher auf eigene Kosten auszuführen un-
„ ternommen, als nachdem der Besitz der Erobe-
„ rung ihnen voraus versichert worden.“ Der
König antwortete, „zwar könnte ich fragen, war
„ es denn euer Krieg; seydt ihr nicht in dem
„ funfzigjährigen Frieden, und wer kann erobern,
„ wo er das Schwerdt nicht ergreift für sich selbst?
„ Allein, des Wortes wegen, woran ihr mich er-
„ innert, soll denn das Land euer seyn; euer näm-
„ lich, so wie ein Freund seinem Freund eigen
„ ist, euch zugethan in jeder Noth. Betreffend
„ aber die Einkünfte und Verwaltung; so viel darf
„ ich dem heiligen Reich nicht vergeben.“ Die
Gesandten als zu so wenig vermutheten Dingen
unbevollmächtiget, begaben sich hinweg. Bald aber
über-

165) Reichsglieder nach ihren Pflichten zu beurtheilen, kann der Krieg der Schweizer nicht ungerecht genannt werden. Daß nur sie vollstreckten womit andere droheten, verdiente eine Entschädigung und Belohnung, auf Unkosten dessen welcher diese Unruhen verursachte. Siehe n. 91.

überzeugten sich die, welche die Berichtigung dieser Sachen betrieben, daß der König durch diese Wendung nur Geld suche; sogar daß nicht schwer seyn würde, noch das Landgericht über den Thurgau von ihm zu erwerben; 166) daß aber alles unter anständigem Titel am besten alsdann geschehen könne, wenn er von Costanz, von dem Herzog und von den Freunden desselben entfernt, sich weniger scheuen müsse. Auf der Tagsatzung, welche hierauf zu Zürich gehalten wurde, zeigte sich die größte Schwierigkeit in den geldlosen Umständen fast aller Eidgenossen; der Zug in Aargau hatte sie erschöpft; so daß zu befürchten war, die unwiederbringliche Gelegenheit werde andern zu benutzen gelassen werden müssen. Zürich half dieser Noth, übernahm die ganze Unterhandlung und allen Geldvorschuß, und versprach, jedes Ort auf Bezahlung seines Antheils in die übereingekommene Gemeinherrschaft aufzunehmen. Zugleich war hiebey der Vortheil der Einigkeit 167) und gehörigen Gemeinhaltung, welchen sie billig für so wichtig hielten, daß die zweyhundert von Zürich sogleich den engern Rath bevollmächtigten, durch den Altbür-

166) Fugger.

167 Nicht alle Orte haben gleich starkes Interesse.

bürgermeister Jacob Glentner, mit Unterstützung des Grafen zu Tokenburg, bey dem König in diesen Sachen zu handeln. 168)

Damals war der Herzog Friedrich am allerunglücklichsten, weil der König weder Gnade noch Ungnade über ihn erklären wollte, und wer immer wider ihn klagte, bey Sigmund und bey den Vätern ein geneigtes Ohr fand. Auf klaren Gründen verschob der König die Entscheidung seiner Sachen, und jeder Vorwand kam ihm erwünscht. Besonders drückte den Herzog, daß Georg von Lichtenstein Bischof zu Trento billig und aufs ernstlichste seine Wiedereinsetzung in die Herrschaften der Hochstift betrieb; und Friedrich war durch Herzog Ernst, seinen Bruder, von der gemeinschaftlichen Verwaltung der tyrolischen Lande ganz ausgeschlossen worden. Seinen Feinden aber schien dieses (nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit) 169) eine Erfindung, wodurch die Brüder das ge-

168) Zufolge dem Stadtbuch.

169) Noch ist es um etwas zweydeutig: Fugger macht Ernst eigennützig, und also den Bruder wahrhaft; im Gegentheil andere. Laut Ebendorfer, ad 1411 seq. hielten diese zween Brüder sonst zusammen; und alles

gerechte Gesuch des Bischofs von Trento auszuweichen suchen. Deswegen ließ Georg von Lichtenstein den Herzog durch einen so außerordertlichen harten Bann öffentlich verrufen und verläuten, daß kaum jemand wagte noch mit ihm umzugehen. Allem Volk wurde er zu Spott, und fühlte tief und bitterlich, wer er seyn konnte und wer er war. 170)

Der König, nachdem er in einer feyerlichen Versammlung den Vätern empfohlen, diejenige Zeit, welche er zu Vervollständigung der bezweckten Kirchenvereinigung fern von ihnen zubringen werde, nicht minder nützlich zu Berathschlagungen über die Manier der Krchenverbesserung anzuwenden, machte sich auf, mit vier Prälaten so vieler Nationen

alles läßt sich durch Unterscheidung der Zeiten endlich vergleichen.

170) Tschudi erzählt es. Ebendorfer; Taedio totus confectus, coactus est in Constantia degere cum pudore et dedecore, damno perpesso vix in aevum reparabili. Und Veit Arenpek meint vollends, der König habe ihn hinrichten zu lassen gedacht. Von dieser traurigen Zeit blieb ihm der Name Friedrichs mit der leeren Tasche.

tionen, mit Churfürst Friedrich von Brandenburg, Herzog Ludwig von Ingolstadt, Friedrich Graf zu Tokenburg, Hanns von Lupfen, dem Grafen von Oettingen und viertausend Pferden, und zog bis nach Basel am Rhein herab. Hier warteten seiner die Gesandten von Bern. Daselbst nahm er fünftausend Gulden von ihnen, und verschrieb alle von den Bernern im Aargau eingenommenen Burgen und Städte zu einer solchen Reichspfandschaft, welche von ihrer Stadt nur ein König der Teutschen und nur an das Reich, nie ohne ihren Willen, soll können lösen. 171) Von Basel zog er über den Hauenstein und Soloturn in das bernische Städtchen Aarberg. Empfangen wurde er selbst, Barbara seine Gemahlin und Graf Amadeus, welcher mit vielen Großen von Savoyen hier zu ihm kam, wie es der Bewillkommung würdig war, wodurch sich Bern vor einem Jahr mit so viel Glanz als Klugheit seine Gnade erwarb. Er lag drey Tage zu Aarberg. An diesem Ort 172) nahm

171) Lauffer, V. 7. welcher aber diese Sachen um etwas durcheinander wirft.

172) Wol sehe ich daß Waldkirch, Eidg. Hist. S. 193. diesen Brief aus Basel datirt; aber von S. Jacobs Abend, wo der König nach den Berichten, schon zu Aar=

nahm die Unterhandlung des Altbürgermeisters Jacob Glentner folgenden Auszug „Der König, „ dießmal zum Besten der christlichen Kirche auf „ einer großen Reise begriffen, allezeit aber be„ kümmert um das Wol der Unterthanen, möchte „ Baden, Mellingen, Bremgarten und Sursee, „ neulich an das Reich erworbene Städte und „ Herrschaften, ungern so schirmlos lassen; er „ finde niemand geschickter sie zu beschützen als „ des Reichs Getreue die Bürger von Zürich; „ verpfände also, in Vollmacht seiner Königswür„ de, obgedachte Gegenden und Orte mit aller „ Nutzung und Gewalt, gleichwie sie in der Hand „ Oestreichs waren, um fünf und vierzig hundert „ Gulden einer Stadt Zürich; ertheile auf den „ Fall, da diese ihre Eidgenossen mit eintreten „ wolle, derselben hiezu volle Besorgniß und „ Macht; vernichte voraus alle Lösung, welche „ nicht von einem König oder Kaiser der Teut-

 schen,

Aarberg war; darum haben wir die tschudische Abschrift befolgt; bey der, welche handschriftlich vor uns liegt, ist kein Datum. Es ist sonderba (und scheint bisweilen absichtlich daß aus einem gewissen Archiv im Reich, die Urkunden undatirt mitgetheilt zu werden pflegen.

„ schen, an das Reich unmittelbar, mit Willen „ deren von Zürich, und um sechstausend Gul„ den höher als der Pfandschilling, vorgenom„ men würde; gewähre endlich alle diese Verhand„ lung in dem Namen des Reichs, er der Kö„ nig. 173)“ Nach diesem zog er über Murten, durch die Wadt, auf Genf, in Frankreich und nach Spanien. Alle Orte der Eidgenossen, außer Bern und Uri, traten in volle Gemeinschaft über Baden, Mellingen und Bremgarten und in das Vogteyrecht zu Baden, welches Zürich von Ulrich Klingelfuß löste. 174) Sie kamen überein daß die Stimmen aller Orte auf den Jahrrechnungen von gleichem Gewichte seyn, daß aber Zürich um die Wiederlösung einem Kaiser zu Handen des Reichs gehorsam seyn mag. 175) Aber betreffend solche Lösungsrechte der Kaiser sind Reichsgesetze vorhanden, deren tilgende Kraft auf diese Zeiten

zurück.

173) Hiebey werden auch die Rechte und Freyheiten des verpfändeten Landes bestätiget.

174) Stadtbuch. 3, Margar. 1415. Klingenfuß war ein Badener. Sie setzten darüber Hannsen Schwend.

175) Doch müsse Zürich in solchem Fall der Eidgenossen Rath nehmen. Urkunde, Mittwoch vor S. Thomas; bey Tschudi.

zurückwürkt, und welche zum Theil älter sind als die feyerliche Lossagung der schweizerischen Eidgenossenschaft von der Verbindung des Reichs.176)

176) Schon vor Carl V. war die Unwiderlösbarkeit an die Stände verliehener Pfandschaften angenommene Meinung. Hierauf in der Wahlcapitulation 1519. wurde den Ständen die Bestätigung versprochen. Dieses wurde durch *Instrum. Pac. Westph.* A. §. . bekräftiget, und folglich in der Wahlcapitulation A. §. wiederholt: "Es habe der Kayser die — Stände „ bey den innhabenden Reichspfandschaften nach Maaß„gebung des *Instrum. Pacis*, ohne Widerlösung noch „ Widerrufung zu schützen." In Absicht auf Pfandschaften der Stände unter einander versieht eben dasselbe *Instrum. P. W.* Art. V. §. 27 bona quae status Imperii sibi invicem pignoris jure ante hominis memoriam obligaverint, in iis reluitioni locum non dari, nisi possessorum exceptiones et merita causarum sufficienter examinentur (denn wo nicht meistens, doch oft, waren die Pfandschaften mit würklichem Eigenthumsrecht an die Besitzer gekommen, so daß, da dieselben von der Natur der römischen Pfandschaften ganz abweichen, ein Stand sie endlich gar wol gegen den andern präscribiren konnte.) Die schweizerische Souverainität ist nun von Reichsgesetzen unabhängig, und als das Reich im westphälischen Frieden seiner Gerichtsbarkeit in unsern Sachen entsagte, gab

Die Ansprüche der Lucerner wurden durch die Umstände und schiedrichterlich so entschieden, daß denselben Sursee blieb; Reichensee aber mit Meyenberg und Vilmergen wurden durch die sieben Orte gemeinschaftlich verwaltet. 177) Lenzburg, die vier aargauischen Städte, Habsburg und andere eingenommene Schlösser behielt Bern; endlich trat sie auch über Baden der Gemeinherrschaft bey. 178)

Das

gab es (das Reich in allen seinen Gliedern) alle Ansprachen auf; sonst (wenn bey Entsagung der via juris wider unsern damaligen statum in quo die Ansprüche doch beybehalten worden wären) müßte der Instrum P uns betreffende Artikel nicht ein Friedensvertrag, sondern wie eine Kriegserklärung angesehen werden. Also daß das Reich in der That nichts an uns fodert: Aber das ist aus der Wahlkapitulationsgeschichte sichtbar, daß bereits vor dem westph. Fr. wir nicht schuldig waren, mit unsern Reichspfandschaften der Widerlösung zu gehorchen.

177) Dieser Spruch geschah im Jahr 1425. Siehe seine Erläuterung im folg. Cap. n. 192 bis 210.

178) Die Urkunde ist von obigem Datum n. 175; es ist eine Quittanz um 500 Gulden Rh. vom S. Agath. 1416. Diese Verhandlung betrifft nur Baden, und

nicht

Das Jahr 1416.

Der König verzog länger als achtzehn Monate bis er nach Costanz zurück kam. Denn erstlich fand er, daß über die unbändigen Leidenschaften Papsts Johannes und über des Gregorius redliche Einfalt weit leichter alles zu erhalten gewesen, als er in Arragonien etwas vermochte über Benedictus, einen scharfsinnigen alten Mann, welcher sein Recht in einer siebenstündigen Rede bewies, und endlich wider die allgemeine Stimme der Kirche bis nahe an das neunzigste Jahr seines Alters doch allezeit Papst blieb. Nachdem der König einen Theil der Spanier, welche noch in seinem Gehorsam waren, bewogen, sich nach Costanz zu begeben, zog er nach Paris und London in einer guten und nicht unweisen Absicht. Gleichwie ihm die Friedensvermittlung zwischen Polen und Preussen gelung, hätte er den Krieg der Engländer und Franzosen stillen mögen, um nach hergestellter Kirchenvereinigung den vielleicht

nicht Bremg., Mell., Muri noch das übrige Wagenthal. Im Wechsel der Verwaltung Badens nahm damals Bern den letzten Rang ein, daher (außer Uri) alle Orte Landvögte gesandt, ehe 1427. Ulrich von Erlach dazu kam.

einigen Augenblick zu nutzen, da die osmanischen Türken, geschwächt und in innerm Zweyspalt, aus Europa noch vertrieben werden konnten.

In dieser Zeit war das Erbland Herzog Friedrichs in großer Zerrüttung, die schweitzerische Gränzmark voll Unsicherheit. Letzteres weil sehr viele Kriegsknechte, durch keinen Eid jemand verbunden und von feindseligen Edlen 179) unterstützt, bey Tag und Nacht ohne alle Scheu ihre Bedürfnisse und Begierden befriedigten; 180) und (wie bey Auflösung alter Verfassungen leicht geschieht) auch von bessern kein Landfrieden beobachtet wurde, 181) und jedem die Hintansetzung aller

179) Wie von Eberhard Im Thurn, dem von Bersingen (Stadtbuch 3. um Thomae, 1415), und Georg von End, welchem die Kirchenversammlung durch die Stadt Costanz die starke Burg zu Grimmenstein deswegen brechen ließ: übergeben wurde sie nicht eher, als da er selbst um den Friedbruchsfrevel gefangen, von bewaffneten Männern gebunden aus dem Thurm vor das Rathhaus zu Costanz geführt worden; und acht Tage lang brachen sechzig Mann die gewaltigen Mauren herunter.

180) Stadtbuch ubi n. 179.

181) Wie von denen, welche Hanns Nell, den Stadtschrei=

aller vorigen Einrichtungen erlaubt schien. 182) Hiewider wurde die neue Herrschaft aus Zuneigung und Nothwendigkeit von den Aargauischen Städten unterstützt; 183) endlich half die Strenge der Gerechtigkeit. 184) Bey solcher Unordnung freuten sich 185) die Cistercienser von der wich-

schreiber von Zürich fiengen und ihm sein Insiegel und anderes Gut nahmen; *ibid.* 1416.

182) So, die Verachtung der Marktrechte, da wol von denen, welche im Lande herum allerley „Mercerie" trieben und von den vielen „Hodelern" auch manches Unheil geschah; Stadtbuch 3., 7. Herbstm. 1416.

183) *Ibid.* daß die Eidgenossen und Aarg. Städte eins geworden, jeder soll helfen bey Leib und Gut; wo man einen argwöhnigen Knecht finde zwischen den Wassern (Reuß und Aare; jenseit letzterer hatten die Berner nicht erobert,) soll man denselben anfallen und in die Städte überantworten, damit sein Gewerb kund werde.

184) Stadtbuch ubi 179. der Ziegler habe gesagt: „Wollen die Schweizer die Köpfe abschlagen, so will „ich mich weghaben."

185) Denn sie sagen, sie haben Bern ewig dafür zu danken und Gott für sie zu bitten; Vertrag Abbt Heinrichs von S. Urban mit Bern, 1415.

tigen Stift S. Urban, und von dem Frauenkloster zu Wurmsbach, 186) diese bey Zürich, jene bey den Bernern und Lucernern 187) Burgrecht und Schirm zu erlangen. S. Urban schwur, nach priesterlicher Sitte und bey dem Bande seines Ordens, die Gotteshausleute an die Landwehre zu senden, und auch zu allgemeinen Steuren einen Beytrag zu thun. 188) Zu gleicher Zeit fiel die Altbechburg durch gerechten Kauf den Soloturnern zu. 189) Als Hartmann und Gott=

186) Unweit Rapperschwyl; Sigm. v. Birken Ehrenspiegel.

187) 1416. J. C. Füßlin Erdbeschr. Th. I. S. 186 f.

188) Doch nicht nach der Taxe der bernischen Kirchspiele. Der Eid geschah dem Reich und Bern. Das Burgrecht wurde auf das Haus geschlagen, welches der Abbt von Frienisberg, auch ein Cistercienser, zu Bern hatte. Sollte S. Urban zu Bern von jemand mit Gericht angegriffen und ausgeklagt werden, so soll das Gotteshaus doch nicht mehr als um hundert Gulden dafür leiden.

189) Urkunde Landgerichts von Buchsgau unter Friedrich von Falkenstein, Freyherrn, im Namen des Grafen Otto von Thierstein, 14 6; Margaretha von Yssenthal, Wittwe Herrmanns von Landenberg Tschudi, verkaufte die Burg. Hafner Th. II S. 368.

fried von Hünenberg, Edelknechte, 190) die von vielen Voraltern angestammte Herrschaft, wovon sie genannt sind, nicht länger zu behaupten vermochten, gaben alle ihre Dörfer und Höfe den Kaufschilling, und verbanden sich als freye Männer burgrechtsweise zu den Zugern, „den erkauf„ten Twing nie zu veräußern; gleichwie die Zu„ger sie beschirmen, so in Kriegen den Zugern „beyzustehen, aber ohne Steurpflicht; je zu zwey „Jahren selber aus Zug einen Landvogt über sich „zu wählen, der bis an das Blut 191) über „alles entscheide. 192) Aber das behalten sie sich „vor, wenn die Zuger einen Mann von Hünen„berg nicht schirmen, daß er den Schirm bey „andern Eidgenossen suchen möge. 193)“ Indessen wurde zu Baden durch Peter Oeri, in denselben schweren Zeiten einen Mann von Verdienst, welcher für das gemeine Beste die Landvogtey

190) Und Verena Schwend, Gottfrieds Gemahlin.

191) Der Blutbann wurde geübt in Zug.

192) Nach Appellationen; dazu werden ihm von der Gemeine vier Männer beygeordnet.

193) Freyheitsbrief deren von Hünenberg, 1416. Ein Drittheil der Bussen kommen dem Landvogt zu, zwey Drittheil dem Twing.

tey übernahm, 194) die untere Burg wieder gestärkt. 195)

Bis in dem eilften Monat war der Herzog Friedrich zu Costanz in Unthätigkeit, Verlassenheit und Erniedrigung, als er die Nachricht erhielt, „in der That sey sein Bruder gesinnet, mit Hülfe „des Adels ihn von seinem Erblande Tyrol zu „verstoßen; wie unbillig, das fühlen die Bürger „und Bauren; Innthal und Etschland halten „fest; ihre Begierde sey daß er zu ihnen komme.“ Ihre

194) Daher auch Zürich, um Peter Paul 1416, beschlossen, daß, wenn er die Feste und beyde Vogteyen mit vier Knechten und einem Wächter um 250 Pfund noch dieses Jahr bewahre, so wolle man ihn „fürbas „nicht weisen zu Baden zu bleiben: er thue es dann „gern.“

195) Aufwand hiezu, 290 Pf., 14 Schill. 2 Pfenn.; auf eben derselben ist verzehrt worden für 258 Pfund, 17 S. 8 Pfenn.; den Söldnern sind gegeben 158 Pf. 8 Sch 3 Pf.; 82 Mütt Kernen sind auf der Feste gegessen. Des Landvogts Hausknecht und seiner Jungfrau 40 Pf. Rechnung Baden 1416. Im folg. Jahr überstieg die Einnahme die Ausgabe um 34 Pf.

Ihre Gesinnung erfrischte seinen Muth; er wagte, Acht und Bann zu trutzen, verkleidete sich, und als kaum die Morgenröthe angebrochen, saß er zu Pferd mit vier Dienern, 196) und verließ den Ort seines Unglücks. Denselbigen Tag blieb er in Feldkirch auf der Burg, welche nach Eroberung der Stadt ihm getreu blieb. 197) Eilends ritt er über den Arlenberg, und kam bald in Etschland; seit langem wieder einmal froh als er die Liebe seiner Unterthanen sah. Ganz Tyrol war den Sommer über bewegt. Er, durch das Unglück unterwiesen, vereitelte mit Standhaftigkeit alle Künste Herzog Ernsts. Dadurch erhielt er daß der mächtige Graf zu Tokenburg über die Rückgabe der östreichischen Herrschaften, welche der König ihm verkauft, in Unterhandlungen trat; 198) hierauf daß der Bischof zu Brixen ihm

196) Veit Arenpek, welcher vorstellt, als wäre er zu Costanz bewacht gewesen (und Ebendorfer sagt auch: arrestatus non paucos menses,) meldet, er habe einen der Diener bestochen daß er ihm dazu half.

197) Sprecher Pallas Rhaet. 9. 91. (Edit. 1617 in 4.); der Burgvogt habe den Bischof zu Cur in der Stadt gefangen. Guler hat es auch.

198) Rathschluß der Züricher, um U. L. F. Tag zu Herbst:

ihm versöhnt wurde; 199) endlich daß die Vermittlung Pfalzgraf Ludwigs 200) und Erzbischof Eberhards von Salzburg den Herzog Ernst nöthigte, alle vorige Macht über Tyrol wieder abzutreten.

Das Jahr 1417.

Der König aber, da es ihm nicht so gut werden mochte, zwischen England und Frankreich Stillstand oder Frieden zu vermitteln, kam wieder nach Costanz, obschon die Türken, durch die Klugheit Mohammeds gestärkt, in Slawonien einfielen, wo er selber König war. Damals glaubte die Kirchenversammlung fast billig, der Herzog Friedrich spotte ihr, da er nach der Wiedereinnahme des Landes Tyrol die Herstellung des

Herbst: wenn der Herzog Feldkirch, Jagberg und Landek ihm eingeben wolle, so möge er sie nehmen; möchte er uns damit gewärtig seyn, das wär uns lieb; mag das nicht seyn, so soll er doch andingen, daß er damit nicht wider uns sey.

199) Fugger.

200) Arenpek: Bayern. Es könnte der Herzog von Ingolstadt seyn; doch folgen wir Fugger, auch weil der Pfalzgraf Schwager Friedrichs gewesen..

des Bischofs zu Trento gleichwol unterließ. Also wurde er feyerlichst unter den Bann des Kirchenraubes und Meineides gelegt, und König Sigmund gebeten, Carls des vierten Gesetz, nach welchem ein solcher Fürst lehensfällig sey, an demselben zu vollstrecken. 201) Der König erklärte, daß er in wenigen Wochen alle dessen Lehen und Pfandschaften vergeben werde, 202) bot um dreytausend Gulden Feldkirch und ganz Wallgau dem Grafen zu Tokenburg an, 203) und schien entschlossen, mit Kriegsmacht an die Etsch zu ziehen. 204) Da kam der Herzog Ernst, Friedrichs Bru-

201) In der 28 Sitzung.

202) Ankündigung den Eidgenossen um Georg; Tsch. Die Urkunde der Verhandlung ist bey Windek, S 46 f. Wenn es erwiesen wäre, und schon da geglaubt wurde, daß — wol der Herzog nicht, aber seiner Leute einer — den König vergiften wollen, so werden diese neuen Schritte noch erklärlicher, s. Windek 38. Zu eben dieser Zeit wollten dieselbigen Leute den König todtschießen lassen; Ebendas. 53.

203) Statbuch Zürich, Esto mihi, 1417; von Zürich suchte er dieses Geld, auf Sargans, Windek und Gaster.

204) Ebendas. auf 13. März: Wir wollen dem König hel-

Bruder, mit tausend Pferden und sehr vielen Schützen, heraus nach Costanz. Er selbst verschrieb Feldkirch dem Grafen zu Tokenburg. 205) Vor dem König erhob er auf das nachdrücklichste eine drohende Klage, über die mannichfaltige und strenge Schädigung der Macht seines Hauses, über das böse Beyspiel, eines Königs der Bauren (er meinte die Schweizer) gegen solche Fürsten begünstige, und einer Kirchenversammlung die in Weltgeschäften richten wolle; vornehmlich über die Daur und Erneuerung solcher Unternehmungen, welche das Haus Oestreich (ungern, wegen altgewohnter Treue) endlich nöthigen werden, sich alles zu erlauben. Ernst, wie er in allem hochgesinnt und heftig war, brachte dieses auf solche Manier vor, daß der König versprach, den Weg friedlicher Unhandlungen zu ergreifen.

Friedrich von Tokebnurg eilte zu Besitznehmung der Grafschaft Feldkirch; vergeblich: denn die Innhaber

helfen an die Etsch, mit oder ohne die Eidgenossen; so daß er verschiedener Hülfe sich begnüge.

205) Euler, S. 156. a. Dieses that Ernst, um zu verhindern, daß das Land endlich durch die Eidgenossen erobert werde, und auf daß der Graf mit seiner Pfandschaft nicht bloß dem Reich gewärtig sey.

haber wandten vor, diese Verpfändung Herzog Ernsts werde mißbilliget von Friedrich. Dieses erneuerte den Unwillen derjenigen, welche für gewiß hielten, „als Friedrich seine Lande an den „König aufgab, habe Ernst mit verstelltem Zorn „Tyrol dem Reich vorenthalten; 206) daß dieser „nun Feldkirch verpfändet, werde ungültig durch „den Widerspruch Friedrichs; die Brüder seyn „längst eins geworden, Reich und Kirche zu „äffen.„ Hierauf sandte der König Herrn Philipp von Heimgarten, die Züricher zu bewegen, 207) dem Grafen mächtiger und eilender 208) Hülfe zu thun. Sie also, über zween Fahnen zweyhundert Mann, und mit ihrer großen Büchse; Costanz mit ihrem großen Schupfer (Name der Wurf-

206) Zumal da er doch die Lehen der Hochstift Cur (Erbschenkenamt Marschlinz u. a.) auch für Friedrich genommen; Suler l. c.

207) Stadtbuch, 22. May; statt jener Hülfe an die Etsch wolle der König die vor Feldkirch für als gut halten: Da beruft der Rath die Bürger, und heißt Ph. von Heimgarten, das vor ihnen erzählen.

208) Ebendas. 24. May; Bürgermeister Meyß schreibt aus Costanz, der König wolle daß wir sogleich ausziehen.

Wurfmaschine); das ganze tokenburgische Land mit gesammter Mannschaft, belagerten Feldkirch. Die Stadt nahmen sie ein; der Schupfer, zehen Centner schleudernd, brach die Burg; sie ergab sich; Feldkirch gehorchte dem Grafen sein Lebenlang. 209)

Landgericht im Thurgau.

Dem König däuchte Furcht vor noch mehr Schaden das einige Mittel, den Herzog Friedrich, welcher unbeugsam schien, zu Beförderung des Friedens zu bewegen. Desto lieber bezahlte er einige Schulden dem Bürgermeister, den Räthen und Bürgern zu Costanz durch Verpfändung des Landgerichtes, welches über die ganze Landgrafschaft zu Thurgau von Alters her in einem großen Hause den Winterthur stand, und worüber er selbst Herrn Diethelm Truchseß von Wollhausen auf Lebenslang zum Richter bestellt. 210) Hie-

209) Tschudi; Sprecher, Pallas R. l. c.

210) Urkunde, auf Galli, 1417: bey Tschudi. Daß Fugger also wol unrecht glaubte, der Bischof habe das Landgericht empfangen. Das Landgericht ist über Mannen, Ritter, Knechte, Gemeinden und ihre Vorsteher. Wol diese Gewalt wurde von den alten Grafen zu Frauenfeld, oder von denen zu Mörsberg, nachmals

Hiebey gab er den Costanzern durch ganz Thurgau Wildbahn, 211) die Vogtey Frauenfeld und den Blutbann. 212) Von dem an suchte das Land Recht und Gericht vor dem Reichsvogt 213) und Beysitzern von Stadt und Land unter der großen Laube, welche Costanz hiezu bey Creuzlingen veranstaltete.

Schweizerreise des Königs.

Alsdann schien dem König nützlich sich dem schweizerischen Volk zu zeigen, und merkwürdig, in dem innern des Landes die Gestalt seiner Sitten

mals endlich von denen zu Kiburg als ein Reichsmanslehen geübt; hingegen mochte Kiburg selbst allodial seyn, wie denn selbige Güter, durch Heirathen ausgebreitet, endlich durch Heirath an Habsburg fielen. Deutlich das Eigenthum von dem Beneficio comitatus zu unterscheiden ist nun wol Alters halb unmöglich geworden.

211) Den sie nach Landessitte hegen soll; Urkunde.

212) Dem Vogt welchen sie in die Landgrafschaft und Vogtey setzen würden; Urkunde eod.

213) So genannt weil Costanz zeigen wellte, niemand als dem Reich mit solchem Landgericht pflichtig zu seyn, und wegen n. 212.

ten zu sehen. Also ritt er aus der Stadt mit ohngefähr zweyhundert Pferden, zog durch viele anmuthige Flecken und mehrere Städtchen an dem See hinauf, durch das Rheinthal, sah mit Vergnügen die Lage der Gegenden, wo vor zwölf Jahren Herzog Friedrich mit schlechtem Ruhm wider die Appenzeller gestritten, und wurde von dem neuen Herrn zu Feldkirch froh empfangen. Hierauf zurück über den Rhein, herab von Werdenberg, zog er die schon rauhern Wege an den Walenstadtersee, entgieng glücklich der Untreu seiner stürmischen Wasser und kam vor die Landmarken der Glarner. Ueber den Trümmern von Wesen fand er ihre Botschaft unter dem Landammann Albrecht Vogel, den er nicht ungern hörte erzählen, von dem was er selber oder sein Vater in jenem Streit hier bey Näfels gethan. Daselbst war der Altlandammann Matthias Netstaler, vor allen damaligen Eidgenossen reich, mit Gütern so beladen, daß ihm für die Landsgeschäfte kaum Zeit übrig blieb. 214) Der König

zog

214) Liebenberg in Grüningen, Schüpfen am Zürichsee, Güter in den Gebieten Zürich, Glaris, Mark, Gaster und Sargans waren sein. Er wollte in diesem Jahr eher vom Lande ziehen, als wiederum Landammann werden. Tschudi, 1416 f.

zog durch die Mark (welche ihm wolerobert schien), die von Millionen frommer Pilgrime manches Jahrhundert vor und nach ihm betretenen Pfade, welche in die Einsidlen führen. Die Gesandten von Schwyz warteten seiner daselbst. Er, nachdem er angebetet, wandte sich, und kam, noch voll des Eindrucks der Heiligkeit und Wunder, herab an den Zürichsee. In vielen Schiffen fuhr er von Rapperschwyl nach Zürich, zwischen Ufern, wol noch nicht reich, doch schon vergnüglich durch die mannichfaltigen Lagen ihrer zahlreichen Dörfer. Empfangen wurde er zu Zürich von allen Orden, von Bürgermeister und Rath und ganzer Bürgerschaft nach Constabel und Zünften geordnet. Einen silbernen Pokal voll Goldgulden gab ihm die Stadt. Wider Oestreich versprach sie ihm nicht mehr oder weniger als ohne die andern Eidgenossen füglich geschehen konnte. 215) Von den Zürichern wurde er über den Berg Als

215) Stadtbuch, Sim. Jud.; den König zu bitten, uns der Hülfe an die Etsch zu entlassen, dann wir seyn arme Leut und vermögen es nicht zu thun ohne die Eidgenossen. (Denn es waren diejenigen großen Bewegungen in der Schweiz, welche am Ende des Capitels beschrieben werden).

bis begleitet. In dem anmuthigen Thalgelände bey Ebikon fand er Herrn Johannes von Dierikon, Schultheiß, und eine Rathsbotschaft von Lucern, und wurde in einer kurzen Rede 216) bewillkommt. Es war ein altes Herkommen, welches er auch damals billig nicht mißbrauchen wollte, 217) daß die Ankunft eines Kaisers oder Königs allen Verwiesenen das Vaterland, und Gefangenen die Freyheit wieder gab. Nachdem der König nach seiner Liebe des guten sich hierüber erklärt, als die vornehmsten und schönsten Bürger und Ausbürger zu Pferd seiner warteten, zog

216) S. dieselbe in dem Protocoll woraus Junker Sekelmeister von Balthasar in den Merkwürdigkeiten Lucern, Th. I. (oder St. 7) S. 135 ff. die Beschreibung hat lassen abdrucken.

217) Daher kam er überein, daß Mörder, die einen Bürger todtgeschlagen, Ketzer und Mordbrenner, nicht, wol aber andere begnadiget werden sollen; Protocoll l. c. So 1414 zu Bern; da er die von sich jagte, welche Aufruhrs wegen, oder sonst nicht mit Ehren, verwiesen worden; Tschudi. Und 1415 wurde Niclaus Teggeler zu Solothurn wegen unredlichem Todschlag nicht angenommen, drohete darum auch einigen Rathsherren, sie zu erstechen, wenn er ihnen selbst in Mönchskleidern müßte nachstellen: Hafner.

zog er an das Thor wo die Heiligthümer standen. Er folgte demselben zu S. Leodegars Münster. Nicolaus Bruder war an der Propstey, ein gewissenhafter Mann, welcher nach sechs Wochen zu Costanz ermordet wurde; wol weil er andere gern besser machen wollte, als es die Zeiten ertrugen. 218) Hierauf blieb der König, wolbewirthet, 219) in dem Kloster des Barfüßerordens. Von Lucern fuhr er den See hinauf, 220) und mochte bewundern wie die unaufhörliche Abwechselung seiner Gestalt fast nicht so viel zerstreut als die Näherung des Gebürges die Seele mit einem neugewohnten Gefühl wie in sich sammelt und erhöhet. Vorbey Unterwalden, (Arnold von Winkelried war damals daselbst Landammann) 221)

218) Er suchte eine Reform in der Disciplin; s. aus Lang Hott ng. l. c. 308 f.

219) Der Aufwand kostete der Stadt 500 Pfund; Protocoll.

220) Es ist im Protocoll das Wort geritten; unmöglich wäre es nicht, aber durch einen ganz unwahrscheinlichen Umweg; wir wissen aus Veldecks Eneidt, daß man auch zu Schiff reitet; man fährt im Senenlande zu Pferd und reitet im Wagen.

221) Badener Jahrrechnung h. a.

Gersau vorbey, welches noch seinen Freyheitsbrief 222) behält, bis in die schlundmäßige Gegend kam der König, wo der See sich nach Uri hineinzieht. Bey Brunnen landete er; zog die Wiesen hinauf; mit ihm der Jüngling Ital Reding, schon wolberedt, 223) beliebt bey seinem Volk und in Geschäften behend, 224) Hectors Sohn der Landammann war. Die Männer von Schwyz empfiengen den König treuherzig und fröhlich, und er blieb dieselbe Nacht in dem Dorf. Die Nachricht unerwarteter Beschleunigung der Papstwahl nöthigte ihn über Einsidlen 225) zurück nach Costanz zu eilen.

Aus-

222) Zwar erst 1433, Basel, datirt; aber ich zweifle, ob wir den König und Gersau noch einmal so nahe zusammenzubringen wissen werden.

223) Er hatte im Namen der Eidgenossen vor der Kirchenversammlung eine Rede gehalten.

224) Er nutzte den Anlaß da er zu Einsidlen den König bewillkommt hatte, das Lehen der Mark von ihm zu erwerben; Lav, Art. Reding.

225) Wol nicht von dieser Durchreise versteht Bluntschli daß der König so wie oben beschrieben ist, nach Zürich gekommen; denn er war zu Lucern Freytags vor allerheiligen, laut Protocoll, und in Zürich auf Simon Judä, laut Stadtbuch.

Ausgang des Conciliums.

Als endlich Benedictus verworfen worden (welchen Ausspruch er aber schlechterdings nie annehmen wollen), betrieben alle disseitgebürgische Völker, besonders die Engländer, am standhaftesten die Teutschen, an ihrer Spitze der König, die große Sache der Kirchenverbesserung. Wider die Cardinäle und Italiäner, welchen bald auch die Franzosen beytraten, behaupteten sie, „daß un„möglich sey, in der Gewalt und Würde des „Papstes und in der Verfassung und Unterhal„tung des römischen Hofs irgend eine erhebliche „Veränderung zu thun, wenn das nicht vor dem „Augenblick geschehe, wenn wieder ein Papst „sitze, der die meisten Gemüther gar bald mit „althergebrachter Kunst werde wissen zu gewin„nen, zu blenden, zu lenken, zu schrecken.“ Es wäre zu wünschen daß die Cardinäle durch mannichfaltige Warnungen und Vorboten unausbleiblicher Folgen bewogen, lieber damals hätten verbessern lassen, was für Mißbräuche die Jahrhunderte gehäuft und noch häufen mußten. Wahrlich, es ist in der Welt kein gewisseres Rettungsmittel, wie für die Hierarchie so für die Republiken, als wenn ihre Verbesserung durch sie selber geschieht, ohne fremde Hände, welche zu oft

sonst eine Leidenschaft als der Eifer des guten leitet. Es ist bejammernswürdig, obschon aus menschlicher Schwachheit leicht begreiflich, daß man in selbstgenügsamer Sicherheit Gefahren und Untergang entgegenschlummert, weil man sich gar nicht wehe thun mag. Als der König den übergroßen Widerstand mit jeder Sitzung steigen sah, und nach des Bischofs von Salisbury Tod auch die Engländer ihn verließen, gab er endlich zu, das Gebäude des Conclave anzuordnen; hofte noch daß Langsamkeit oder Zufälle dem Feur der Wolgesinnten Zeit geben würden, durchzudringen; unternahm wol auch deswegen die obenbeschriebene Reise. Seine Gedanken betrogen ihn. Die italiänische Beharrlichkeit, immer so groß als die teutsche, und von mannichfaltiger Welterfahrung unterstützt, drang durch, daß geeilt wurde. Den andern Tag nach des Königs Widerkunft giengen zwey und zwanzig Cardinäle in das Conclave: die Kirchenversammlung ordnete dreyßig Wahlherren bey. Zuerst war große Bewegung über die Nation aus welcher der Papst gewählt werden sollte; nicht lang; sie bedachten die ausserordentliche Zeit. Nach waren sie keine dritthalb Tage verschlossen, als an S. Martin Bischofs Fest, um eilf Uhr des Morgens, vor der

versammelten Menge von achtzigtausend Menschen, Graf Otto Colonna von Rom zum Papst ernannt wurde; ein Mann in seinen besten Jahren, welcher Johannes dem zwey und zwanzigsten auf seiner Flucht am ersten gefolgt und am längsten getreu blieb; er nannte sich Martinus nach dem Heiligen des Tages.

Nach geheilter Spaltung (denn daß der König von Arragonien bey seinem eigenen Papst noch beharren wollte, mochte nicht verungültigen was vierhundert acht und dreyßig Väter für zwölf Könige und fast ganz Abendland und Nordeuropa beschlossen,) wurde die Sache der Kirchenverbesserung verhandelt. Martinus der fünfte folgte in der Verwaltung den Gewohnheiten seiner Vorfahren, indessen er die Hoffnung ließ daß dieselben verbessert werden sollen: schien andachtsvoll; schwieg und beobachtete die Stärke der Partheyen und wie Gerson viel verlor durch die neue Wendung der französischen Staatshändel; fieng an, aus den Kirchenvätern des nothwendigen allezeit gewesenen Unterschiedes der Sitten und Einrichtungen jeder Kirche zu erwähnen; bemerkte, ohne Mißvergnügen, wie uneinig die Fürsprecher der Neuerung unter sich selbst waren; that hierauf jeder Nation eine besondere Erklärung, über die

Art

Art ihrer Beschwerden abzuhelfen; stellte sich als ob er gewisse Widersprüche gar nicht hörte, und in andern die unlängst verworfenen Grundsätze entdeckte; freute sich des Vorwandes einer Pest; verschob wichtige Puncte auf die nächste Kirchenversammlung; that sehr eilend, und hielt nach dem Tag seiner Wahl keinen für glücklicher als den zwey und zwanzigsten April des tausend vierhundert und achtzehenden Jahrs, als er in der feyerlichen fünf und vierzigsten Sitzung die ganze Kirchenversammlung segnete, und entließ.

Ratification der Ueberg. des Aargau.

In denselbigen Tagen wußte der König, vermittelst eben der Maaßregeln die er im vorigen Jahre ergriffen, den Herzog Friedrich zur Unterwerfung zu nöthigen. Die Grafschaft Kiburg war als eine östreichische Pfandschaft in der Hand Frau Cunigonden von Tokenburg, vermählter Gräfin von Montfort; ihr Gemahl hielt in des Herzogs Unglück billig für das einige Mittel Kiburg zu retten, daß er sich zu dem Reich hielt; endlich schien der König willens, nicht nur die Lösung, sondern das Eigenthum der großen Grafschaft Kiburg den Zürichern zu gestatten. 226).

Der

226) Statbuch; man soll 10, 400 Gulden darauf bieten

Der Stadt Wintertur gab er hohe und niedere Gerichte. 227) Den Baselern that er durch Graf Günthern von Schwarzburg den Vorschlag einer Verpfändung des ganzen obern Rheinviertels, alles dessen was von Schafhausen bis zu ihnen östreichisch ist. 228) Nach Empfang des übereingekommenen Pfandschillings 229) bestätigte er den Aargau in dem Gehorsam der Berner. 230) Eben damals wurden auf dem Schloß zu Mörspurg

zen; wenn der König sie ihnen für eigen verkaufe, so soll man 2000 an ihn bezahlen; 1418.

227) Freyheitbrief an Bürgerm., Rath und Bürger daselbst; Costanz, Cathar. 1417. Auch möge dem Schultheiß vom Rathe der Blutbann verliehen werden; die Stadt mag auch lösen, was für, aus derselben gebaute oder sonst verpfändete, östreichische Güter daherum liegen.

228) Windek 59. „das wollten die von Basel nit tun; „das inen dann fast (sehr) leid was."

229) Quittanz des Kaisers, ausgestellt an Rudolfen von Ringoltingen Bürger von Bern und Heinrich von Speichingen, daselbst Stadtschreiber; Costanz, 4. May, 1418.

230) Gebotbrief des Kaisers an die Aargauischen Städte und Amtleute, ibid. nach Walpurg. 1418.

spurg die Friedenshandlungen angefangen. Der Herzog selbst, nachdem Graf Wilhelm von Montfort ihm das begehrte Geleit überbracht, kam über den Arlenberg nach Tettnang und auf Mörspurg. Als die Räthe nicht übereinkamen, zog er über den See und sah beym Frauenkloster Münsterlingen den König. Ohne den Artikel wegen Aargau würde der Friede damals gemacht worden seyn. Eine gewisse besondere und allzugroße Hochschätzung der Lande zu Aargau war unter den Herzogen wie eine Familienüberlieferung: Und Friedrich dem die Zeiten seines Unglücks bald wider jedermann eine Ursache gaben, hatte auch Venedig durch Sperrung der Pässe zu Bezahlung einer großen Summe Geldes bewogen; 231) diese hatte er mitgebracht, als nützlich zu Lösungen

231) Veit Arenpek; Venedig habe ihm 20 bis 30,000 Ducaten bezahlen müssen, denn er habe die Ausfuhr des Holzes und auch besonders carnium castrat. gesperrt. Man bemerkt bey Tschudi unschwer den Vorwand. Es ist auch weit begreiflicher als wenn andere wollen, Venedig habe ihm diese Summe gesandt auf daß er sie von der Nachbarschaft Bischofs Georg von Trento befreyt halte. Bey Windek 63. sieht man, daß Ulrich von Weißbriach gegen sie Feindschaft hielt.

gen. Auf der andern Seite war nicht nur den Schweizern Aargau ihrer selbst wegen von viel grösserem Gewicht; auch der König mußte sowol für sich, als wenn je sonst ein verdienstvoller Fürst ohne überwiegende Hausmacht Kaiser würde, befürchten, gegen pflichtvergessende Stände nie wieder bey Reichsgliedern Hülfe zu finden, wenn die Zurückgabe des Aargaus bewiese, daß dergleichen Beystand undankbare Arbeit ist. So viel versprach er: „da nicht möglich sey daß er das „Gegentheil seines eigenen Wortes 232) gebiete, „wolle er die Eidgenossen bitten, dem Herzog „dieser Lösung statt zu thun.“ Sie versammelten sich in der Stadt Zürich. Da der König eilends auch dahin geritten, 233) will man glauben, er habe, was er vielleicht ungern vertraute, durch Winke ihnen persönlich zu verstehen gegeben, und hiedurch nicht wenig beygetragen, daß die Tagsatzung die kurze Antwort ertheilte, „sie halte „sich in allem an Seiner Königlichen Gnaden „verbrieftes Wort.“ Friedrich sah die Unmöglichkeit

232) Denn sie durften, selbst ihm, nicht wider ihren Willen, der Lösung statt thun.

233) Und so schnell zurück daß Pferde darüber tod geblieben, in einem Tag von Zürich nach Costanz; Tschudi.

lichkeit sie zum Gegentheil zu nöthigen; und schätz- te für ein Glück, daß Basel die angebotene Ver- pfändung nicht annahm, entweder weil sie un- billig, oder weil sie unsicher schien. Da schloß der Herzog am zwölften May mit König Sig- mund in folgenden Artikeln seine Vereinigung;
„ daß der Bischof zu Trento in seiner Stadt und
„ allen Burgen und Castellen der Hochstift herge-
„ stellt werde; daß dem Graf Johannes von Lup-
„ fen, Landgraf zu Stülingen alles abgenommene
„ zurückgegeben werden soll; 234) daß der Her-
„ zog sich vertrage mit Graf Eberhard von Kirch-
„ berg, und um alle Sachen Frau Catharinen
„ von Burgund, Wittwe Herzog Leopolds; daß
„ der König ihm gestatte, alle in dem obern El-
„ saß, in dem Sundgau und Breisgau zu des
„ Reichs Handen eingenommene und verpfändete
„ Städte und Burgen von den Pfandinnhabern
„ wiederum an sich zu lösen; 235) daß hievon
„ klärlich ausgenommen sey, und Herzog Fried-
„ rich Entsagung thue für ewige Zeiten auf das-
jenige

234) Vermuthlich hatten die auf dem Wald ihn für die Sache des Herzogs gefehdet.

235) Als welche das nicht hatten was nach n. 232 und Urkunde n. 172. (auch 171.) die Eidgenossen.

„ jenige was die Eidgenossen innhaben und zum
„ Reich empfangen ist; 236) unveränderlich wer-
den

236) Es ist wol zu bemerken, daß nach dieser Vereinigung nicht allein um Aargau die Eidgenossen keine Pfandlösung zu gestatten schuldig sind, sondern eben so wenig um Regensberg, Bülach, Grüningen, die Vogteyen am Zürichsee, die ehemaligen Hofrechte in den Waldstetten, zu Zug und Glaris, Entlibuch, Willisau, Unterseen, Oberhofen, sämmtliche Lehen womit Kiburg den Herzogen wartete, und was immer so oder anders vor dieser Zeit unter Wiederlösungsbeding von Oestreich oder von östreichischen Dienstmannen an die Eidgenossen gekommen seyn mag. Denn in der, auch bey Stettler Th. I. S. 111. wörtlich abgedruckten Urkunde, Costanz, Mont. nach Tiburt. 1415, haben die Eidgenossen mit allen dergleichen Pfandschaften schlechterdings nur dem Kaiser, und nur zu des Reichs Handen, zu warten: Und Herzog Friedrich hat seine an das Reich aufgegebene Lande unter der ausdrücklichen Bedingniß wiederbekommen, daß er Entsagung that auf „alles was die Eidgenossen innha-„ ben und zum Reich empfangen ist" Also da die Eidgenossen in folgenden Zeiten von dem Reich feyerlich freyerklärt worden sind, und sogar, wenn dieses nicht geschehen wäre, laut n. 176. mit solchen Pfandschaften itzt gleichwol niemand mehr warten müßten, ist
sonnen-

„ den auch alle diejenigen Gnaden und Freyhei-
„ ten beobachtet, welche der König andern Städ-
„ ten und Burgen ertheilt; es empfange der Her-
„ zog von dem König seine Lehen 237) und bezah-
„ le die Summe von siebenzigtausend Gulden 238)
an

sonnenklar, daß in allem vor 1418. von dem Hause Oestreich an die Schweiz erworbenen sie so lang sicher sind und bleiben, bis alle diejenigen Grundsätze worauf das gemeine Wesen von Europa, die Besitzungen der Nationen, ja selbst alle Fürstengewalt beruhet, nichts mehr gelten.

237) Alles vorige ist aus dem kaiserlichen Notificationsschreiben der mit Oestreich übereingekommenen Artikel, an die Eidgenossen, Costanz, den 12. May 1418; wovon wir zwo Abschriften haben, die eine vidimirt am 3. Brachm. 1455. von Herrn Heinrich von der Höwen, Bischof zu Costanz. Die folgenden Artikel aus Tschudi.

238) Hiefür steht Windek 47; eben derselbe meldet wie nachmals der König dem Herzog 20,000 nachgelassen. So kommen die 50,000 heraus, wovon Hottinger l. c. 312. Die Nachlassung ist erklärlich wenn die 70000 bezahlt werden sollten zu des Kaisers Entschädigung, welcher die von gewissen Städten versprochenen Summen itzt bey ihrem Zurücktreten wol nicht bekam (auch zu Befreyung der Lehen); Schafhausen,
Diessen-

„ an denselben.“ Diese Versöhnung wurde an dem sechsten Tag in der Stadt Costanz auf offentlichem Platz an dem obern Markt von dem König im vollen Glanz der Majestät vor den versammelten Reichsständen und einer unzähligen Menge Volks aufs feyerlichste erklärt und bekräftiget; Friedrich nahm die Lehen; der Papst Martinus tilgte den Bann.

Hierauf inner wenigen Jahren schwuren die vier Waldstädte an dem Rhein, Freyburg im Breisgau 239) Neuenburg und Breisach unter die vorige Herrschaft. Schafhausen beschloß die Erhaltung der unveräußerlicherklärten Reichsunmittelbarkeit. Nicht wenig stärkte sie dabey, als

Diessenhofen, anfangs auch Ratolfzelle blieben bey dem Reich, und Sigmund bekam folglich ihr Geld 3,780 Gulden mag der Herzog so fort bezahlt haben; für die übrigen 36,220, welche er auf Mich. zu bezahlen versprochen, ist bey Windek 48. eine Verschreibung aller seiner Herrschaften; Basel, Mittw n. Corp. Christi, 1418.

239) Durch die oben (im Text bey n. 84.) angeführte Maaßregel blieb die üchtländische Freyburg uneingenommen und unbeschworen dem Herzog.

die Züricher ohne einige Bundesverpflichtung Herrn Berchtold Schwend 240) an sie sandten mit Anerbietung aller Hülfe; da wurde Herr Johann von Winkelsheim, Bürgermeister, mit Johann dem Hallauer, Sekelmeister, zu Erneuerung der ehemaligen Freundschaft nach Zürich geschickt. 241) Auch die von Diessenhofen, unerschrocken ob zwar klein, hielten bey der Freyheit fest. Obschon übergroße Erbitterung alle Gefühle der Menschlichkeit und Ehre erstickte (so daß edle Herren Mordbrenner wider die Eidgenossen mietheten,) 242) gleichwol blieben diejenigen frey, welche den Augenblick gegenwärtiger Gefahr verschmäheten, um daurhafte Vortheile auf ihre Nachkommen zu bringen.

240) Dienstmann zu Lupfen wegen seiner Lehen zu Ostersingen.

241) Haben sie Zürich etwa erzörnt, so sollen die Zürcher das vergessen, wie auch die Schafhauser keines Dings im argen gedenken wollen; Stadtbuch 3.

242) *Ibidem* 1417. der Mönch von Gachnang habe Knechten Geld gegeben, einem sechs Ducaten um bey den Eidgenossen Feur einzulegen; darau söll man gedenken auf daß man ihm leid thue. Dieser Edle war vom Hause der Mönch von Basel.

gen. Denn das hatte der Herzog verschrieben, 243) „reichsfrey erklärte Städte, wenn sie nicht frey„willig wieder unter ihn treten, bey ihren Ur„kunden zu lassen.“ Der König befestigte ihnen sein Wort; 244) von den Eidgenossen wurden sie beschirmt, aus Neigung, und auf sein Gebot. 245)

Schweizerreise des Papsts.

Martinus aber, des Ausgangs der Kirchenversammlung froher als er sagen mochte, zog aus der Stadt Costanz, mit funfzehen Cardinälen, vielen Bischöfen und sehr großem Gefolge, sein Pferd geleitet vom König und von dem Churfürsten zu Brandenburg, der Traghimmel 246) von vier Grafen, die Decke des Pferdes von Herzog Friedrich und von dem zu Bayern emporgehoben. Bey Gottlieben saß er zu Schiff. Am Abend landete er bey Schafhausen, ganz anders als da er vor drey Jahren dem fliehen-

243) Abschrift seiner Versicherung durch den Kaiser an die Eidgenossen gesandt; und Windek 49 und 65.

244) Bestätigung des Freyheitbriefs von Diessenhofen; Straßburg, Joh. Bapt. 1418; bey Tschudi.

245) Wie in der so eben angef. Urkunde.

246) Damals in der Schweiz die Staubhülle genannt.

den Johannes folgte. Es füllten das ganze Gestade alle Knaben, die nicht über vierzehen Jahre alt waren, weiß bekleidet, mit Blumen bekränzt, grüne Zweige in der Hand: Bis, als der Papst an das Land stieg, sie sich plötzlich auf beyde Seiten trennten: Da erschien bewillkommend Herr Berchtold von Sissach, seit schon vielen Jahren zu Allerheiligen Abbt, Johannes Propst 247) zu Wagenhausen, der Gwardian von den Barfüssern, die Meisterin zu S. Agnesen, die ganze Priesterschaft mit Heiligthum und Gesang; der Bürgermeister und Rath, alle Edlen und achtbaren Bürger. Im Kloster Allerheiligen blieb der Papst. 248) Viele der Vornehmen vermehrten sein

247) Und zwar der erste; sonst war zu Wagenhausen ein Abbt; schlechte Verwaltung hatte die Stift heruntergebracht; im J. 1417 mehr als 260 Jahre nach Gebenno (dem ersten welcher als Abbt vorkömmt) wurde sie als Propstey der Stift Allerheiligen einverleibt; L. Waldkirch Schafh. Reformat. Hist. MSc.

248) *Ibidem* und in ebendess. Chronik der St.; zwey Werke, wo Rügers ältere Chronik besser geordnet, aus einigen Urkunden ergänzt und bis auf die neuere Zeit fortgesetzt ist; Aber die Archive sind noch gehörig benutzt.

sein Gefolge, als er hierauf über Kaiserstuhl die schlechtgebahnte Straße 249) nach Baden und Lenzburg zog. Zu Lenzburg empfiengen ihn die Gesandten der Berner. Fröhlich wurde er von S. Moritzen Stift bey Zofingen, 250) fröhlich zu S. Urban bewirthet, 251) als der vor wenigen Wochen ihre Freyheiten bestätiget. Er lag zu Solothurn drey Tage, 252) zehen zu Bern. Zum Geschenk gab ihm die Stadt Bern hundert fünf und zwanzig Mütt Kernen, vierzig Malter Haber, acht Fuder Burgunderwein und Rheinwein, acht Mastochsen, vierzig Schafe, und viele Hühner, Fische, Semmelbrodte und Kerzen. An dem Fronaltar bey den Predigern hielt er ein Hochamt, welches viertehalb Stunden währete; er sang auf dem obern Dormenter eine Collecte, daß Gott mit ihnen sey; segnete sie; setzte zu Erlassung vorbehaltener Sünden vollgewaltige Pönitentier: mehrte durch Einverleibungen das Einkommen

 des

249) Aus Franc. Poggio Brief zu schließen; ja sie ist hin und wieder noch itzt so.

250) Bestätigungsbrief der Stiftsfreyheiten, Costanz, 11 April, 1418.

251) Leü, Art. S. Urban.

252) Haffner, Th. II. S. 147.

des Münsters, 253) that endlich noch da er bey dem teutschen Hause zu Pferd stieg, einen großen Segen. 254) Auch lag er drey Tage sehr zufrieden in Freyburg. 255) Von da begab er sich über Lausanne nach Genf; der ganze Hof war noch voll des Ruhms der Bewirthung zu Bern. 256) Von Genf 257) zog Martinus nach Italien. Der päpstliche Hof wurde zu Florenz aufgeschlagen.

Lob des Conciliums.

Die allerfeyerlichste und größte Versammlung, welche von der abendländischen Christenheit jemals gehalten worden ist, endigte so; nachdem sie in der Stadt Costanz ohngefähr viertehalb Jahre

253) Er gab demselben die Kirchen zu Aarberg und Balmlon (Ferenbalm in der Vogtey Laupen?); Urkunde.

254) Tschudi, aus Tschachtlan.

255) Hottinger aus Lang.

256) „Non sumus Bernae, sed Gehennae."

257) Was, nach einigen, damals zwischen dem Papst und Savoyen, die Verfassung der Stadt betreffend, soll verhandelt worden seyn, gehört, laut Urkunden, in die folgenden Jahre.

Jahre 258) gesessen, ohne daß durch die Menge so verschiedener, ja zu gleicher Zeit kriegführender Nationen bey solcher Erbitterung der Partheyen, jemals ein Tumult, oder eine Theurung, oder eine ansteckende Krankheit 259) entstanden wäre. Das Lob gebührt ihr, nicht allein die Spaltung (eine große Wunde der Hierarchie) geheilt, sondern solch ein Decret gegeben zu haben, wodurch, wenn es auch nur bisweilen erfüllt worden wäre, die übrigen und nachmaligen Uebel verbessert werden konnten; „daß eine solche Ver„sammlung alle zehen Jahre 260) gehalten wer„den solle.“ Zwar wären sie hiedurch gemein geworden, und würden ihre Kraft verloren haben. Wenn man aber das dreyßigste oder funfzigste Jahr bestimmt hätte, so konnte die Kirche eines Vortheils genießen, dessen Ermanglung die allergrößte Unvollkommenheit republicanischer Verfassun-

258) Die erste Sitzung war am 16. Winterm. 1414. die letzte am 22 April, 1418.

259) Von so vielen Prälaten und Gesandten werden mehr nicht als fünf Todte genannt.

260) Nun inner 5., hierauf im 7. Jahr, alsdann je zu zehen. Laut Verhandlungen der 39. Sitzung, 1417. im Weinmonat gehalten.

fassungen ist. Nämlich; weil die besten Einrichtungen durch die Zeit altern, und von den Leidenschaften endlich verstellt werden, so ist gut, wenn Epochen und Mittel bestimmt sind, wodurch eine freye Verfassung sich selbst erneuert. 261) Hiedurch gewinnt sie, in Vervollkommung fortzuschreiten gleichwie der menschliche Geist, 262) und vermeidet eine überausgroße Gefahr, endlich

261) Man könnte einwerfen, die Hierarchie genieße dieses Vortheils wie alle Königreiche bey Veränderung des Oberhauptes: Aber die Päpste folgen sich meistens zu schnell, und in einem Alter welches Genuß und Ruhe vorzuziehen pflegt: Auch (wie nur immer das Recht seyn mag) vermögen sie nun in der That über Puncte von allgemeiner Wichtigkeit für sich selbst nicht viel mehr als in einigen Republiken die sogenannte höchste Gewalt welche nicht leicht etwas großes neuern darf ohne zuvor so oder anders zu erkundigen ob es popular sey.

262) Ja sollte es auch Rückschritte geben, so müßten dergleichen Verfassungen, wenn jene unaufhaltbar wären, auch darnach sich einrichten. Eine andere Republik gehörte für die Sieger bey Marathon, eine andere den Mitbürgern des Demetrius Phalereus; ein anderer Geist geziemte der Hierarchie unter Benedictus XIV. ein anderer wenn je die Gefahren älterer Zeit wiederkämen.

lich außer aller Verhältniß zu seyn mit neuern Umständen der Weltverfassung. Dem nach was zu Costanz geschehen, 263) ist glaubwürdig, daß die funfzigjährige Kirchenversammlung nicht leicht ohne irgend eine wichtige Verbesserung auseinandergegangen seyn würde. 264)

Damalige Sitten.

Nach dem Vergnügen, im Umfang der Stadt Costanz die auszeichnenden Sittenzüge aller europäischen Völker beydes in großen Verhandlungen und im gesellschaftlichen Umgang neben einander zu sehen, war damals wol kein anderes zugleich so lehrreich und unterhaltend, als die Ver-

263) Von Huß haben wir nicht sprechen wollen, weil dieselbe Sache für kurze Betrachtungen zu groß, und unserm Land fremder ist.

264) Ich weiß was man aus der Erfahrung der spätern Zeiten einwenden kann; wie auch daß die Correttori delle leggi einer berühmten Republik bisweilen bewiesen daß auch die Anstalt ihres Amtes nicht von untrüglicher Würkung ist. Man wird nicht erwarten daß hier umständlich geantwortet werde; überhaupt beweisen solche Beyspiele nicht wider die Natur, sondern wider die unvollkommene Form dieser Anstalten, zu deren zweckmäßigen Verbesserung die Historie eben helfen sollte

Vergleichung der Sitten der Schweizer mit Lebensmanieren der Italiäner, bey welchen schon alles bekannt war, was weiland an Augustus Hof den Geist sowol als die Sinnlichkeit reitzte. Bey unsern Vätern und bey den benachbarten Teutschen lebten sowol Hirten und Bauren als die Bürger, der Landadel sowol als die Rathsherren und Helden, haushälterisch und vaterländisch über ihren Geschäften; aber nicht finster noch freudenhässig. Sie liebten Tanz und Gesang; sie sungen Gott und ihre Waffen; Liedern der Liebe waren sie nicht feind. Ihre Spiele waren zu Leibesübung und Scherz; 265) daß einer viel Geld hierein setzte, mochte die Obrigkeit hindern, 266) denn es war nicht in den Sitten. 267) Ob-

265) Jene sind noch im Gebürg; von diesen s. Beyspiele in des Poggio riefB ad Nicolaum; er ist in seinen Werken, und Bodmer hat ihn den zu Zürich 1769. herausgekommenen historischen Erzählungen einverleibt.

266) Stadtbuch Zürich 1417; als Peter Knoili über die Maaße verspielt; daß es tod und ab sey, doch soll er zahlen was im Wirthshause verzehrt worden, und hierum dem Wirth kein Alafanz werden; auch ist sein Gut einem andern gegeben, bis Knoili sich stellt, er wolle als ein Bidermann leben.

267) Es ist im entgegengesetzten Fall schwerer; nicht unmög-

Obwol Bastarde nicht selten waren, 268) ist fast unglaublich, wie unargwöhnig die Väter und Männer fortfuhren zu seyn. 269) Denn es war jedem

unmöglich; die Regierung von Bern hat hierinn bewiesen wie viel dem Gesetz über die Sitten möglich ist.

268) Johann und Heinrich ledige Söhne des Bürgermeisters Rüger Manesse; Stadtbuch Zürich 1415. (wo der gewesene Stadtschreiber Widmer den einten für tod ausgab, um sich seines Gutes zu bemächtigen). Hanns von Bonstetten, Freyherr hat Streit „eines „Meidens wegen" zu Zollikon; Urkunde 1381. Von Priestern kommen viele vor; auch im Verfolg der Historie andere berühmte.

269) Poggio: Rediculum est videre vetulas decrepitas, simul et adolescentiores, nudas in oculis hominum aquas ingredi, verenda et nates hominibus ostentantes; illi neque hoc oculis advertunt neque quidquam suspicantur aut loquuntur mali. So bey den Armen; bey den Reichen, videbis innumeras forma praestante sine viris, cum duabus an illis et servo, aut aliqua affini anicula quam levius sit fallere quam nutrire. So von den Weltleuten; von den Geistlichen, hic quoque virgines *vestales*, vel (ut verius loquar) *florales*, hic abbates, monachi, fratres & sacerdotes maiori licentia quam caeteri vivunt, omni religione abiecta Omnibus una mens, tristitiam fugere, quaerere hilaritatem.

jedem sehr schwer, von den Seinigen etwas ungleiches zu vermuthen; 270) vielleicht nicht unbillig, weil bey beschäftigten Männern, die doch mehr den Körper üben als den Geist, und bey einem Volke von häuslichen Sitten die Leidenschaften der Wollust weniger wüten. 271) Hiebey half ihr natürlicher Hang zur Fröhlichkeit, welcher schwarzen Sorgen und Anschlägen in dem heitern Gemüth keine Statt läßt; um so leichter, da wenig ihnen genug war, und selbst Unglück von den meisten 272) als Gottes Fügung erduldet, ihnen von den andern erleichtert und möglichst bald vergessen wurde. Aus Zeiten solcher Unschuld sind jene Schilderungen der alten Griechen von den Spielen der Göttin zu Paphos,

270) Permirum est videre qua fide videbant viri uxores suas a peregrinis tangi; non animum advertebant, omnia in meliorem partem accipiunt.

271) Nihil est tam difficile, quin eorum moribus facile sit.

272) Si quid adversi acciderit, bono animo ferunt; wie noch im Gebürg, „es ist Gottes Wille.“ Selbstmord war doch nicht unerhört: Stadtbuch Zürich, 1423: Hartmann Gyr soll zwo Meilen von der Stadt, weil er sich selbst erhenkt wollt haben; *item* 1427. Elly Rieschin, weil sie ins Wasser sprang.

phos, welchen Francesco Poggio diejenige Lebensart vergleicht, welche ihn in den Bädern zu Baden entzückte. 273) Poggio, unter den verfeinerten Völkern zur selbigen Zeit einer der ersten Menschen, würde um diese Ruhe und Freude die Sitten seiner Florentiner gern hingegeben haben. Wenn er aber sein Kunstgefühl, seine Kenntniß der Alten, seine mannichfaltige Lebensweisheit nicht mit hätte aufopfern wollen, 274) so hätte er die schweizerischen Sitten doch nicht erhalten. Es ist bey jedem Volke, in jeder Zeit eine solche Mischung des Guten und Bösen, daß der Weise für

273) Persaepe existimo et Venerem ex Cypro et quidquid ubique est deliciarum ad haec balnea commigrasse; ita illius instituta servantur, ita ad unguem eius mores et lasciviam representant, ut quamquam non legerint Heliogabali concionem, tamen ipsa natura satis docti videantur.... Videre est puellas, iam plenis annis, facie splendida ac liberali, in Dearum habitum et formam psallentes.

274) Wozu er doch nicht eben geneigt war; er erwähnt etwas beklagend, daß neque vel legendi vel sapiendi quidquam tempus erat, inter symphonias, tibicines, citharas et cantus undique circumstrepentes, ubi velle solum sapere summa fuisset dementia.

für sich immer gut seyn mag, an seinen Mitbürgern aber das letztere erdulden muß wegen seiner Verbindung mit ersterm. Wo sich der Geist entwickelt, werden auch die Leidenschaften scharfsinnig. Durch Sittenänderung wird ein Volk nicht verächtlich; sehr aber dadurch, wenn es unnöthiger Weise 275) die großen Tugenden versäumt, wodurch das Vaterland behauptet wird. Uebrigens ist nicht viele Spur, daß die Sitten der costanzischen Versammlung auf die Schweizer sehr gewürkt; vermuthlich war der Abstand allzugroß.

Zigeuner.

Die Menge herrenloser Knechte und verlassener Dirnen, und alles Gesindel, welches unter an-

275) Mit welchem Geist haben die Athenienser unter und nach dem Perikles gestritten? Wie die Legionen Cäsars? Wie andere, als längst Rom durch Griechenland gemildert war? Die Franzosen, in welchem Jahrhundert besser als unter Ludwig dem Vierzehenden? Die Engländer als zur Zeit Georg des Zweyten? Auch Florenz ist wider die Parthey der Medicis im J. 1528. anders vertheidiget worden, als . . . neulich eine Stadt. Irret euch nicht: Eure Schwäche kömmt nicht von der Aufklärung, sondern daß ihr nicht wahrhaft aufgeklärt seyd; nicht sowol von dem Bösen das bey euch vorgehe, als von eurem Schlummer über das Gute und Große.

andächtigem Schein, aus Neugier und Hoffnung leichten Gewinns, durch mancherley Mittel in die Gegend um Costanz gekommen, gesellte sich zu den starken Bettlern, welche schon seit langem eine Art Verbrüderung unter sich hatten. Zu derselbigen Zeit, nach vollendeter Kirchenversammlung, in dem fünften Monat erschien in den Landmarken der Stadt Zürich eine große Schaar 276) unbekannter Nation, braun von Farbe, fremd von Gestalt, in Kleidern gering, mit Pässen von der obersten geistlichen und weltlichen Macht. Michael hieß ihr Anführer; 277) sie wurden Zigeuner genannt. 278) Von allen Ländern, wo fremde Spra-

276) 1400 bey Guler; 14000 bey Walser; 40000 bey Tschudi. Da, laut Wurstisen, 1422. nur 50 Pferde dieser Schaar bey Basel angekommen; da besonders die letztere Menge welche bey Tschudi genannt wird, alle Fürsten und Städte bewegt haben würde, wovon doch keine Spur ist; verwerfen wir die Zahl der 40000, sind aber ungewiß zwischen den andern, weil nur 1400 kaum solches chronikwürdiges Aufsehen gemacht hätten.

277) Herzog Michel von Aegyptenland; in unsern Chroniken.

278) Cingari, Czigani; bey Sprecher, Pall. 91. Nubiani.

Sprachen geredet wurden, wußten die damaligen Menschen so wenig, daß die Zigeuner nicht verstanden werden mochten, oder ungeahndet logen. 279) An ihrer Sprache vermuthet man endlich, in der großen Erschütterung des obern Ostindiens, als Pir Mohammed Jehan Ghir, Timurs Enkel, das Haus der Sultane von Ghaur gestürzt, seyn sie, besonders aus dem Lande Multan, Asien hervor, nach Europa gekommen. 280) Damals hielten

279) Sie seyn aus Kleinägypten, von denen, welche Joseph und Maria nicht aufgenommen; da sie das Christenthum itzt angenommen, müssen sie siebenjährige Bußwanderung thun.

280) Daß man sie aus dem Zeugitanischen Afrika herleiten wollte, war nichts als Rudbekianismus (Sprecher). Für Juden konnte sie nur Wagenseil halten, dem die Juden überall vorkamen. Wir hätten sie mögen für eine böhmische Horde halten; ihre Christensitte wäre auch hiefür; slawisch wußten die Schweizer so wenig als die Sprache der Multan; und wenn die Zeit richtiger bestimmt ist bey Wurstisen, so paßt ihr Zug zu den verwirrten Umständen des Landes; und so würden von den Franzosen dergleichen Leute nicht unrecht Bohémiens genannt. Aber das im Text angegebene hat Herr Büttner, den grundgelehrten Sprachforscher, für sich. Es ist auch wahr daß die Timur der-

hielten sie christliche Sitte, 281) und wurden geduldet als die Gold und Edelgesteine hatten. Aber von dem an zeigt sich fast in allen Ländern eine Zigeunergesellschaft, welche ihre Obern, ihre Gesetze, 282) ganz oder zum Theil selbstgeschafne Sprache 283) und gewisse, freylich eher morgen-

O 2 län-

dergleichen kleine Völkerwanderungen veranlaßte: Von diesem selbigen Jahr an sind Armenier in der Moldau (Sulzer, transalpin. Dacien); und nach der Erzählung der hochbetagten Tetarin Gugaicha. (Rytschkov, Orenburg. Topogr.) waren eben damals die Kosaken an den Jaik gezogen.

281) Als Landesbrauch; ihren Glauben giebt niemand an.

282) Guler. Es ist nicht ganz platonische Diebsrepublik was Fielding (im Tom Jones) von ihnen erzählt; eher ist wol das meiste wahr.

283) Von der, welche die Zigeuner des Jahrs 1418 hatten, ist nichts in den Chroniken; desto besser kennt man aus der Urkunde n. 286. die besondere Sprache der gilen und lamen, welche Brukner für gleichen Gelichters hält. Sie scheint eines theils aus Provincialwörtern zu bestehen, anderes haben sie muthwillig ersonnen. Herberge, Pöse; Lem, Brod; Johannes, Wein; Breitfuß, eine Gans; Flughart, Hühner; Flösseling, Fische; Klabet, Kleid; Wenderich, Käse; Amtleute, die Schuder; in die Stadt gefangen geführt,

ländische Künste 284) hat, äußerst sinnreich 285) in allen Erfindungen wider die eingeführten Eigenthumsrechte. 286) Bis auf diesen Tag sind beson-

führt, gedrukt in der Gabel, u. s. f. wie ihres gleichen etwa itzt alle die von der Bande *les garçons*, den Kerkermeister l'onele, das Gefängniß le paradis u. s. f. nennen (Verhöre von 1783.)

284) Wahrsagerey, Traumdeuterey; uralte Dinge, welche gemeiniglich aus Morgenland neuen Schwung bekommen haben.

235) Darum nennt sie Wurstisen, „ein gescheid und „unnütz Volk."

286) Der St. Basel Warnung an ihr Volk, um die Betrügnisse der gilen und lamen 1422; bey Brukner S. 853. Wenn man in der Kirche den Segen giebt, nehmen sie Seife in den Mund, und mit einem Halm stechen sie sich in die Nasenlöcher, damit sie schäumen und bluten, als von fallender Sucht. Sie haben Salben womit sie sich das Aussehen geben in ein Feur gefallen zu seyn, oder als wären sie in Ringen und Stöckengelegen, woraus ihnen S. Niclaus geholfen: darum betteln sie zu einem Opfer. Starke Kerls gehen mit langen Messern als die in der Nothwehre einen umgebracht, und bey Lebensstrafe auf gewisse Zeit eine Summe Geld haben müssen. Weiber betteln durch S. Maria Magdalena, „sie seyn im offnen

besonders längsthin der Gränzen vieler Staaten, dergleichen Verbindungen über alle Vorstellung zahlreich, weitläuftig und eng verbunden, und üben ohne Furcht allen Krieg wider die Einrich-

„ offnen Leben gewesen und wollen sich bekehren.“ Die keusche Nahrung nennen sie in saubern Kleidern herumziehen als vertriebener Adel. *Camerieri* tragen Zeigen als die an gewissen heiligen Städten gewesen: solche Leute erzählen vor den Kirchen große Wunder. Sie wissen sich das Antlitz zu beschmieren als die lang siech gewesen, gehen endlich in eine Badstube und es ist wieder ab. Auch Blinde binden etwas blutiger Baumwolle über die Augen; „seyn „ Kaufleute, in einem Wald geplündert, geblendet „ und an einen Baum gebunden worden, wovon end„ lich gute Leute sie errettet; kaum am vierten Tag.“ Sie verbergen ihre Kleider, bestreichen sich mit Nesselsamen, damit sie nicht frieren, und sitzen halb nackt und schütternd vor die Kirchen damit sie Kleider bekommen. Einige lassen sich in Ketten führen, und reissen ihre Lumpen als Unsinnige und Besessene, die zu einem gewissen Heiligen müssen; da brauchen sie aber 12 Pfund Wachs, auf daß der Mensch erlöset werde. Andere sehen gar gelehrt vor sich in ein Buch; „ seyn gar weit her, kommen von den H. Oertern; wer „ ihnen Almosen gebe, für den wollen sie S. Joh. „ Evangelium beten.“ ꝛc. ꝛc.

tungen der menschlichen Gesellschaft, von welchen, weil sie ihre Vortheile nicht geniessen, sie sich privilegirt glauben, eine Menschenclasse, welche so, wie die Bettler unter den übrigen unbeobachtet lebt.

III. Rarons Krieg.

Von den Schweizern wurde in den Jahren der Kirchenversammlung ein ganz anderer Krieg als der zu Aargau, auf der italiänischen Gränze geführt.

Anlaß.

Als obenerzähltermaßen die Thäler von Ossola von den Eidgenossen überrascht und alsobald erobert worden, war unter dem Kriegsvolk ein Gerücht ergangen, Wichard von Raron, Freyherr, Herr zu Ennfisch, 287) Landeshauptmann von Wallis, des Bischof Wilhelms Oheim oder Vater, Bürger von Bern, habe gesagt. „Wenn er „gegen sie gestritten hätte; so müßte nicht einer „davon gekommen seyn.“ Diese Rede kränkte ihr Gemüth. Als die Banner in die Waldstette zurückgekommen, sandten sie die Heinrich Zelger, Landamann

287) Annivisii; in der Urkunde n. 296.

mann zu Unterwalden, mit Vorstellung der Unleidlichkeit solcher ehrenrührigen Worte und Begehren ihrer Bestrafung auf Bern. Bern sprach: „Von der Zeit an, da sie in der Bewaffnung „wegen Oltingen den Herrn von Raron vergeb„lich gemahnt, überlassen sie ihn sich selber.“ Aber die Urner und Unterwaldner, für die Ehre so empfindlich als für die Freyheit, ergossen ihr Gefühl in die Herzen der Landleute von Wallis. Hiezu kam, daß Raron für den Hauptursächer gehalten wurde des Glücks, womit Herr von Chivron das Eschenthal so schnell unter Savoyen brachte, und daß von dem Zug, den er zu König Sigmund gethan, viele unbesoldet in ihre Heimat gekommen. So erwachte in dem Landvolk der Unmuth, wodurch am Hause Raron bald alles hart und unzuläßig, seine Macht gefährlich und ihr Gebrauch schon so landsschädlich schien, daß jeder seine eigene Geduld anklagte: „Warum gelitten werde, daß man die Krieger „willkührlich aus dem Land geführt? wozu der „unbewilligte Bund mit Savoyen? Die Herkom„men werden untertreten und vergessen; die Gros„sen wollen Knechtschaft aufbringen. Auch sey „Anton von Thurn zu Gestelenburg längst ge„storben, und niemand gebe Rechenschaft von

 seinen

„ seinen Mannlehen; 288) die Raron werden sie „ haben müssen; bald werde Wallis ihr seyn: „ redlichen Männern stehe zu, dem abzuhelfen.“ Vergeblich berief sich der Bischof auf sein gräfliches Amt und Lehenrecht, sie hielten es dem Herkommen zuwider. Die Männer von Brieg standen über diese Sachen mißmuthig beysammen, als eben aus Eschenthal einige savoysche Krieger über den Simpion in das Dorf herabzogen; diese fielen sie an, rissen ihnen die Waffen aus der Hand und stießen sie, übelgehalten, aus dem Dorf, mit Vermelden, „man werde ihres gleichen im Land „ Wallis nicht mehr dulden.“ Diese vertragswidrige That hielten sie für gerecht, weil derselbe Bund vom Land nicht gutgeheißen sey. Die Urheber dieses kühnen Beginnens, um selbst sicher zu seyn, bewegten das ganze Land nach der vielleicht ältern Sitte 289) folgendermassen.

Die

288) Er starb ohne Söhne, um 1404. Ausdrücklich nennt ihn hier Tschudi nicht, aber die Umstände geben, daß von seinen Sachen die Rede war.

289) Auf der einen Seite scheint sie in dem Geist eines höhern Alterthums; auch wird nicht gemeldet (nämlich von alten Schriftstellern) daß die Mazze damals zum erstenmal aufgerichtet worden. Hingegen ist in der (zwar nicht so bekannten) Geschichte des Herrn von Thurn doch keine Spur davon.

Die Mazze.

Einer nahm einen großen Kolben, gieng aus des Abends mit mehreren, an ein Ort, wo ein junger Birkenbaum stand: Sie wunden die Aeste zusammen, steckten den Kolben von oben herein und rissen den Baum aus der Erde, wie das landfressende Uebel ausgereutet werden soll mit verbundener Macht. Hierauf schnitzten sie den Kolben grob in die Gestalt eines Menschenantlitzes, auf daß er die unterdrückte Niedrigkeit 290) abbilde, welche nicht schön zu sehen pflegt. Alsdann flochten sie durch die Aeste so viel Gesträuch, daß die Figur aus den Dornen, womit Uebermacht ritzt und zwängt, kaum hervorsah. Endlich schlug jeder, der sie retten wollte, unten einen Hufnagel in den Baum, zu Bezeichnung seines festen Entschlusses. Diese Mazze (so nannten sie den Popanz) banden sie Nachts an einen Baum, welcher am Wege stand. Früh waren sie auf, schwiegen, horchten die Reden der stillstehenden Menge, bis wenn das Volk sich gesammelt, ein kühner Mann als Mazzenmeister hervortrat, sie losband und sich mitten auf dem öffentlichen Platz neben sie stellte. Da erhoben

290) Oder die leidende Gerechtigkeit.

viele ihre Fragen: „Mazze, was leidest du? Mazze, „ warum bist du hier?“ Die Niedrigkeit, von ungerechter Gewalt geschreckt, öffnet ihren Mund nicht. Sie sahen dieses, und fuhren fort: „Ist „ ein herzhafter Mann, welcher wol reden kann „ und dem das Land lieb ist; derselbe trete her- „ vor und sey Fürsprech der Mazze.“ Der Für- sprech redete in folgendem Sinn: „Sie wollen „ dir helfen, Mazze; sprich; nenne den Mann, „ welchen du fürchtest?.... Ists der Sillinen?... „ Ists der Asperling?... Ists der Henngar- „ ten?“ 291) Sie stand und schwieg; von jedem sagte er, welcher Unterdrückung er verdächtig seyn mochte; endlich sprach er: „Sind es die von Ra- „ ron?“ Die Mazze neigete sich sehr; ehrerbietig, wie hülfsbedürftig, stand auch der Meister. Der Fürsprech redete: „Sie hat euch geklagt; biderbe „ Männer, wer sie retten will, hebe die Hand „ auf.„ Als der mehrern Hand 292) schien, die Gesetze schweigen vor der Gewalt, Macht erfo- dere Gegenmacht, wurde der Tag auf baldestmög- lichst bestimmt. Es ergieng von Dorf zu Dorf durch alle Zehenten: „die Mazze wolle zu dem Ina-

291) Damals blühende walliser Geschlechter.

292) Ein unsern Democratien gewöhnlicher Ausdruck.

„ Landeshauptmann, zu dem Bischof und allem „ Anhang von Naron.“ Also in dem neun und dreyßigsten Jahr nach dem Anfang des Unglücks Herrn Antonius von Thurn zu Gestelenburg, wozu die von Naron geholfen, 293) schirmte Herrn Wischard weder der Glanz uralten Adels, 294) noch fremde Gunst, oder die Vereinigung der obersten Würden, daß nicht am bestimmten Tag alle Landesgegenden mit großer Uebereinstimmung vor alle unbefestigten Häuser seiner Parthey die Mazze setzten. Hierauf drangen sie herein, trugen alles Geräthe fort, und verzehrten alle Lebensmittel. Wäre er geblieben, so würde er wol sein

293) Wenigstens Peter und Heinrich welche der Graf Amadeus enthaupten ließ. Die Gestelenburg lag unweit Naron.

294) Wir sahen im ersten Buch, daß die Grafen zu Brienz gleichen Stamms waren. Daß Münster sie von Tusis herleiten will, scheint vielleicht so ganz verwerflich nicht: Wallis war mit Rhätien in so enger Verbindung, daß mehrmals unter den Römern beyde Länder von gleichen Herren verwaltet worden; welches jene bey Tusis angesessenen alten Landspräsidenten zu einer Zeit auch thun konnten. In Uri findet man die Grafen von Brienz als die Stifter von Seedorf. Alles leitet auf hohe uralte Abstammung.

sein Leben der Mazze zum Opfer haben hingeben müssen. Er, sobald ihm gesagt wurde, man werde ihn mazzen, 295) wol eingedenk, was dem von Gestelenburg begegnet, erschrack nicht wenig. Zuerst ritte er, sein Burgrecht mit Bern zu erneuern, zu einer Zeit aber, als man jenen Vorwand unbefolgter Mahnung wider ihn gern viel gelten ließ, weil der Sinn von Bern ganz auf den Aargau gerichtet war. Von Freyburg erhielt er, (damit seine Burgen doch verschont blieben) daß, nachdem er die Landeshauptmannschaft niedergelegt, und Bischof Wilhelmen sich selbst überlassen, die Walliser noch von ihm abließen.

Es ist keine Spur in Urkunden oder Jahrbüchern, daß Wischard von Raron ein böser Mann gewesen, aber daß er die Walliser wegen ihrer unfeinen Sitten lang zu sehr verachtet, wol deswegen sich unerlaubte Dinge herausgenommen, und eine natürliche Vorliebe zu dem fürstlichen Hof Savoyen unpolitisch geoffenbaret. Unter seinem Einfluß hatten sich die Rathsherren der Stadt Sitten 296) mit andern vornehmen Män-

295) Gewöhnlicher Ausdruck dieser Sache, der den Wallisern freylich eigen seyn muß.

296) Urkunde vom 27 Jänner 1414; De Compelio und

Männern 297) und achtbaren Bürgern 298) vor kurzem zu gewissen Gesetzen verbunden, welche in keiner andern Hauptstadt hätten gegeben werden müssen: 299) „Man soll doch Leute setzen, welche

„ die

und Richardi, öffentliche Notarien, waren Syndiks; nach ihnen zehen Rathmänner und Reconsiliatores (wo nicht recone) der Stadt, Gemeinde und Syndike.

297) Es folgen certi alii totius civitatis (hier im alten Sinn für Gemeinwesen genommen? oder heißt es, aus der ganzen Bürgerschaft gewählte Ausschüsse?) cives et burgenses, an deren Spitze „der edle und „ mächtige Mann, Herr W. von Raron, Herr zu „ Ennfisch, Landvogt von Wallis; der ehrwürdige „ Mann, Herr Johann Monachi, Official und Dom„ herr;" — alsdann Rudolf von Raron, Edelknecht; Gilg, sein Sohn; Johann von Wollhausen; zween Troctat von Villeneuve, F. Mistralis (Metral?) bonus homo; Peter von Orben; Johann Revillod (sein Geschlecht ist noch zu Genf,) u. a.

298) Sono campanae omnibus simul congregatis; doch sind nur 64. et plures alii angezeigt; also wol höchstens die capita domorum.

299) So viele Reinlichkeitsgesetze auch in andern Statuten vorhanden sind, giebt es wenige welche dergleichen Dinge voraussetzen; und sie sind wenigstens gehalten worden; im Wallis bedürfte man sie umständlicher zu wiederholen und einzuschärfen. Billig hat

auch

„ die Hintersassen und allenfalls auch die Bür„ ger 300) dazu anhalten, den Stadtbach zu „ reinigen, damit er nicht austrete. 301) In „ dem Wasser, wovon Menschen und Vieh trin„ ken müssen, soll niemand garstige Kleider oder „ Eingeweide waschen. Zur Ehre der Stadt „ und Bürgerschaft soll doch niemand mehr „ Misthaufen vor seinem Hause haben 302) „ und wenigstens die Hauptgasse soll man wöch„ entlich einmal säubern. 303) Wer stinkende 304) „ Fische zu Markt bringe, dem soll man sie ver„ brennen. Die Syndiks und Räthe sollen einen

„ ver-

auch Moses diese Sachen für nicht klein geachtet; sie sind ein großer Schritt aus der Barbarey empor; sie würken auf den ganzen Sinn, das Gefühl, die Sitten, den Ruhm.

300) Forenses incolae, habitatores ac etiam cives et burgenses.

301) Art. I. Super cursu *Sedunae* labentis à territorio de *Nantz* infra civitatem directe usque ad Rhodanum.

302) Propter honestatem civitatis et habitantium.

303) Mundetur platea glareti, pro honore burgensium, causa tenendi forum nitidum.

304) Oder cacochimos.

„ verordnen, das Protocoll zu halten. 305) Wenn „ in Gemeine geläutet werde, so soll sich jeder„ mann einfinden. 306) Bürger müssen in der „ Stadt angesessen seyn. 307) Zu Bestreitung „ der öffentlichen Ausgaben 308) sollen Salz und „ Häringe verzollet werden.“ 309)

Raron

305) Er sey notarius publicus, communis burgensis; auch registrire er litteras burgenses in libro communi civitatis.

306) Omnes et singuli (s. n. 298.) cives tenentur venire ad consilium, congregandum loco ordinato; Diesmal vor U. L. F. Hauptkirche großen Thor; es wird erinnert in hac communitate facienda fecisse eos plus quam dictas partes Senioris consilii totius civitatis (mehr als die Rathsherren für sich thun mochten), und nomine suo aliorumque civium absentium. Wer aus dem Rath schwatzt, kommt vom Burgrecht, cum consilio tamen reconsiliatorum.

307) Focum et locum continuum.

308) Außer daß pro barris et clausuris communibus manutenendis die Früchte der Inseln des Rhodans eingewonnen wurden.

309) Siehe auch vom Salz unten Urkunde 316. Häringe zollen pro qualibet balla.

Raron vertrieben.

Vergeblich glaubte der Herr von Raron seine Feinde durch die Entsagung alles Antheils an den öffentlichen Geschäften beruhiget, und hoffte die Herstellung seines Ansehens von der Zeit. Eben dieses wurde von der Widerpart befürchtet; eher nicht hielten sie sich sicher, bis Raron gänzlich aus dem Land gemazzet worden. Daher brachten sie der Menge bey: „Daß ein Mann, wie „er, sich vermessen, dem Vaterland vermittelst „fremter Hülfe zu widerstehen, sey die Zerstö„rung ihrer Freyheit. Wenn er Wallis nicht „selbst haben könne, so möchte der Verräther es „wol gern verkaufen. Starke Burgen seyn sein „Trutz; was der Landmann von ihm halte, küm„mere ihn wenig.“ Diese Rede fand Statt, und mehrere Gründe entflammten das Volk. Eines Morgens brachen sie auf, besonders von den obern Thälern, ein furchtbarer Haufe. Sie raubten ihm zuerst vierzig Ochsen. Eine große Burg lag auf der Höhe, ob dem Flecken Siders; in diese drangen sie herein und legten sie gänzlich in Schutt. Von da zogen sie herauf, giengen über die Dala, kamen auf Leuk, und legten sich zugleich vor einem Thurm, wo in besserm Glück der Herr von Raron prächtig wohnte, und

vor

vor eine Feste des Bischofs. Beyde nahmen sie ein; keiner Sache schonten sie, sondern zertrümmerten und brachen alles wuthvoll herunter, eilten, zogen aus Leuk herab, giengen über den Rhodan und belagerten Beauregard. Beauregard, hoch über Chippis auf einem Felsen, schirmleistend und gehorsamgebietend weit herein, wo das Thal Ennfisch in schönen Weiden sich endlich an die Alpen von Aosta verliert. Raron, welcher das vorige ertrug, weil dieselben Burgen vielleicht nicht so sein eigen waren, 310) und weil er hoffte, das Volk werde sich stillen, in der althergebrachten Herrschaft seiner Voraltern, eilte abermals nach Bern. Die ganze Stadt fand er in Bewegung über den vollbrachten Zug in Aargau, und einig wachsam auf den Herzog Friedrich. Also, nothgedrungen, als fernere Zurückhaltung unnütze Selbstversäumniß war, ergriff er für sich und für den Bischof den Schutz des Herzogen von Savoyen. Der König Sigmund erhob in diesen Jah-

310) Es ist Spur daß die zu Siders Hochstiftisch war, und man will (s. Leu, sub Leuk der Thurm zu Leuk sey von den Freyherren von Thurn zu Gestelen; er wäre vielleicht vollends der Preis gewesen, um welchen jene Raron die Sache derselben aufgegeben.

Jahren 311) Amadeus den achten in die herzogliche Würde. Der Herzog, nicht unfroh eines Vorwands, befahl dem Landvogt Amadeus von Challant, mit genugsamer Macht von Chablais nach Wallis zu ziehen, von dem Bischof die Burg der Meyerey bey Sitten, hoch über derselben die kaum zugängliche Türbelen, und in dem Paß nach Sanenland Gerstenberg 312) zu empfangen, und sie gehörig zu besetzen. Der Herr von Raron sammelte alle vorräthigen Lebensmittel, und je die tapfersten Männer, deren Treu er sicher war; nahm zu sich seine Gemahlin, Frau Margaretha von Räzuns, den Bischof Wilhelm, alle, die in seinem Hause betagt oder unmündig waren, stärkte die Felsenburg Seon, und befahl ihnen und allem Gesinde, mit seinen kostbarsten Sachen auf derselben zu bleiben. Beauregard verwahrten ihm viele getreue Diener; der Sommer half ihnen, durch dessen überaus große Hitze in Wallis jedermann unthätig wird; endlich wurden sie durch den Hunger zur Uebergabe genöthiget; bald leuchtete weit herum durch das Ennfisch die hohe Flamme von Beauregard.

In

311) 1416. Urkunde bey Guichenon im 3. Theil.

312) Mons Ordei, Mont-Orge, von Guichenon in Montours verdorben.

In denselbigen Tagen als gesagt wurde, „die von Raron vermeinen sich zu behaupten „durch den Herzog von Savoyen,“ stieg die Erbitterung auf das höchste, durch den Beytritt vieler sonst unpartheyischen, welchen der Schritt, wozu der Herr von Raron genöthiget war, die äußerste Gefahr der Freyheit und Hochverrath an dem Vaterland schien. So groß und so drohend wurde ihre Uebereinstimmung, daß Amadeus von Challant, nicht unbillig selbst für Chablais fürchtend, einen Stillstand schloß, 313) welchem bald ein Frieden folgte. Der Herzog (auf welchen Raron einig traute, und so sehr, daß besonders dadurch sein Unglück entstand) erneuerte, ohne für ihn etwas zu bedingen, die alten Verträge. 314) Türbelen, Majoria und Gerstenberg über-

313) Während welchem die Walliser sich beklagen, aput Pluta (mir unkenntlich, wol in der Abschrift verdorben) bey Sitten von den Savoyern geplündert und gemordet worden zu seyn; 1416 am 4. May. Aus Domherr Peter Brantschen Chronik, die er 1576 aus den Archiven und libris obituum der Hochstift, auch einigen (doch nur quasi per transennam mitgetheilten) Urkunden) von S. Maurice gesammelt; MSpt.

314) Namentlich den Frieden 1399; *Guichenon*, Sav. ad

übergab er nicht wieder dem Bischof, sondern dem Domcapitel, um Geld. Sofort wurden diese Burgen von den Wallisern eingenommen, geplündert und zerstört. Nur Seon blieb noch; die Macht von Raron war gefallen, der väterliche Reichthum zerstreut und verdorben; in dem einigen war Wischard nicht so unglücklich als der Herzog Friedrich, daß er gleichwol den Muth nicht aufgab, und Herr seiner Person blieb.

Bürger zu Bern.

Noch hofte er, seine Noth soll die Berner bewegen, und begab sich zu ihnen. Der vorige Glanz fehlte ihm; er hatte aber die rührende Würde eines Mannes welcher einem unwürdigem Schicksal aus Geisteshoheit nicht unterliegt. Er erinnerte die Edlen, „von welchem Glück seines „alten Stammes er unschuldig bis in das Elend „gesunken; der Wechsel menschlicher Dinge könne „sie auch treffen.“ Er stellte den Räthen und Bürgern vor, „in bessern Zeiten habe Raron die „Burgrechtserneuerung nie vergebens begehrt; „wenn er so blind gewesen, einmal Fürstengunst „vorzuziehen, so sey er um hohes Lehrgeld für

„seine

ad 1417. Frankreich und Burgund waren in Verwirrung; Piemont sollte bald an Savoyen fallen.

„ seine künftigen Tage itzt besser unterwiesen;
„ Bern sey doch sonst nicht gewohnt, Hülflose
„ zu verlassen; Fehler vergebe auch Gott; um
„ Gottes willen (in der Welt sey kein Hülfsmann
„ für ihn) möchten sie ihm die Übel 315) der ver-
„ säumten Jahre abnehmen; auf daß, nachdem
„ Wischard von Raron alles verloren, das einige
„ ihn aufrichte, ein Berner zu seyn.“ Sie konnten ihm nicht widerstehen.

Landrecht L., Uri, U. W. und Wallis.

Nicht so bald erhielten die Walliser dieser Dinge Nachricht, als vor allen andern der Zehenten Gombs, in den hohen Alpen, an den Quellen des Rhodans, die Hoffnung Rarons zu vereiteln beschloß. Durch ihre Freunde ließen sie den benachbarten Waldstetten folgendes vortragen;
„ Die Männer der Gemeinde zu Münster, die
„ von Aernen und alle welche vom Doischerberg
„ das Land aufwärts wohnen, 316) haben mit

 „ andern

315) Burgrechtserkenntlichkeit. Es war ihm wichtiger daß dieselben ihm abgenommen, als geschenkt würden, damit Bern aller in diesen Jahren ihm geschehener Dinge sich annehmen dürfe.

316) So nennt sich der Zehenten Gombs im Landrechtbrief welcher auf S. Thomas 1416. errichtet worden (bey

„ andern Wischard von Raron, der sich zum
„ Herrn aufwerfen wollte, besonders aus dem An-
„ laß vertrieben, weil er die Savoyer angeführt,
„ Eschenthal einzunehmen; diesen Mann gedenke
„ Bern zu unterstützen. Freyen Landleuten wolle
„ geziemen, dem guten Beyspiel der Waldstette
„ gemäß, zusammen zu halten. Ihnen sey das
„ Eschenthal angränzend; sie getrauen und ver-
„ sprechen zu helfen daß es den Waldstetten wie-
„ der werden soll, und für immer. Hinwiderum
„ stossen sie an die Grimsel, und wissen von ih-
„ ren Altvordern daß wol eher Feinde aus Ober-
„ land von daher in Wallis gezogen; ob die Wald-
„ stette sie nicht vor Bern beschirmen wollen?“
Unterwalten und Uri, welchen wegen Livien das Eschenthal am wichtigsten war, und Narons Demüthigung wolverdient und nützlich schien, sie, und Lucern von ihnen bewogen, machten sich kein Bedenken, mit Gombs ein ewiges Landrecht aufzurichten. Sie handelten vernünftig und gerecht: jenes, weil niemand besser helfen konnte, die Ossolathäler wiedereinnehmen und behaupten, als die Nachbaren, die sie itzt für Mitherren erklärten

(bey Tschudi), obschon das Landrecht vom Herbstmonat ist.

ten: Auch mochten sie von mehreren Orten einfallen, da sie hiezu 317) sich den Paß bedungen. Gerecht war der Bund, als der nicht (wie vormals mit Brienz) mit Angehörigen eines Bürgers von Bern, sondern mit freyen Männern, in der guten Absicht geschlossen wurde, daß jeder Span zwischen Bern und Wallis ohne Blutvergiessen durch das eidgenossische Recht entschieden werde. Combs wurde hiedurch der Schweiz verwandt, nicht mehr noch weniger, als das gemeine Beste wollte: Artikel wider dieses Landrecht mögen sie nie gültig versprechen; 318) ein anderes mögen sie nicht aufnehmen, ohne der Eidgenossen Willen, welche dieses in dem ewigen Bund einander selbst auch versprochen hatten. Wo das Land einigermaßen sich öffnet, gegen Eschenthal, helfen sie; aber die Schweizer mahnen sie nicht in Länder, von welchen das ewige Eis der Grimsel und Furke sie trennt. 319) Combs ist, wie die Waldstette, ein hochgelegenes Hirtenland, an Weiden

317) Gegen andere mögen sie nicht ohne besondere Erlaubniß durch Wallis ziehen.

318) Daß also Savoyen und andere nichts gewinnen würden, durch Gewalt oder List sie hiezu zu vermögen.

319) Man soll sie nicht mahnen um was hier nicht versprochen ist.

fett, reich an Heerden, und stark an Mannschaft: es gönnen ihm die Eidgenossen andere Lebensmittel (wo nur sie selber Brod haben) bey ihnen zu kaufen, zu welchen offenere Zufuhr ist; und so, weil Salz aus Hochburgund am reichlichsten in Wallis kam, 320) versprachen auch die Gombser, dessen Kauf am allerersten den Eidgenossen zu gestatten. Das alles, der Landesverfassung des Wallis, wovon sie beynahe der vornehmste Zehenten sind, 321) unbeschadet, schwuren die von Gombs, alle von vierzehen Jahren und darüber, ewig zu halten. 322)

(Eschenthaler Zug).

Sofort nach dem Eid, bevor er beurkundet worden, waren alle muthig, die Landbanner von Unterwalden und Uri, Mannschaft von Lucern, und

320) Das es aus Hochburgund kam, ist hier nicht gesagt, aber es ist wahrscheinlich. Die Lehensverbindungen zwischen S. Maurice und Salins mochten zu Verträgen hierüber Anlaß gegeben haben.

321) So daß noch 1752. Gombs mit Sitten um den Rang wetteiferte; Leü, Art.

322) Noch in dem Landrecht, „über Todschlag zu richten an dem Ort wo er vollbracht worden, über Wunden vor des Beleidigers Richter. Man möge diese Vereinigung alle zehen Jahre erneuern.“

und gleichsam fortgerissen, 323) die von Zürich und Schwiz, alle diese über den Gotthard, Gombs über den Albrunn. Beyde, Savoyen und Meiland, hatten in sonst gerechtem Zutrauen die Bewahrung der Thäler von Ossola dem Grafen Carmagnuola übergeben. Aber schon hatte die schweizerische Parthey die Oberhand in Vogogna. 324) Domo wurde erobert, Matarello zerstört, Carmagnuola vertrieben, das herzogliche Banner von Savoyen durch einen Mann von Unterwalden siegstolz heim in seine Dorfkirche gebracht, Eschenthal aber zum drittenmal in schweizerische Pflicht genommen. Andere Orte, der Stadt Zürich gleichgesinnt, 325) würden sich begnügt haben, eines

323) Erst 1417. um Doroth. beschloß Zürich hundert Mann zu senden; Stadtbuch. Schwyz zog wol zu gleicher Zeit; am 26. Christm. wenigstens war die Mannschaft noch nicht hiezu bereitet; ebendas. Hiemit stimmt ad 1417. Tschudi genau überein.

324) Brief Zürich an Ammann und Landleute von Uri, vom 3. May 1416. Sie wollen die von Vogogna und ihren Mitsächern angebotene Freundschaft auch annehmen.

325) Um deswillen drang Zürich stark darauf, daß bey Richtungen der mindere Theil den meisten Stimmen folge; n. 324; Stadtbuch auf Maurit. 1416.

Ersatzes der vorigen Kriegskosten; 326) die Besitznehmung wurde mit äußerstem Nachdruck durchgesetzt von Unterwalten und Uri, welchen der Verlust auch als Ehrenkränkung von gefährlichen Folgen schien, für Leventine und Bellinzona, 327) wo sie Schuzorte waren. Aber so kostbar 328) wegen der Verproviantirung 329) so schädlich dem Handel, 330) so gleichgültig diese Kriege denen von Zürich und von Schwyz, welche kein Theil an der Gemeinschaft gewollt, 331) immer seyn moch-

326) Stadtbuch Z., an Verena 1416. lieber soll man mit Savoyen eine Richtung aufnehmen; ob uns da 6 bis 8000 Gulden werden möchten, das wäre uns besser.

327) Darum zog ihnen der Herr von Sax Masox in diesem Krieg zu; Tschudi.

328) Um deswillen bedungen die Züricher, *Doroth.* 1417. gleiche Theilung der Beute.

329) Damit suchten sie sich um *Hil. r.* 1417. noch zu entschuldigen; „da sie sich nicht versehen, fehle es ihnen „an Saumrossen (Soümern) und Kost."

330) Bemerkt von Herrn Rathsherr Schinz in der Gesch. der Handelschaft. von Z.

331) Entweder wollte Schwyz nicht mehr mit regieren als das Land nun wieder erobert worden, oder Tschudi hätte geirrt, nach der ersten Eroberung, Schwyz unter

mochten, so weit entfernt 332) waren sie, ihre Eidgenossen hierinn zu verlassen. Diese Gesinnung verdient ein besonderes Lob; denn durch solche Aufopferung der persönlichen Rücksichten bleibt eine Eidgenossenschaft stark zu ihrem Zweck; durch

ter die mitregierenden Orte zu zählen. Gewiß wird um *Hilar*. 1417. von Zürich vorgeschlagen, „auch „Schwyz einen achten Theil am Eschenthal zu las„sen." Jenes erste scheint glaubwürdiger, denn man sieht aus dem Landrecht mit Goms daß vor der Widereinnahme sechs Orte zusammenregierten, und gewiß hatten Zürich und Bern kein Antheil. Wir lernen übrigens aus dem Rathschluß Hilar. 17. daß Zürich nun Theil zu nehmen beschloß; denn da Bern sich gänz hievon entfernt hielt, so würden ohne dieß keine acht Orte herauskommen. (Man erinnert sich daß Wallis mitgezählt wird.)

332) Als nun *Nicol*. 1416. die hundert Knechte von Zürich zu senden beschlossen wurde, erklärte Z. den Eidgenossen, „sie begehren fürs künftige solcher Züge „überhoben zu seyn:" unter sich aber behielten sie sich vor, „ferners zu rathschlagen ob sie nicht gleichwol „den Eidgenossen zuziehen wollten; das aber soll ver„schwiegen bleiben, beym Eide" (auf daß die andern hiedurch nicht ermuntert werden zu unnützen Kriegen). Ein seltenes Lob; eidgenössischer zu denken als es öffentlich scheinen zu wollen!

durch treues Zusammenhalten werden böse Sachen gut; gute werden schlecht, wo jenes mangelt 333) Auf diesem Zug wurde der letzte Widerstand von Eschenthal, der sich stark zusammengezogen, am Eingang des Passes Simplon, bey dem Orte Dovedro, durch die vereinigten Fahnen von Zürich und von Schwyz gebrochen. 334) Der Visconti erschrak. Hätte sein Dienstmann Lotario Rusca, Herr zu Locarno und Lugano, 335) etwas wider die Schweizer vermocht, so würden sie nicht bis an die Ufer der Tresa seine eigene Herrschaft ungestraft geplündert haben. Der savoysche Zuzug wurde von den Wallisern verhindert. 336)

Bald nachdem die Gombser das neue Landrecht im Eschenthal tapfer verdient, vernahmen alle Zehenten: „König Sigmund, welcher ihnen „die Herstellung des Herrn von Raron vergeblich empfoh-

333) Eine Anmerkung die für die Regeln der Historiographie wol zu oft vorkömmt, für das Vaterland nie genug.

334) Bullinger aus einer Zür. Chron.

335) Welche Herrschaft er ihm für seine Rechte zu Como im Jahr 1416 übergab; Tschudi.

336) *Guichenon*. H. de Sav. Amé VIII. ad a. 1416.

„ empfohlen, habe sie der Stadt Bern aufgetra-
„ gen; die Berner, nach einigen eben so frucht-
„ losen Briefen, seyn entschlossen zu andern Mit-
„ teln, bereits haben sie zu Frutigen Güter,
„ welche über den Gemmi nach Wallis gehen
„ sollten, angehalten.“ Wer einmal zu weit ge-
gangen, um ohne Schaden umzukehren, thut
wol, daß er seinen Weg fortwandelt. So tha-
ten die Walliser. Der große Zehenten Brieg, wel-
cher, als die nächste an den Landmarken Italiens,
den Simplonpaß inbegreift; ein vortrefliches Hir-
tenland, bewohnt von streitbaren Männern; Brieg,
und auch Naters, ein bald eben so guter Flecken;
sie 337) und nach wenigen Tagen 338) der Zehen-
ten Visp, Wallis ganz durchschneidend, von Alters
her blühend in vielen Gemeinden, schwuren, gleich
so wie Gombs, zu Uri, Unterwalden und Lucern
ewiges Landrecht. Wallis aber mit verbundener
Macht, 339) legte sich vor Seon, entschlossen, Ra-
ron auszurotten. Zu gleicher Zeit offenbarten sie
einen

337) Landrechtsbrief, Sonnt. vor U. L. F. Assumt. med. Aug., 1417. Mit gemeiner Zehenten Siegel.

338 Landrechtsbrief, Mittw. vor dems. Fest, eod. a.

339) Cum tota eorum armigera potestate; eine Urkunde ders. Zeit; wol nach n. 340 einzuschränken.

einen auf alles gefaßten Muth, indem sie durch Leuk hinauf die (damals kaum Reisenden gangbaren) Pfade an den Felsenwänden des Gemmi herauf, mit gewaffneter Hand in die Landmarken der Berner zogen, und aus Frutigen die angehaltenen Güter abholten.

Negotiationen.

Damals hielten die Schweizer in der Stadt Lucern einen unruhigen Tag. Denn die Berner frugen: „Wer sie abhalten wolle von Gewalt „wider die, welche alles Recht versagen?“ Hinwiederum redeten die Waldstette bitter: „Ob Rarons Burgrecht neu gelten soll wider ihre Landleute? man habe nichts davon wissen wollen, „da sie zu Bern Genugthuung von ihm gefodert; sie aber seyn drey Orte mit halb Wallis, einig und muthig.“ Die übrigen Orte, hoffend, bey ruhigern Tagen die Gemüther zu mildern, hielten für das angelegentlichste, den Fortgang zu hemmen, und bewogen Uri und Unterwalden, für Bern aber Freyburg, in dem Lager vor Seon zu vermitteln. Die Walliser beharreten auf der Uebergabe der Burg; den freyen Abzug wollten sie gestatten. Also zog die Frau von Raron mit Bischof Wilhelm, ihren Kindern, allem

Gesin-

Gesinde, und mit den besten Ueberbleibseln des vorigen Reichthums, nicht ohne Furcht aus der Burg; in dem Augenblick, da das Landvolk unaufhaltbar mit Fackeln in der Hand hereindrang, manches noch wegnahm und überall das Feur anlegte. Sie in zarter Jugend groß bey ihrem Vater zu Räzuns, und lang die Gemahlinn des größten Barons der obern Lande, zog eilends das Wallis herab, durch die Wadt, nach Bern, mit allen ihren Leuten, eine betrübte Schaar. Nicht länger schien die Stadt Sitten das vorige Ansehen Narons noch zu ehren: auch Siders, in welchem Zehenten das Ennfisch gelegen ist, glaubte weniger der gefallenen Größe als der öffentlichen Unabhängigkeit schuldig zu seyn: Beyde, also von sieben Zehenten fünf, 340) schwuren in der Waldstette Landrecht. 341) Von der Kirchenversammlung wurde zur Pflege der verweisten Hochstift Andreas

340) Nämlich, Leuk und Naron (der Zehent) nicht.

341) Burg- und Landrechtsbrief der Bürger, Gemeinde und Landleute von Sitten, und hinauf zu Gradetsch und Siders, und ihrer Zugehörden auf beyden Seiten des Rhodans, an ofnem Landrath deren aus Wallis von Löig (Leuk) herab; 12 Weinmon. 1417.

Andreas Gualdo, Erzbischof zu Colocza, verordnet: Nicht unzeitig; schon waren zu Brieg die Einkünfte der bischöflichen Tafel nicht nur von der Gemeinde eingezogen, sondern jeweilige Richter Castellane um ihre Besoldung darauf angewiesen. 342) So theur ihnen die Verbindung der Waldstette war, nichts desto minder vermehrten die Walliser auf alle Weise ihre innere Stärke. Sie besetzten die Pässe; sie verbesserten die Gesetze, auf daß alle Stände, durch zugesicherte Unpartheylichkeit bewogen, 343) dem Land eifriger dienen, oder dienen müssen, wenn einer etwa nur für sich sorgen möchte. 344)

Bern, zumal so lang der Frieden wegen Aargau noch unentschieden war, handelte in der Sache des Herrn von Raron so nachdrücklich, als immer geschehen konnte, mit Worten. Es wurde auf mehreren Tagen vergeblich gestritten: „ob die Walli-

342) Ordnung der Gemeinden des Zehenten Brieg, am 3. Jänner, 1418.

343) Reiche sollen den Armen mehr nicht ersetzen als diese ihnen ebendas.

344) Wer ausschlägt, Castelan zu seyn, wird als meineidig verstoßen; ebendas.

„ Walliser die Klagen, wegen deren sie Raron „ vertrieben, zu Bern wider ihn führen müssen, „ oder ob er die, wegen deren Bern Wallis be„ drohete, vor den Waldstetten anbringen sollen?“ Seiner Parthey schien, „daß wo Volkswuth mäch„ tiger als die Gesetze ist, ein vornehmer Mann „ billig Schirm bey Fremden sucht.“ Anderen däuchte: „die Walliser dürfen überhaupt nicht ant„ worten um das, was dem Herrn von Raron „ als Landammann in Landesangelegenheiten zu „ einer Zeit geschah, da die Berner selbst sagten, „ er sey nicht ihr Bürger.“ Wischard von Raron begab sich in der Berner Oberland, und gewann das Hirtenvolk, durch alle Künste, worinn das Unglück ihn gelehrt machte. Die Saner, die Sibenthaler und Frutiger bekamen Empfindung für seine Leiden, und, was ihm in seiner Größe gefehlt hatte, er fand Freunde, bereit, obschon so wenige an der Zahl, den Krieg wider ganz Wallis für ihn zu bestehen. Sie zogen, hingerissen von ihrem Herzen, bis zu hinterst in die Leuk, wo bald nicht nur die lebende Natur erstirbt, sondern auch der Sonne Anblick selten ist. Ein Befehl von Bern hielt sie auf, weil die Regierung den Untergang dieser tapfern Männer fürchtete und für den unglücklichen Freyherrn langsamer,

aber sicher arbeitete. Hierauf zog er durch Sanen, dem Grafen zu Greyerz angehörig, über die steilen Höhen der Alpe Sanetsch, und beraubte durch Ueberraschung die Bergweiden der Walliser.

Nachdem der Herzog zu Oestreich seine Ansprüche aufgegeben, wurde die schweizerische Eidgenossenschaft von keinem Geschäfte so sehr und so allgemein, wie von diesem bewegt; es konnte unter den Orten selbst Krieg verursachen. Groß und vergeblich war die Bemühung der vier unpartheyischen Orte. Sie setzten endlich einen Tag zu Oberhasli, wo Wischard von Raron und seine Feinde selbst erschienen. Die von Bern und von den Waldstetten standen wider einander. Jene als gewiß eines bevorstehenden Kriegs, nahmen von allen ihren angehörigen Städten und Ländern Boten zu sich, in der Absicht, allem Volk die Gerechtigkeit ihrer Sache zu offenbaren. Sie boten das Recht an. Die Walliser verweigerten durchaus, daß nach der hergebrachten Form Raron vorläufig sollte hergestellt werden. Vergeblich thaten die Bürgermeister, Heinrich Meyß und Jacob Glentner, von Zürich, die Erklärung: „dem „Recht versagenden Theil auf keine Mahnung

wider

„wider Gewalt beyzustehen.“ 345) Hierauf ergieng von Bern an die Eidgenossen 346) eine Mahnung zum Aufbruch für den Schirm Rarons, Bürgers von Bern. Denn sie luden auch die mit Wallis verlandrechteten Orte auf einen Tag im Kienholz, oben an dem Brienzersee, und setzten an das Recht, „ob der ewige Bund, so „viel älter als dasselbe Landrecht nicht selbst sie „verpflichte, mit Bern auszuziehen?“ Sie, zugleich mit Abmahnung aller andern Orte beschäftiget, behaupteten ernstlich, „daß das freye Land „Wallis, um Verfügungen der Landsgemeine „wider einen Landsassen, keiner Macht auf Erden zu Recht stehen müsse.“

345) Zuerst um Jac. hatten beschlossen: „Wegen des „Unlusts zwischen Bern und Raron und L, U. und „UW, soll man sich erklären (wenn S., Zug und „Gl. auch wollen), Zürich wolle dem gehorchenden „Theil helfen.“ Aber auf diesen Tag waren die Boten allein dazu bevollmächtiget, „wer nicht gehorche, dem helfe man auch nicht.“ Hülfe durften sie aber dem andern Theil eben so wenig versprechen.

346) Uri, Schwyz und UW., welche allein Bern unmittelbar mahnen mochte.

Zürich beschloß, in die Städte und Länder zu reisen, um vor den Gemeinden zu reden, was zum gemeinen Wol die Vorsteher keine Ohren hatten zu hören. 347) Raron würde mit besserm Ruhm 348) dem Vaterland vergeben haben: Der ist kein guter Bürger, bey welchem ein Augenblick auslöscht, was ein Land Jahrhunderte lang seinen Vätern war. Bey den Schweizern würden diese und weit größere Unruhen die ewigen Bünde nicht erschüttert haben, wenn Verbindungen der Ausländer nur mit gesammter Eidgenossenschaft 349) getroffen werden könnten. 350) Der Herr

347) Rathschluß nach Galli.

348) Und Erfolg; denn die aufgebrachten Gemüther des Volks werden durch die Zeit besänftiget, wenn man durch Widerstand sie nur nicht erhitzt. Raron war kein Reding.

349) Alsdann müßte freylich nicht schlechterdings das Mehr entscheiden, sonst fiele alles Gewicht in die Hände der kleinen Orte: Aber auch andere Republiken haben in solchen Fällen eine eigene Manier die Stimmen zu zählen.

350) Schwer in der Anordnung mag vielen das vorige (n. 349) dünken, und andere würden fürchten, Souverainetätsrechten ihres Cantons etwas zu vergeben: Wer

Herr von Raron kam hierauf in das Oberland. Wo zu Frutigen, Sibenthal und Sanen ein freudiger Jüngling die Waffen vorzüglich liebte, dem gesellte er sich zu. Sie zogen eines Abends aus dem Flecken Sanen, ein enges ebenes Thalgeländ herein in Gsteig. Als der erste Schimmer der Morgenröthe auf den Bergen erschien, zogen sie an den großen Wasserfällen den Bergpfad am Sanetsch herauf, von den unfruchtbaren Felsen in das milde Wallis herab, und kamen vor Sit-

Wer aber nichts aufopfern will, verliert endlich alles und wer die Mühe scheut, ist nicht gemacht für Staatsgeschäfte. Souverain zu Hause mag jeder seyn, gegen Fremde sollte es nur der Bund seyn mögen. (Die Frage ist auch nicht, ob in gewissen Umständen der Mangel dieses Artikels nicht von zufälligem Nutzen gewesen, sondern welcher Vortheil der wesentlichere und allezeit gewisse ist: Jener zufällige Nutzen wäre mit mehr Anstand und ohne Gefahr zu erreichen gewesen, wenn die Verbindungen, welche für sich zu schließen nicht jedem Vortheilhaft schien, doch der Bewilligung eines jeden bedurft hätten. Hievon viel in dem drittten Cap. dieses Buchs, und im vierten Buch; denn dreymal wenigstens kam das gemeine Wesen durch einseitige Bündnisse an den Rand seines Untergangs.)

ten, um die Zeit, als jeder Bürger sein Mittagsmahl hielt. Sie schlugen, als in schnellem Schrecken, ohne Mühe, die zerstreuten Männer, welche aus verschiedenen Gassen ihrem Sammelplatz zueilten. Aus allen vorzüglichen Häusern wurde großes Gut erbeutet. Nach wenigen Stunden sah man von der Stadt noch einige Gassen, jenseits dem Bach Sitt, alles übrige in Rauch und Glut. Bis auf den dritten Tag zogen sie in der Gegend mit Verwüstung herum, und fast ohne Verlust wieder in ihr Land, auf Nachricht von dem Anzug der obern Zehenten. Diese schnelle That, welche nicht aus ihres Landes Pässen geschah, wurde von den Bernern so wenig verhindert, als befohlen.

Sie indessen schrieben in folgendem Sinn 351) an Unterwalden und Uri: „Die Banner der Stadt „Bern seyn bereit aufzubrechen, und in redlichen „Krieg. Sie haben wider die Walliser, daß der „Herr von Raron, ihr Bürger, altangeerbter „Güter, (welche seine Väter von dem Ursprung „der Walliser Landsverfassung besessen) unerhörter Sachen entsetzt worden sey, welches in keinem

351) Die Worte sind bey Tschudi.

„nem gemeinen Wesen auf dem ganzen Erdbo„den gerecht seyn könne. Sie, alte Eidgenossen, „mahnen Uri und Unterwalden wider Wallis „bey ihren Ehren und bey den Gelübden und „Eiden des ewigen Bundes.“ Die Vorsteher, wol wissend was der heilige Name der ewigen Bünde bey den Gemeinden vermag, erdachten, zu Gunst ihrer Leidenschaft, geschwinde List. Bern hatte mit Lucern unmittelbar keinen Bund: Jene ließen sich von den Lucernern ernstlich gegen Raron mahnen, und bezeugten, „der ewige Bund, „welchen sie um ein und zwanzig Jahre früher „mit Lucern geschlossen, verhinderte sie diesmal „der Mahnung von Bern zu gehorchen.“ Bern waffnete, stark durch sich selbst, vergewissert Herzog Amadeus werde im Nothfall zuziehen, und nur zurückhaltend im Gebrauch seiner Hülfe wegen der Eidgenossen die ihn haßten um Ossola. 352)

Nicht so groß war die Gefahr, als Herzog Albrecht vor Zürich lag, oder als Leopold auf Sempach zog; 353) denn billig fürchteten die un-

352) Wie denn auch im Weinmonat 1419 Zürich und vielleicht Schwyz nicht mit ausziehen wollte, wenn Savoyen bey den Bernern sey; Stadtbuch 3.

353) Weil die zusammenhaltende Schweiz nichts fürchten mußte, die getrennte alles.

partheyischen Orte, da die Furcht vor Oestreich kaum verschwunden, bürgerlichen Krieg. So hoch der Schnee lag wodurch die Grimsel und andere Alpen im Winter meist unwegsam sind, ritten sie in Wallis, damit endlich nach dem Willen der Berner zween beschworne Männer aus jedem der unpartheyischen vier Orte zu Schiedrichtern angenommen würden. Die Verhör der Partheyen geschah bis in die fünfte Woche zu Zürich. Gegen Raron sprach der Erzbischof Andreas von Coloczka, Pfleger zu Sitten, welcher mit Boten vom Domcapitel kam, und sehr trachtete den Wallisern zu gefallen; härter aber und ehrenrührig die dreyzehen Boten vom Land. Die Widerrede des Freyherrn geschah mit reizender Würde und überzeugend. Folgendermassen wurde das Urtheil gestellt: „Vor allem soll Wallis den Herrn „von Raron herstellen, in seine Herrschaften „und beweglichen Güter, für derselben eingenom„mene Zinse aber sechstausend Schildfranken be„zahlen: (derselben Summe nach Kundschaft und „Eid) Alsdann soll er dem Lande Recht halten um „alle Klagen.“ Der Erzbischof Pfleger suchte die Ausflucht: „in dem Urtheil seyn Dinge be„rührt, worüber keinem Lain die Entscheidung

zu-

„ zukomme.“ Aber Conrad Helye 354) von Lauffen, Propst beym großen Münster in Zürich, und Gottfried, Abt von Rüti, hierum Richter, fanden seine Gründe so eitel, daß er auch die Urkunde ihres Urtheils nicht lösen wollte. 355)

Erster Zug der Berner.

Als die Partheyanführer zu Wallis auf keine andere Weise ihrer Sache zu helfen wußten, stürzten sie (nach der Art ihres gleichen) das ganze Land in Kriegsgetümmel um in der allgemeinen Gefahr nothwendig zu scheinen. Zur Zeit als in Naron ihre Anklagen erwartete, nahmen sie zum Vorwand was vor dem Vertrag die von Sanen gethan hatten, fielen ein zu Oberhasli und raubten sechshundert Schafe; abermals führten sie nach vierzehen Tagen siebenhundert Schafe hinweg. So vermochte auch die stundenlange

354) Gäli schreibt ihn Lauffer; wir so, wie ein anderer seines Namens, und wie dieser, auch zu Beronmünster Chorherr, sich in der von ihm besorgten Ausgabe des Mammotrectus nennt, welche auf der (sogenannten) Bibliothek zu Beronmünster ist.

355) Denn er sprach: „Ich will das Schwerdt nicht „ lösen, welches mich erwürgt.“

Einöde, wo außer wenigem kurzem Gras nur Fels, todte Seen 356) und ewigbeeiste Firnen gesehen werden, die Menschen mit ihrem Vieh nicht vor ihres gleichen zu schirmen. Sofort als zu Bern dieses kund geworden, berief die Regierung die Vorsteher von Oberland, erforschte die Gelegenheiten des Gebürgs, warf der Stadt Banner auf, und nahm hundert Mann von Freyburg, hundert von Soloturn, die Hülfe von Welschneuenburg und Valangin. Da sie in das Oberland kamen, wurden hundert und dreyßig Trachselwalder und Burgdorfer den Brienzersee hinaufgesandt, mit allem Volk von Oberhasli bey Guttannen herein durch die Wüsten der Grimsel zu ziehen, um, welches unschwer geschah, den Feind aus demselben Paß zu vertreiben. Die von Sanen, auch Bürger zu Bern, ließen sich sehr gern mahnen über den Sanetsch zu gehen; sie erbeuteten dreytausend Schafe. Der Gewalthaufe, bey fünftausend Mann stark, zog durch Frutigen herein, bis wo sich zween Pfade scheiden, deren jeder in hohe Wildnisse, der bessere über den Gemmi nach

356) Ohne Fische. Einer derselben wird auch Todtensee genannt.

nach Leuk, der andere durch Gasternthal 357) auf die Alpe Lötsch leitet und an die Gränzen des Zehenten Raron, so genannt von des Freyherrn Stammburg, welche dazumal zerstört worden war. 358) An Schönenbühel, 359) wo dieser Paß eng und steil ist, wurden die Vorhuten der Walliser vertrieben. Die Nacht, außerordentlich kalt, blieb man auf der Höhe. Am folgenden Tag schwur das Lötscherthal in allem worinn ganz Wallis zu gehorchen; über die Brandschatzung sollten ihre Nachbaren im Oberland 360) Richter seyn. Die Reinigung der Pässe zur Sicherheit ihrer Unterthanen, mehr nicht wollten die Berner.

Bey

357) Vielleicht, wie das rhätische, a castris genannt; wie denn dieser Paß, dessen sich Bern auch 1384. bedient, in ältern Kriegen mehrmals gebraucht worden seyn mag.

358) Wie wir aus Brantschens (n. 313) Chronik sehen. Wohin im Lauf seines Unglücks wir dieses reihen sollten, ist nicht so klar; die Mazze könnte dem Freyherrn wol dahin gebracht worden seyn.

359) Unten am Gandek. Schönenbühel vielleicht wie mehrere Gegenden per antiphrasin.

360) Sibenthal, Aeschi, (eher als Oesch), Frutigen und Interlachen.

Bey ihrer Zurückkunft geschah zu Bern von Gesandten der Züricher folgender Vortrag: „Gesandte von Lucern, Uri und Unterwalden haben, „fast mit Vorwurf einer Partheylichkeit für Bern, „von ihrem großen Rath auf den Fall bürgerlichen Kriegs Hülfszusage verlangt; sie haben „ihnen den Ungehorsam der Walliser nebst ihrer „Unterstützung desselben vorgehalten: die Waldstette haben hierauf milder geredet; 361) Zürich wünsche einig die Stillung dieser Unruhen, und bitte darum, die von Bern möchten „Mittel vorschlagen." „Die Mittel," sprach Bern, sind nicht verborgrn. Wallis „folge dem „Spruch der Schiedsrichter, und ersetze an Oberhasli den Schaden des Friedbruchs.„ Nicht ohne Grund hielt Bern für das beste, durch Gewalt der Waffen dem Volk zu Wallis fühlen zu machen, wohin es die Parthenhäupter bringen. Abermals mahnten sie Gewaltboten von Uri, Schwyz und Unterwalden in das Kienholz, über die Frage, ob der ewige Bund sie nicht verpflichte, der Hülfsmahnung Statt zu thun. Da erklärte sich

361) Sie wissen nicht daß wider unsere Zusätzer (Schiedrichter) geredet worden; in das Wallis laufen einige üppige Buben, welche gegen Bern wol sonst Feindschaft haben; Bern rede fast wunderlich; Stadtbuch 3.

sich das Land Schwyz nach dem Wunsch der Stadt Bern. Als hierauf Zürich und Schwyz nach einem Stillstand und gütlichen Tag vorschlugen, bezeugten die Berner, nach der Kenntniß, die sie vom Wallis hatten, „beydes werde von „keinem Nutzen seyn.“ Jene brachten diese Antwort heim. Gesandte von Bern folgten ihnen, um die höchste Gewalt eines jeden Ortes mündlich nachdrücklicher um Hülfe zu mahnen. 362) Unterdessen zogen die Oberländer, mitten zwischen großen Gletschern durch die Alpe Rawin mit Feur und Schwerdt glücklich auf den Feind 363) Kaum daß jene Gesandten vergnügliche Antwort erhal-

362) Oder vielmehr zu bitten, da sie besonders Zug und Glaris gar nicht mahnen konnten.

363) Am Lenserberg. Die Sanenchronik Möschings erzählt (gegen alle andere Berichte) die obengemeldete Einnahme Sittens erst beym Weinmonat 1419, ganz am Ende des Kriegs. Einiges hat sie für sich: 1) Wenn sie in der Zeitfolge geschah, worinn wir, nach den meisten, sie erzählt, ist fast sonderbar daß in den bisher bekanntgemachten Unterhandlungsacten Wallis dieselbe That nicht hochklagend anführt: 2) Aus der Sanenchronik würde erläutert, warum die untern Zehenten ganz zulezt so mürbe waren.

erhalten, so erschien Lucern mit Uri und Unterwalden zu entgegengesetzter Mahnung. Das aber versprachen sie, „durch die ernstesten Vorstellun„gen, Wallis vorher zum Nachgeben zu bewe„gen.“ Es eilten die unpartheyische Orte nach Bern, auf daß nicht neue Feindseligkeit indessen erbittere. So mannichfaltig zeigten sich die Hindernisse des bürgerlichen Kriegs; gewaltig stemmte sich, wenn man so reden darf, der Grundsatz unserer ewigen Bünde wider seine erste Verunehrung durch die Leidenschaften der Menschen.

Zweyter Zug.

Der Ausgang war in allem anders, als man erwarten mochte. Alle Macht von Bern, jede Landesgegend unter ihrem oft siegreichen Banner; die Mitbürger von Freyburg und Soloturn, von Biel, der Neuenstatt, Neufchatel und Valangin, und Herr Friedrich von Falkenstein, zusammen die Zahl von dreyzehentausend, 364) mit ihnen von Schwyz dreyhundert Mann; diese alle zogen am Ende des Herbstmonates durch die hohen Alpen, auf den Zehenten Gombs; und Sanen mit

Oesch

364) Doch nicht 30,000. welche Zahl in der Urkunde n. 370. fehlerhaft seyn muß.

Oesch und mit Greyerz, 365) welchen hierauf die von Aeschi und Frutigen mit beyden Sibenthal zuzogen, 366) giengen über den Sanetsch und fielen ein bey Siders, auf daß das Land Wallis zu gleicher Zeit von oben und von unten her angegriffen, an keinem Ort mit Macht widerstehe. Nachdem Lucern, Unterwalden und Uri keine gütlichen, keine ernsten Mittel zu Verhinderung der Waffen ihrer alten Eidgenossen wider ihre neuen Landsleute unterlassen, mochte keine Leidenschaft noch Partheysucht sie bewegen, den bürgerlichen Krieg zu thun; sie lagen still; vielleicht auch fühlte ihr gerades biederes Gemüth, es könnte eine Züchtigung der Halsstarrigkeit, mit welcher die Walliser Partheyanführer eigenes Ansehen mehr, als den Frieden suchten, heilsam werden. 367) Sie,

365) Greyerz nennt nur Möschig: Aber der Graf mochte seine Mannschaft als Dienstmann von Savoyen wol senden. Vielleicht war auch mit Freyburg schon Verbindung.

366) Zu späte; Möschig. Nicht alle Sibenthaler; sie waren zum Theil bey den Gewalthaufen; Tschudi.

367) Zuverläßig sind sie stillgesessen, und haben Schwyz am Zuzug nicht verhindert. Sonderbar daß diese Umstände kein mir bekannter) Geschichtschreiber berührt und, noch weniger, sie erläutert.

Sie, grösser durch die Selbstüberwindung, als ein Sieg sie machen konnte, hörten bald mit Vergnügen, daß die Gombser ihrer selbst nicht vergessen. Zwar in den ersten Stunden, als den Männern von Gombs hoch aus den Pässen der Grimsel der Gewalthaufe der Berner (nie zuvor in diesen obern Landen so stark,) untergangdrohend erschien, so erschrack das Volk; zumal weil in demselben Augenblick von unten herauf ein Landsturm nach Siders erklang. Zu alleroberst bey Gestelen, welches nur eine Stunde von der Furka liegt, fieng die Verwüstung an, als der Uebermacht alles unterlag und kaum die Weiber und Kinder einiges aus der Flamme retten mochten. Alsdann wurden die Dörfer Oberwald, Niderwald und Unterwassern zu gleicher Zeit überfallen und in den Brand gesteckt.

Thomas in der Bündt.

Als die fliehende wehrlose Menge und hinter ihr die Sieger plündernd herab gegen dem Dorf Ulrichen drangen, stillte den Schrecken Thomas in der Bündt, 368) ein gemeiner Landmann. Dieser ermahn-

368) Brantschen: in der Binden. Bündt heißt ein Stück Feld, wo z. B. Hanf gepflanzt ist (Hanfbündt); so

ermahnte alles Volk, für Freyheit und Vaterland und für die Ihrigen an diesem Tag tapfere Männer zu seyn; erinnerte, wie ihre Väter in alten Zeiten bey eben diesem Dorf mit ewigem Ruhm den Herzog von Zäringen geschlagen; 369) gab allen seinen feurigen Muth; bewog sie, was in den Häusern war, zu verlassen; und faßte mit zweyhundert Mann ob dem Dorf auf der Höhe eine vortreffliche Stellung. Sobald sein herzhafter Entschluß kund wurde in dem Pfarrdorf Münster, entflammte gleicher Sinn den Caplan Jacob Minichow, 370) also daß er jeden ermahnte, hinauf zu ziehen und jene zu verstärken. Sie, vierhundert an Zahl, zogen auf Ulrichen; er mit ihnen, sie desto eher begeisternd, weil in der christlichen Religion Tod für das Vaterland Schuldig.

so local pflegten die Geschlechtsnamen gern zu seyn (Zum Acker; unter dem Birnbaum u. a.). Ich weiß nicht eigentlich, von welchem Dorf er gewesen.

369) Im Jahr 1211; wovon ein Denkmal bey dem Dorf ist.

370) Absolutionsschreiben des Cardinals Jordan von Albano, daß Minichow zur Menschenschlacht gerathen; an den Erzbischof Pfleger, Florenz, 4 Kal. Aug. 1420.

digkeit ist, 371) und alle Todesfurcht ein Ende hat. 372) Ihre Ankunft und Worte erfreuten Thomas in der Bündt, und jeder ward munter zu Sieg oder Tod; aus den verbrannten Dörfern zogen die, welche nichts mehr zu vertheidigen hatten, unbemerket, hinter den feindlichen Schaaren auf eine verborgene Höhe über den Spital der Grimsel, auf Rache wenn die Berner zurückziehen. Allschon aber zogen viele Haufen ohne Ordnung auf Ulrichen: Die sechshundert fielen herab; hinwiederum die Berner, siegsgewohnt und weit überlegen, stellten sich zur Gege wehr. Thomas in der Bündt, von Heldenmuth funkelnd, strit mit einer so außerordentlichen Begeisterung, daß er zwar an diesem Ort für das Land starb, aber unter allem Volk bis in ferne Geschlechtalter herab das Andenken seines Namens groß blieb. 373) Vierzig Berner waren erschlagen, und

371) „Wir sind schuldig für unsere Brüder das Leben „zu lassen, gleichwie der Herr sein Leben gelassen „für;" I. Joh. 5, 16.

372) Christus ist gestorben, „auf daß er die frey mache, „die aus Todesfurcht im ganzen Leben Knechte „seyn müßten;" Hebr. 2, 15.

373) Brantschen. Möchten auch wir des biderben Mannes

und sie konnten vertrieben werden, wenn der Zuzug von Schwyz die Walliser nicht genöthiget hätte, ihre vorige Stellung einzunehmen. 374) Dieses thaten sie, nachdem ihre Tugend so hervorgeleuchtet hatte, daß das Dorf zwar von den Oberländern aufgebrannt wurde, der Feind aber weder sie herunterwarf, noch vorbey und weiter herab zog. Mit gleichem Erfolg wurden in dem Zehenten Sitten die Sanenleute aufgehalten. 375) Am folgenden Tag zog die ganze feindliche Macht aus dem Land: entweder weil die Berner von den Wallisern solchen Muth nicht erwartet; oder weil sie nicht bedacht, wie leicht ein früher Schnee die Grimsel unwegsam machen kann; oder weil

Mannes Lorbeer erneuern! Dergleichen Hoffnungen lohnen um die Mühe der Geschichtschreibung.

374) Ihren Verlust schätzt Lauffer 50 Mann. Laut n. 370. sind (von beyden Seiten) viele gefallen. Simler, Vallesia L. II rechnet auf 700 Mann die, welche auf dem Berg hielten, und er will, sie haben bis vom Drittheile Mörill hinauf dahin geeilt.

375) Bey Grimsel, einem Dorf im Zehenten Sitten, Tschudi. Wo die Walliser standen, den Ort nennt Möschig Schendelinshöhe. Wir haben diese Gegend nicht gesehen.

sie den Proviant vergessen. 376) Mühsam und blutig thaten sie den Rückzug. Beym Spital rannten fünfhundert Walliser auf die Nachhut; sie war verloren, wenn die Vorhut sie nicht schnell unterstützt hätte.

Frieden.

In den folgenden Unterhandlungen zeigte Bern die Würde und Entschlossenheit, welche der beste Weg zum Frieden ist. Nicht allein hielt Schwyz an Bern unerschütterliche Treu; sondern Rudolf von Ringoltingen und Nicolaus von Gisenstein welche Zürich um Hülfe baten, 377) wurden durch Werner Hön von Schwyz mahnungsweise unterstützt. Von der Gemeinde der Züricher 378) bekamen sie günstigen Bescheid, aber mit Friedenswunsch. 379) Die mit Wallis verland-

376) Die letztern beyden Ursachen gelten bey Lauffer.

377) Mahnen konnte sie nicht, weil der Bund noch nicht unmittelbar war.

378) „Nach Verlesung des Buchs von der Gewalt ihrer „Regierung," brachten es die Züricher vor die Gemeinde (im Creuzgang der Barfüßer) damit alle einhellig seyn; Stadtbuch, Galli, 1419.

379) Auch wollten sie Zug und Glaris hiezu nicht mahnen, weil sie sich nicht berechtiget glaubten solches zu thun; *ibid.*

landrechteten Orte fuhren fort, auf alle Weise den Krieg zu hindern. Sie gaben Zürich und Schwyz deutlich zu erkennen: „Wenn man ihre „Landleute mit gesammter Macht erdrücken wolle, „so werden sie auch zu Felde ziehen.“ Sie ermahnten, sie baten die Walliser, sich friedwillig zu zeigen. Diese ertschuldigten: „so lang das „Volk in den Pässen liegen müsse, könne die „Landsgemeine sich nicht versammeln.“ Bern bezeugte, „sie können keinen Frieden machen ohne „den Herzog von Savoyen, ihren Bundsgenossen.“ Da erklärte Amadeus, „er begehre keinen Vortheil; wünsche den Frieden; sey überzeugt, Bern werde ihn anders nicht als mit „Anstand schließen, und er würde sich freuen „zu demselben zu helfen.“ Im Christmonat während dem Waffenstillstand versammelten sich zugleich in Zug die Eidgenossen, und in Evian (einem savoischen Städtchen jenseits Genfersee) bey dem Herzog von Savoyen, der Erzbischof Johann Bertrand von Tarentaise, der Bischof Wilhelm von Challant zu Lausanne, viele Ritter und Herrn, und wie zu Zug die Gewaltboten der Partheyen. In Zug redeten die unpartheyischen Orte ernstlich mit Bern, „doch nicht um das „kaum hergestellte Burgrecht mit einem einigen

„ Mann die ganze schweizerische Eidgenossenschaft „ in die Gefahr ihrer Auflösung zu bringen; da „ bey Erbitterung der Gemüther und Verwirrung „ aller Dinge die volle Herstellung und Schad„ loshaltung des Herrn von Raron doch schwer „ sey, soll Bern etwas dem Frieden aufopfern, „ auf welchem der alte Schweizerbund einig be„ ruhe.“ Die Berner begnügten sich, dieser bösen Dinge den eigensinnigen Ungehorsam der Walliser anzuklagen. Zu Evian wurde folgendes vorgeschlagen: „voraus Wischard von Raron in „ seine Herrschaften herzustellen; über die beweg„ lichen Güter, die alten Zinse und gegenseitigen „ Klagen könnte ein gänzlich unpartheyischer Mann „ zum Schiedrichter genommen werden.„ Die unpartheyischen Orte, nach dem Frieden einig begierig, von wem immer er gemacht werde, riethen Bern, dem Herzog (was besser der Eidgenossenschaft zukam) die Ehre der Vermittlung zu gönnen. Gesandte der Stadt Bern, von Raron gänzlich bevollmächtiget, 380) von den unpartheyischen Orten, von Freyburg und von Soloturn, der Erzbischof Pfleger, die Botschaft vom Capitel und Landboten der untern Zehenten, vernahmen

380) Die Urkunde kannte Lauffer Th. V. S. 41.

men zu Evian in dem vierzehenhundert und zwanzigsten Jahr, an dem fünf und zwanzigsten Jänner den Vergleichspruch in diesen Artikeln: „Die „Herrschaften soll Wischard von Raron zurückbe„kommen; und für die beweglichen Güter, ein„genommenen Zinse und allen Schaden zehen„tausend Gulden. 381) Viertausend sollen die „Walliser zu Schadloshaltung an die Hochstift „Sitten bezahlen; 382) für Kriegsunkosten ze„hentausend an Bern; tausend endlich den Rich„tern dieser Thädigung." Sehr große Mühe wurde erfodert, bis dem Erzbischof Pfleger gelung, mit Hülfe der untern Zehenten, welche zugleich von Savoyen, Greyerz und Bern konnten überfallen werden, die obern Zehenten, die ersten und letzten 383) und bittersten in dem Krieg, in sich stark und weitherum sicher, zu Annehmung dieses Friedens zu bewegen. Im stummem Zorn 384) welchen

381) Ohne Zweifel kleine Gulden.

382) Weil sie Seon, Montorge u. a. Burgen derselben gebrochen.

383) Als welche noch wenige Wochen vor der Annahme des Friedens, da die untern schon für sie gut gesagt, am Brünig zween Männer von Interlachen, und einen aus der Gegend Zweylütschenen erstochen; Tschudi.

384) Auf die Frage: ob in ihrem Land Berner vor Wallisern sicher seyn? schwiegen sie; *Ibid.*

welchen sie dem gemeinen Wesen der Schweiz aufzuopfern wußten, riethen es ihnen die verlandrechteten Orte. 385) Die Hochstift blieb unter lebenslänglicher Pflege des Erzbischofs; 386) unter ihm wurden die Burgen derselben hergestellt. 387) Wischard von Raron lebte noch lang und starb außer dem Vaterland; seine vorige Macht blühete in Wallis nie wieder auf. So wenig halfen Adel, Reichthum, Würden, Verbindungen, Rittertugenden, ja Verdienste, weil er verschmähet hatte, die Liebe seines Volks zu erwerben. Gegen solche Männer könnte ein Ostracismus ohne Güterverlust 388) vielleicht entschuldiget werden, und man sollte einem Volk dergleichen Bürger nicht aufzwingen wollen.

Gru-

385) Urkunde ist hierüber nicht, aber die größte Wahrscheinlichkeit in den Umständen.

386) Wir gehen von Tschudi hierinn ab; sowol bewogen durch Brantschen, als durch die von Leu Art. Sitten, angef. Urkunden 1435 u. a.

387) Namentlich Türbelen, Majoria, die Burg zu Leuk. Auch Tschudi 1419. wußte dieses.

388) Man erinnert sich, daß auch der Herr von Raron Leuk, Beauregard u. a. Schlösser nicht verlohren durch die Mazze, welche doch meist nur die Lebensmittel fraß; wol aber als er schien, sich durch Fremde behaupten zu wollen.

Grubers Acht.

Merkwürdig ist endlich, daß zu eben der Zeit als die Eidgenossen den Herzog von Oestreich eine schwere Hand fühlen ließen, um die Ossolathäler Meiland und Savoyen trutzten, und Bern mit aller Macht für den Freyherrn von Raron kaum etwas vermochte, die gesammte schweizerische Eidgenossenschaft nebst Wallis und Soloturn um eines gemeinen Wallisers wegen in die Reichsacht und in den Bann kam. Dieser Landammann hieß Hanns Gruber, und übte meist im Berner Gebiet einen kleinen Handel. Acht und Bann brachte er anfangs auf die Walliser, weil sie ihm nicht vor auswärtige Gerichte stehen wollten wegen einem Erbstreit, worinn er sich übervortheilt glaubte. Auf alle Eidgenossen fiel die Würkung, weil sie sich nicht scheuten, dem geächteten Volk Handel und Wandel zu lassen, und weil sie dem Gruber nicht antworteten vor kaiserlichen Landgerichten. Dieses Vorwandes froh störte der Herzog Reinhard von Urslingen, der Graf zu Zollern und andere Edle, aus Groll wider die Schweiz, oder die Liebe der Beute, allen Handel der Eidgenossen, und selbst ihre Gesandschaftreisen. 389)

 Un-

389) Zürich an Glaris, Veren. 1418: Der Gesandschaft

Unrechtmäßig, 390) weil die Orte durch kaiserliche Gnaden von Haltung der Achtbriefe frey waren. 391) Darum wurden sie von dem König Sigmund, an eben dem Tag da er ihnen über das Eschenthal Urkund ertheilte, endlich aus der Acht gethan. 392) Der Bann wurde erst im achten Jahr

schaft an den König werden der Landvogt von Ravensburg und die von Costanz Geleit geben.

390) Daher im Stadtbuch Zürich 1418: „Die Gelehrten meinen, wir sollten uns wehren mit den „Rechten und nicht so lassen herumziehen; darum „soll man versuchen ob die Berner die Rechtskosten „mit uns haben wollen.“

391) Freyheit von fremden Gerichten führe ich darum nicht an, weil das Rechtloslassen gemeiniglich vorbehalten war.

392) Urkunde für Zürich und alle übrigen Eidgenossen; Weingarten, Aegid 1418; doch wissen wir (auch aus dem Stadtbuch Zürich) daß die meisten Orte es in Ulm zuerst erhalten. Entweder ist ein Versehen in der Abschrift, oder die Lossagungsurkunden sind alle gestellt worden auf den gleichen Tag. Um den Eschenthalbrief zu gewinnen, gab Zürich (dem Protonotarius oder der Canzley) hundert Gulden: Stadtbuch. Unter den Gesandten sind Ulrich von Erlach, Peter Kolin, Matthias Netstaler — — —.

Jahr 393) vollkommen 394) getilgt. Ohne solche Gefahr auch nicht einem geringen Mann ungerecht seyn dürfen, würde in einem großen Gemeinwesen ein sehr schöner Zug der Verfassung sein: Aber die Reichsgerichte müßten bey Strafe 395) keinen Spruch thun ohne Erdaurung der besondern Rechte jeder Gegend, und Untersuchung der Verhandlungen des Processes.

393) Im 25ten, sagen die Chroniken, und verstehen das Jahr 1425. (Hottingers, Kirchengesch. Th. II. S. 308); dieses haben einige wollen deuten, als hätte dieser Bann 25 Jahre hindurch gedaurt.

394) Vorläufig durch Bischof Otto von Costanz, allbereit 1418. Tschudi.

395) Zu ersetzen was durch Vernachläßigung beyder hie berührten Puncte etwa Schaden geschehen wäre.

Innhalt.

Drittes Buch.

Erstes Capitel; von 1414 bis 1419.

1. Ueberhaupt; von der Hierarchie, Ursprung Seite 31. bey den Christen 41. ihrem Nutzen 44. Verfall 46. desselben Epochen: Avignon 51. Schisma 54.

2. Kirchenversammlung zu Costanz S. 61. (König Sigmund in der Schweiz 64. sein und unser Verhältniß zu Oestreich 72. Flucht des Papsts 76.

3. Uebergabe des Aargaues an die Eidgenossen.

Negociation bey derselben S. 89. (Freyheit Schafhausens 94.) Eroberungen der Berner 103. Fehde von den Eidgenossen 106. Zofingen 110. Sursee, Wyken 113. Aarburg, Wartburg 114. Lucerner, Züricher 115. Aarau 117. Trostburg, Hallwyl 120. Ruod 121. Habsburg 123. Lenzburg 124. Mellingen, Bruk, Muri 126.

Gedanken über diese Geschichten 127.

Einnahme Baden 134. 140. 143.

Ver-

Versöhnung des Herzogs mit dem König S. 135.

Errichtung der gemeinen Herrschaften 147. Ende des Feldzuges 152. Uebergabe des Aargaues 157.

Das Jahr 1416. S. 167. 1417; S. 174. Vom Landgerichte im Thurgau 178. des Königs Reise in die Schweiz 179.

Ende des Conciliums S. 185. Ratification jener Uebergabe 188. Abreise des Papsts durch die Schweiz 197. Lob des Conciliums 200.

Sitten der Zeit 203. Zigeuner 208.

4. Rarons Krieg. Anlaß S. 214. die Mazze 217. Raron vertrieben 224. Bürger zu Bern 228. seine Feinde zu Lucern, Uri, Unterwalden 229. (Zug in das Eschenthal 233.) Negotiationen 238. Züge der Berner 249. Frieden 260.

5. Grubers Acht 265.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johannes <<von>>,

Der Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft ... Buch

Bd.: 8

Frankenthal 1791

Helv. 927 e-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11007617-2
VD18 80361900-001